

KAPITEL II

DIE ÄUSSERE ERSCHEINUNG
DER EINRÄUMIGEN BAUTEN

In einer jungen Kultur spielen die einräumigen Bauten eine große Rolle; je älter sie wird, um so häufiger werden die ursprünglich einräumigen Typen in mehr- und vielräumige umgewandelt, bis in späten Zeiten im eigentlichen Sinne des Wortes einräumige kaum mehr vorkommen. So ungefähr steht es heute bei uns: Wirklich einräumige Bauten sind sehr selten geworden — ein Gartenhaus etwa (Abb. 8 u. 9), eine kleine Kapelle, ein Denkmal oder ein einfaches landwirtschaftliches Gebäude wäre da noch zu nennen —; aber es gibt doch eine ganze Anzahl von Bauten, die ihrem eigentlichen Wesen und ihrer Herkunft nach als einräumig bezeichnet werden können, wenn der Einraum auch von einer Reihe von ihm belastenden Nebenräumen umgeben ist, wie das bei den Saalbauten und den kirchlichen Bauten aller Arten der Fall ist, welche letzteren die noch heute bei weitem wichtigste Gattung der einräumigen Gebäude ausmachen, oder wenn der Einraum in mehrgeschossigen Bauten in jedem Geschoß von neuem auftritt, wie bei den modernen Warenhäusern und manchen Fabrikbauten. In den frühen Zeiten deutscher Kunst war das anders. Da waren im Grunde genommen alle Bauten einräumig: das Haus des Bauern und des Bürgers, die Wohnbauten des Adels auf der Burg — selbst die Klosterbauten stellen sich, genau betrachtet, dar als aus einräumigen Bauten zusammengesetzte Baukomplexe —, die Kirche, die öffentlichen Bauten der Stadt, nämlich das Rathaus, das Kaufhaus, das Hospital, das Zunfthaus usf. Aber fast alle diese Gebäude, die Kirche ausgenommen, sind im Laufe der Zeit vielräumig geworden. Was ist aus dem einfachen Rathause des früheren Mittelalters, wie es uns in dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden der Stadt Dortmund noch erhalten ist, oder in dem im 14. Jahrhundert erbauten der Stadt Münster, in einer bis zu unserer Zeit reichenden Entwicklung geworden! Wenn da zwei Säle nur, in zwei Geschossen, der untere, in der Regel ebenerdig für Handelszwecke, der obere für Zwecke des Rates und der Bürgerschaft, vorhanden waren, so wurden im Laufe der Zeit an diese Säle ein besonderer Raum für den Rat, ein Archiv und einige Schreibstuben und dergl. mehr angefügt und weiter für die stets an Umfang zunehmende Verwaltung immer mehr Amts-

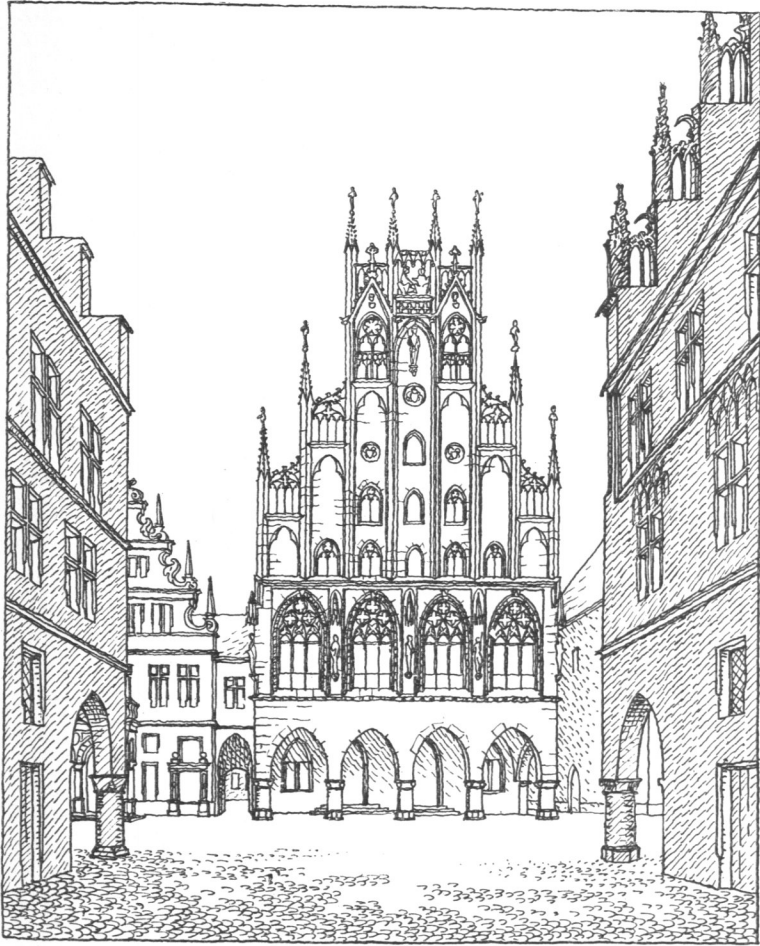
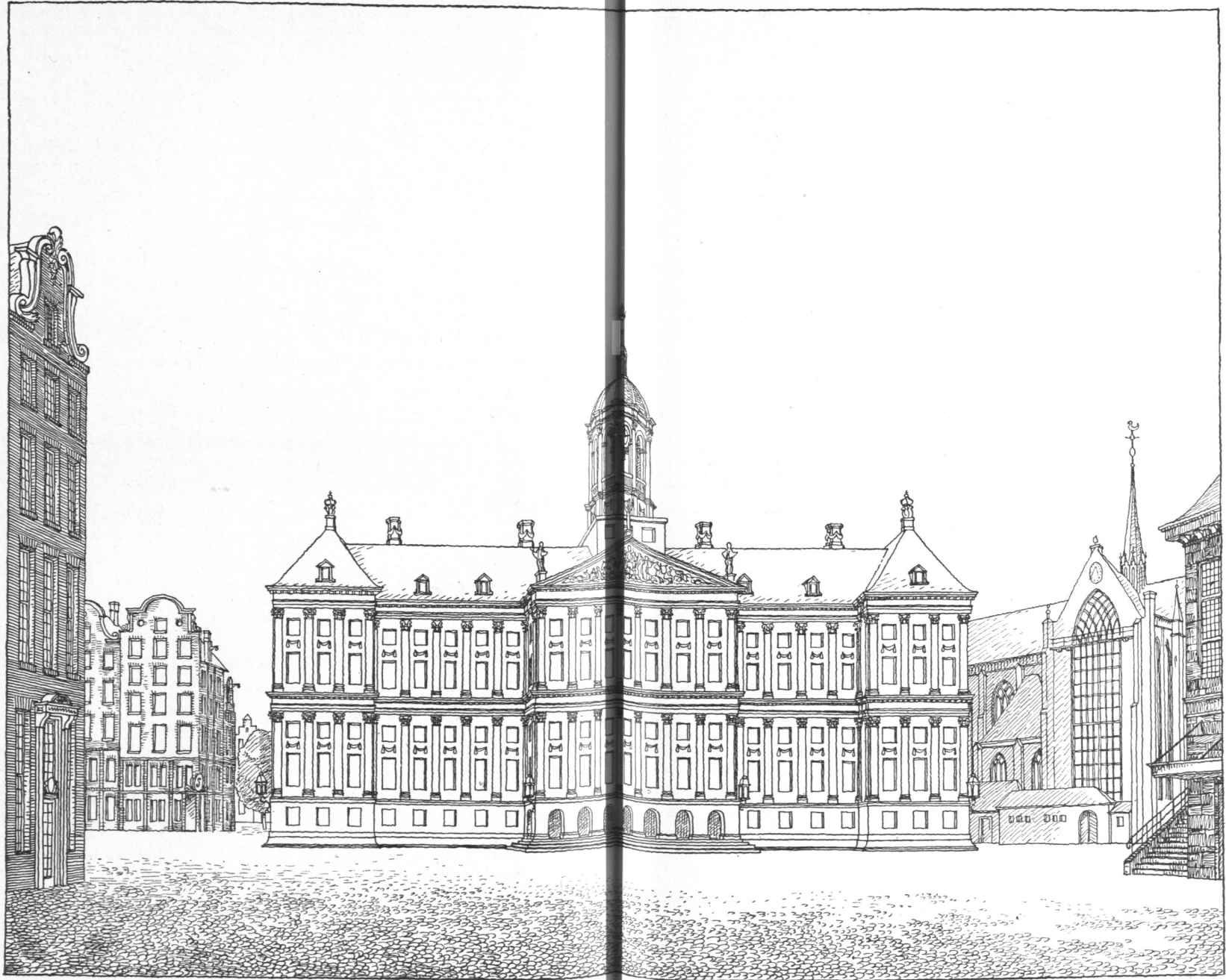


Abb. 115.



räume, als Steuerstuben, Gerichtsstuben, Baustuben, und immer mehr Kanzleien, bis etwa in dem um 1650 erbauten Rathause von Amsterdam, mit welchem Bau der moderne Typus erreicht wurde, der alte Bestand, der Saal, von einer großen Menge von solchen kleineren Amtsräumen umgeben, ja eingekapselt erscheint, womit dann natürlich auch die äußere Erscheinung eine ganz andere geworden ist. Der Vergleich der beiden Rathausbauten von Münster (Abb. 115) und Amsterdam (Abb. 116) muß trotz der außerordentlichen Größe des letzteren doch zu dessen Ungunsten ausfallen: Dem von Münster ist

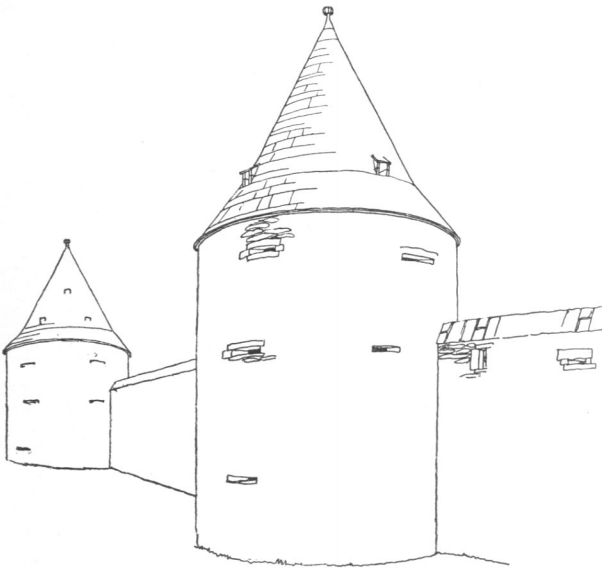


Abb. 117.

— das wird das Gefühl jedes mit Organen für diese Dinge begabten Menschen sein — eine absolut sichere Wirkung eigen; es ist ja auch, als ein einräumiger Bau, d. h. als ein Bau von außerordentlich einfachem Organismus, unmittelbar aus der Vorstellung heraus entstanden; dem Amsterdamer, das als ein Gebäude von komplizierterer Anordnung erst nach Überlegungen von mancherlei Art entworfen werden konnte, scheint bei aller Großartigkeit ein klein wenig von papierem Wesen anzuhängen, wenn man es neben dem anderen

sieht. Die Eindringlichkeit der Wirkung, das ohne weiteres Überzeugende, das eben darin beruht, daß diese Bauten ihrem Organismus nach ganz selbstverständlich einfachste Erscheinungsformen und eine unmittelbare Verkörperung einer architektonischen Vorstellung darstellen, daß sie ihrer Erscheinung nach in einem Künstlergeiste vorhanden waren, bevor noch das Papier berührt wurde, das ist es, was die alten einräumigen Bauten vor den mehrräumigen auszeichnet und

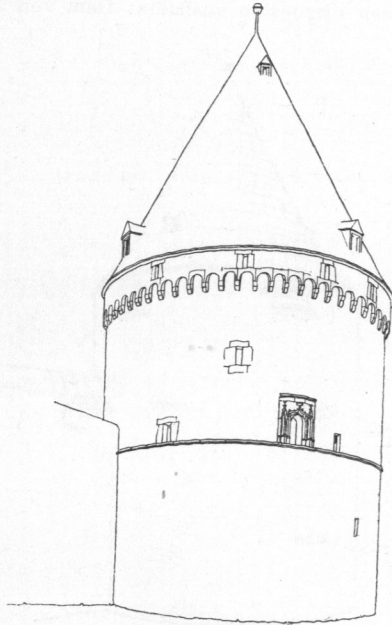


Abb. 118.

sie — ganz allgemein genommen — als Kunstwerke über ihnen rangieren läßt. Welche fabelhafte Wirkung geht nicht schon von solch einfachen Gebilden aus, wie es die Mauertürme alter Städte sind (Abb. 117 u. 118)!

In der deutschen Architektur ist der Zusammenhang aller späteren Bautypen mit dem ursprünglichen Einraum nie vergessen worden, und die Erinnerung daran hat immerfort nachgewirkt. Als die Bauten allmählich fast alle mehrräumig wurden, hat wohl, wie das ja kaum

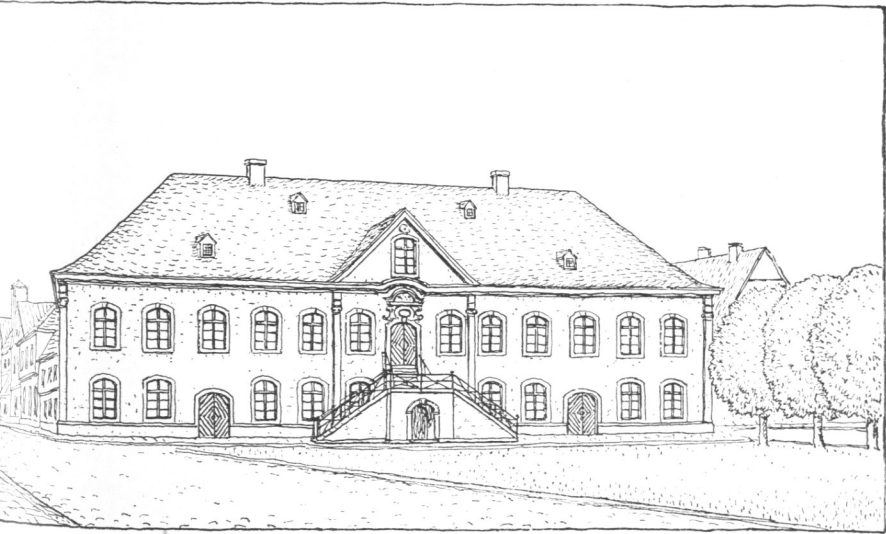


Abb. 119.

anders sein konnte, für eine Zeitlang die äußere Erscheinung eine unsichere und schwankende Haltung angenommen; man hat sich aber seit dem Ende des 16. Jahrhunderts — freilich sehr stark unterstützt durch die in Italien inzwischen entwickelten und durchaus auf das einheitliche Kunstwerk gerichteten Anschauungen von der Architektur — mehr wohl als in Frankreich — zu der sicheren und einfachen Haltung der alten einräumigen Bauten auch für die mehrräumigen zurückgefunden. Wie sehr man von der großen und eindringlichen

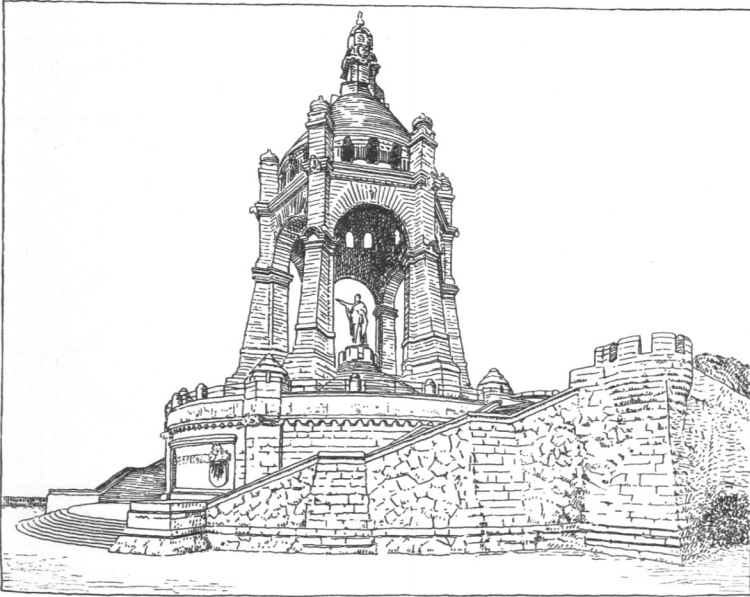


Abb. 120.

Wirkung der einfachen Erscheinung, wie sie bei den alten Bauten der einfache Organismus mit sich brachte und wie sie die Anschauung der italienischen Renaissancekunst ebenso forderte, überzeugt war, das zeigt ja die außerordentlich einfache Gestalt, die man ganz allgemein dem mehrräumigen barocken Wohnhause, aber auch anderen Bauten gab. Es finden sich Beispiele, wie etwa das in Abb. 119 wiedergegebene Rathaus von Lippstadt mit den beiden Türen des Erdgeschosses, die zu einer unteren Halle, und der über eine äußere

Treppe zugänglichen Tür des Obergeschosses, die zu dem in der Mitte desselben liegenden Saale führt, in denen das alte einräumige Gebilde, nur in ein neues Gewand gekleidet, fortzuleben scheint, ja die an Einheitlichkeit der Erscheinung und an eindringlicher Wirkung die alten wirklich einräumigen Bauten noch übertreffen wollen.

Auf der Grenze der Architektur und der Bildhauerkunst stehen, insofern sie eigentlich keine rechten inneren Räume enthalten (oder

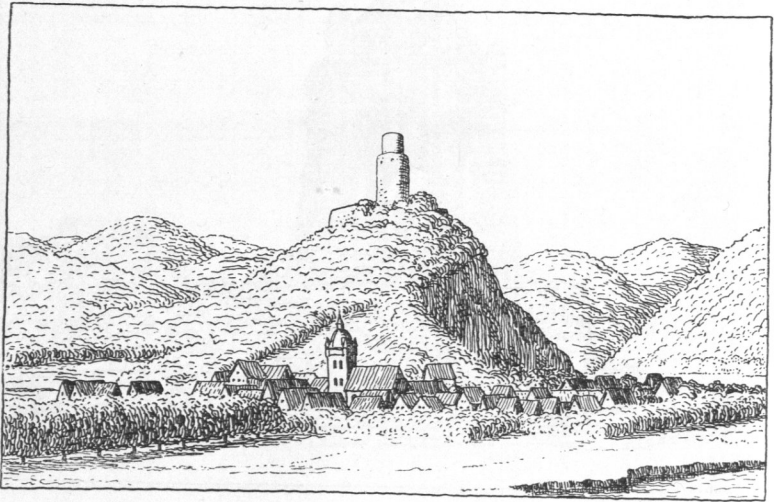


Abb. 121.

als, wie es bei den Brücken der Fall, ihrem Entwurfe nicht eigentlich räumliche Vorstellungen wie bei den Werken der Baukunst, sondern körperliche wie bei denen der Plastik zugrunde liegen), Gebäude wie die im Wall liegenden Stadttore der Renaissance- und Barockzeit, die Brücken und die Denkmalbauten, wenn sie auf die Wirkung nach außen hin angelegt werden, wie sie in den letzthin vergangenen Jahren in so großer Anzahl draußen in der freien Landschaft entstanden sind. In Abb. 120 ist solch ein Bauwerk dargestellt, ein großes

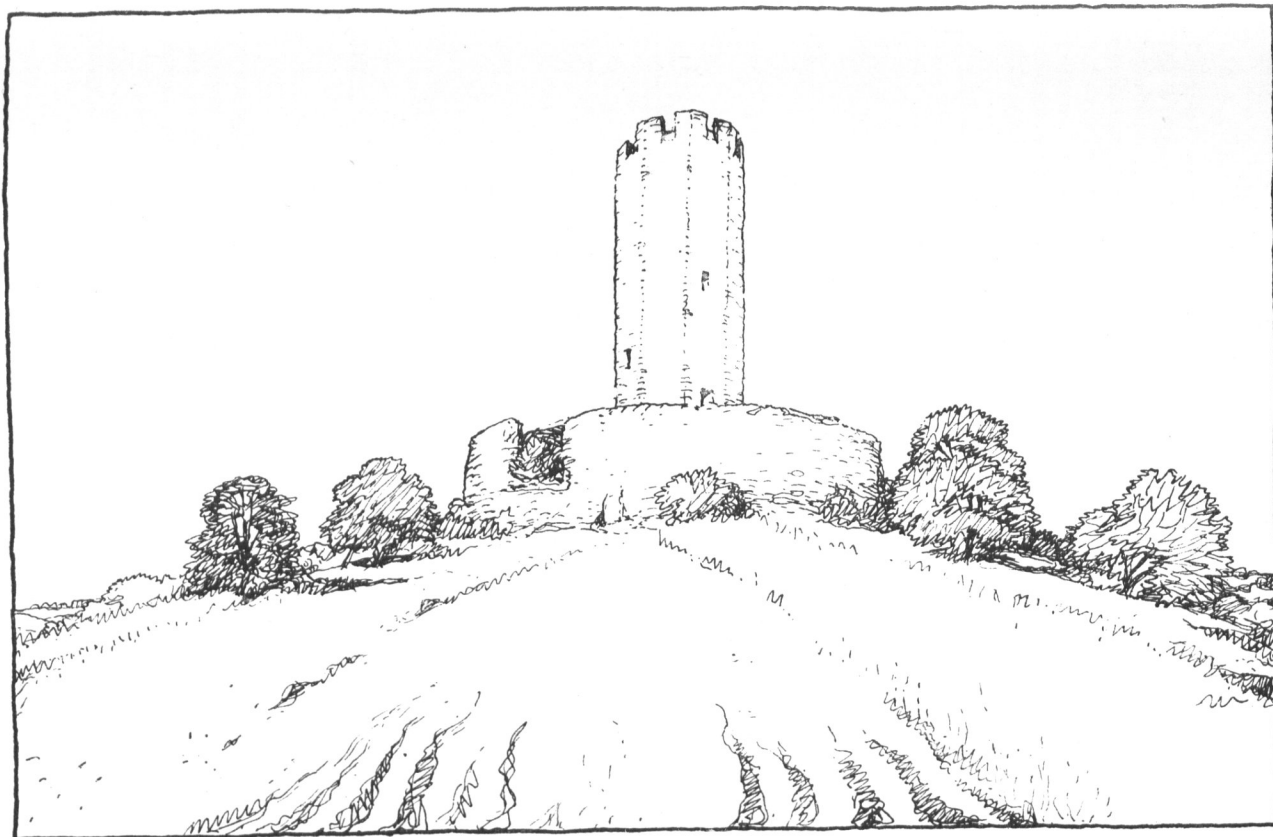


Abb. 122.

Denkmal auf einem hohen, an einem Fluß liegenden Berge aufgeführt. Die Wirkung ist eine verkehrte für jeden Standpunkt und eine geradezu ärgerliche für den Beschauer, der im Tale steht, nicht etwa, weil überhaupt ein Bau oder einer von solcher Größe nicht an die Stelle auf dem Berge paßte — wie prachtvoll sieht nicht, an gleicher Stelle gelegen, der Bergfried einer alten Burg aus (Abb. 121 u. 122) —, sondern weil dieser nach seiner Gestaltung der Forderung des Ortes nicht entspricht, weil er in seiner formalen Haltung im Vergleich zu

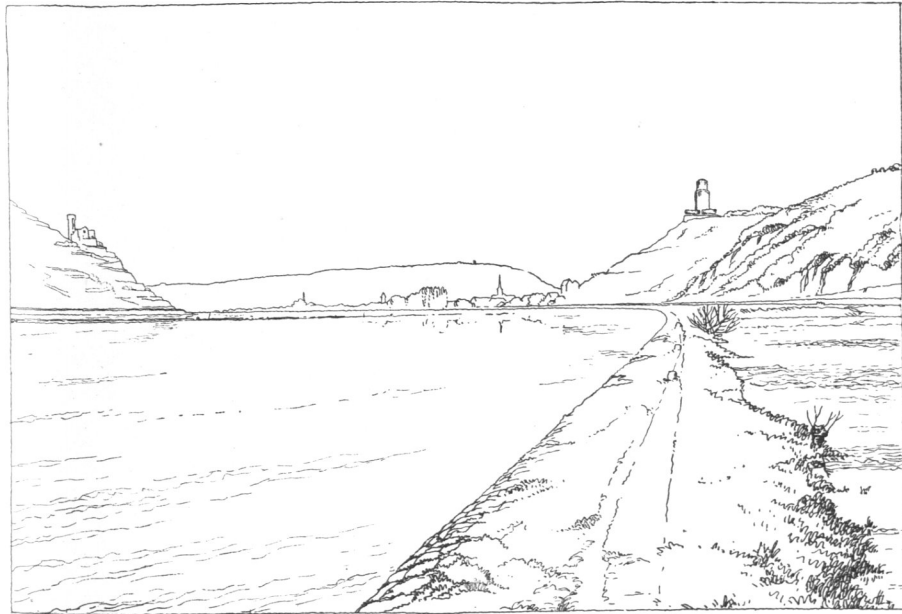


Abb. 123.

den umgebenden Bildungen der ungeformten Landschaft viel zu kompliziert erscheint, kurz, weil er nicht die Verkörperung einer auf der Voraussetzung dieser Landschaft beruhenden Idee ist. Alle Bauwerke aber müssen, wie wir gesehen haben (vergl. Abb. 81 u. 82), verkehrt aussehen, die nicht auf Grund solcher von der Voraussetzung der besonderen Lokalität ausgehenden Vorstellungen entstanden sind.

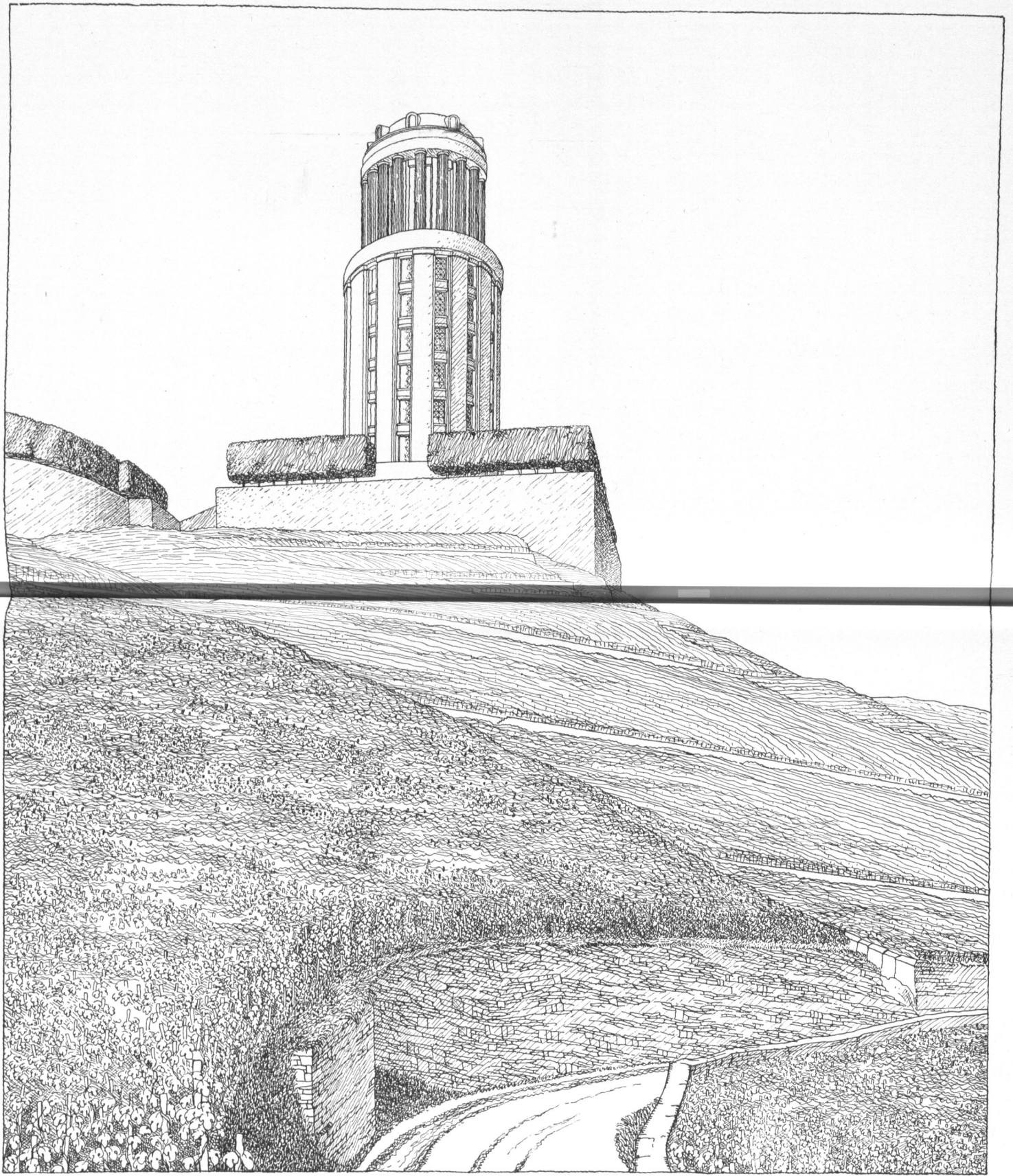
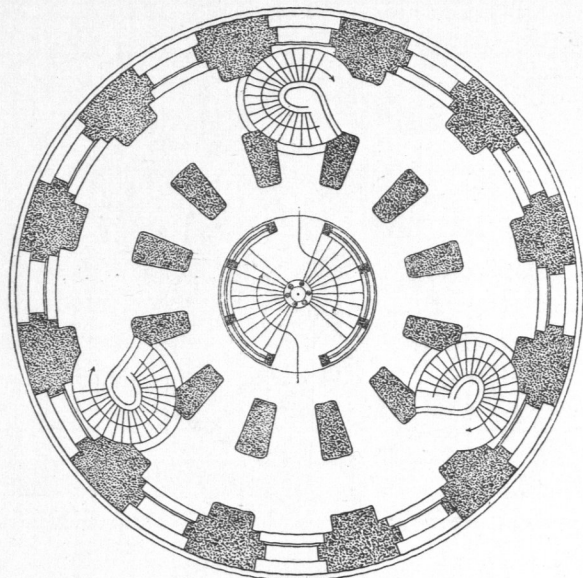
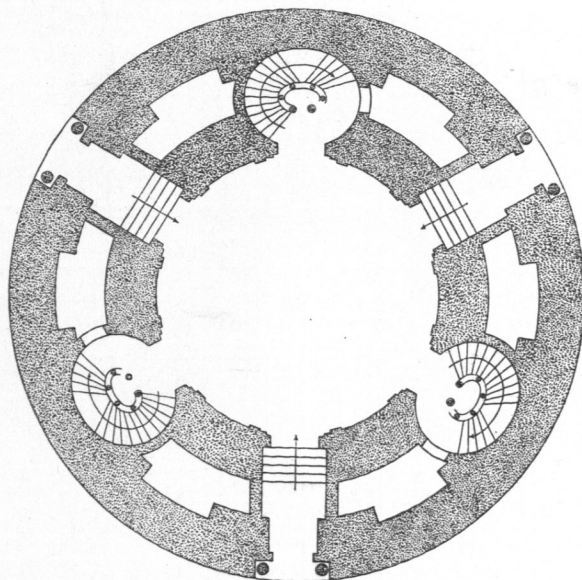
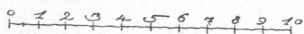


Abb. 124.

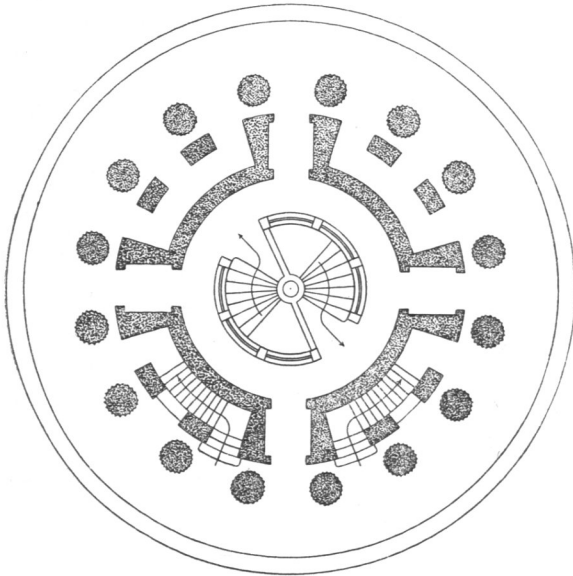
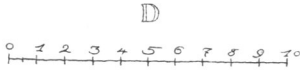
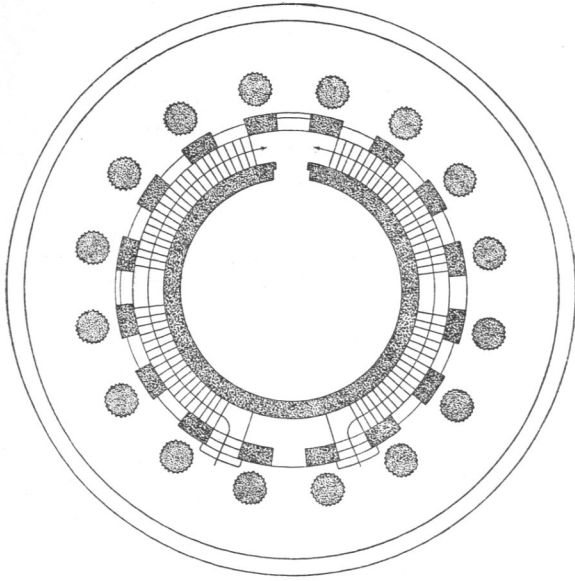


B



A

Abb. 125.



C

Abb. 126.

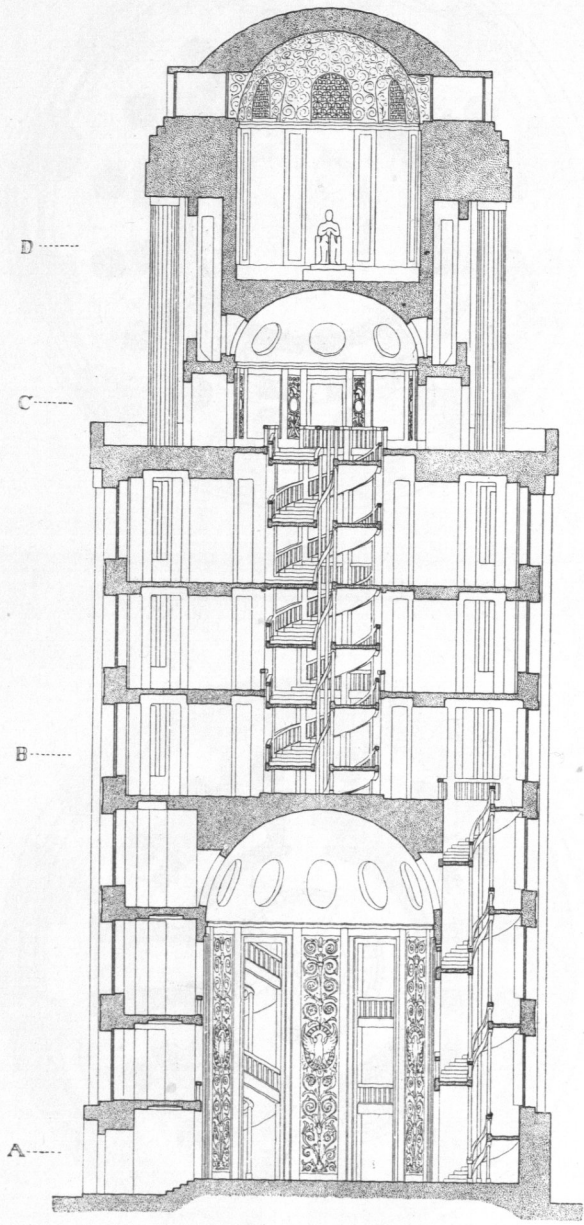
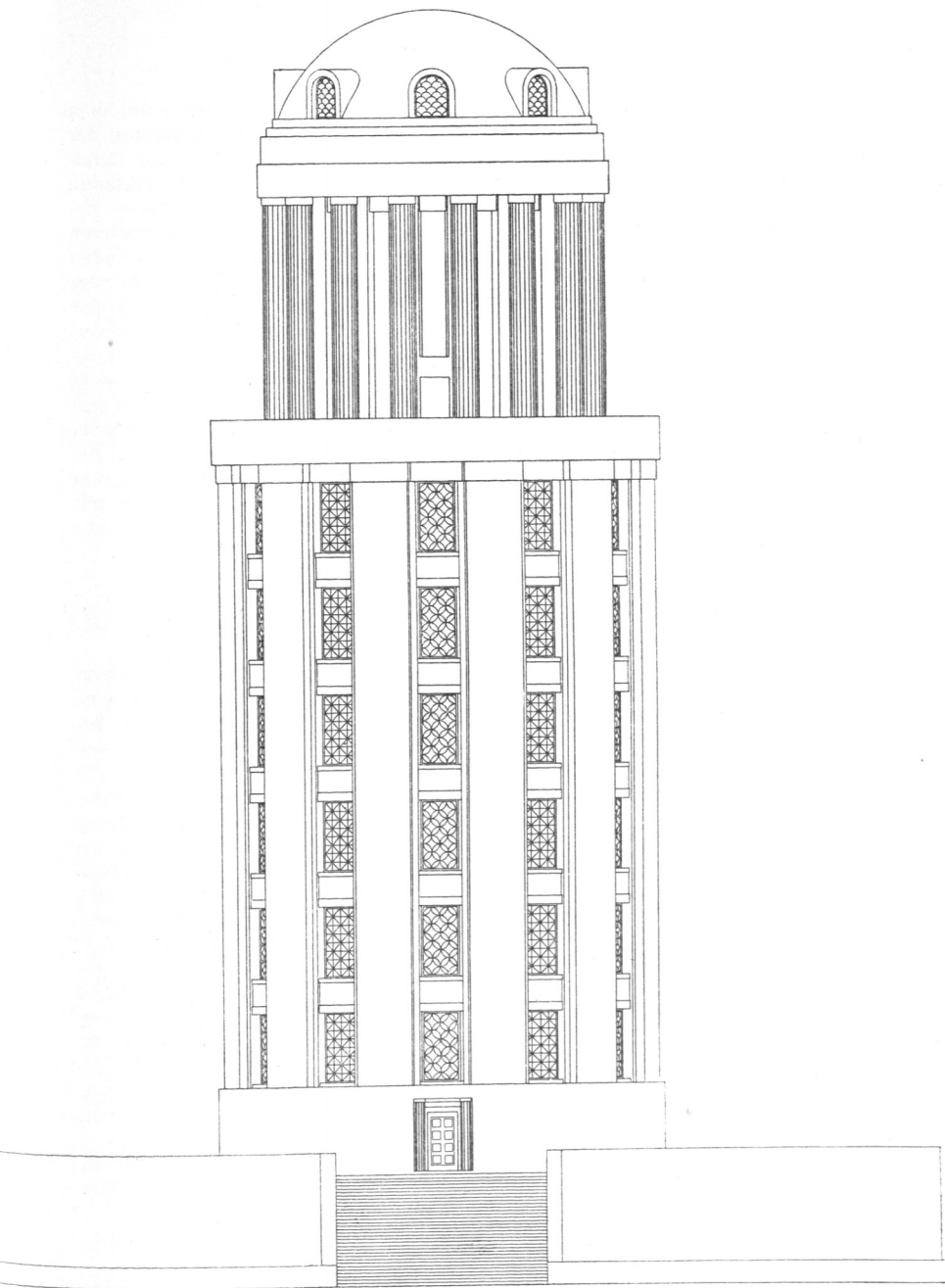


Abb. 127.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10

Abb. 12S.

Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, das Kind mit dem Bade auszuschütten und deshalb, weil die vorhandenen Bauten der Art fast alle mißlungen sind, das turmartige Denkmal in der Landschaft überhaupt für im Grundgedanken schon verfehlt zu erklären. (Etwas ganz anderes ist es, wenn man gegen die massenhafte Errichtung von Denkmälern draußen in der Landschaft protestieren wollte, wobei man mich gewiß auf der Seite der Protestierenden finden würde.) Daß es, wenn es nur einer im Zusammenhange mit der Umgebung stehenden Idee seine Gestalt verdankt, von richtiger Wirkung sein kann, sollen die Abb. 123 bis 128 dartun, die den Entwurf eines am Ufer eines großen Stromes auf der Höhe zu errichtenden Denkmals wiedergeben, und zwar Abb. 123 die Ansicht vom Tal aus und aus weiterer Entfernung, Abb. 124 das Bild, das sich den Hinaufsteigenden darbietet, Abb. 125 u. 126 die Grundrisse in den in den Schnitt (Abb. 127) eingeschriebenen Höhen, Abb. 128 die geometrische Ansicht des Turmes, der in seinem Kopfe ein Heiligtum enthält, einen selten nur geöffneten, kostbar ausgestatteten Raum mit der Figur des außerordentlichen Mannes, dessen heroischer Art nur ein Denkmal von solcher Großartigkeit gerecht zu werden schien.

Zu den einfachsten einräumigen Bauten gehören die Gartenhäuser. Es ist schon wiederholt auf sie Bezug genommen, und es sind einfache Beispiele (Abb. 8 u. 9 und Bd. I, Abb. 5 u. 6) gezeigt worden. In der Tat kann ja ein Gartenhaus, wie das in Abb. 8 u. 9 dargestellte, mit der nach vier Seiten gleichmäßigen Bildung und der bei solcher Anlage außerordentlich klaren und in sich abgeschlossenen Erscheinung geradezu als Prototyp eines einräumigen Bauwerks gelten. Diese merkwürdige sichere Erscheinung wird man nun nicht aufgeben wollen, wenn das Bauprogramm ein wenig komplizierter wird, wie man denn überhaupt von einer typischen Bildung sich nicht ohne Not und gewiß nicht durch eine geringfügige Abänderung des Programms abbringen lassen sollte. Wenn z. B. das Gartenhaus zweigeschossig angelegt werden muß und die Geschosse durch eine innere Treppe in Verbindung gebracht werden sollen, so wird man als ein Architekt von Einsicht alles daransetzen, zu versuchen, jene erprobte Art der Erscheinung beizubehalten und das Gebäude etwa, wie es in den Abb. 129 bis 131 dargestellt ist, und wie es übrigens meiner Erinnerung nach ähnlich irgendwo im 18. Jahrhundert auch ausgeführt wurde, zu projektieren.

Einfache einräumige Bauten sind auch heute noch unter denen der Landwirtschaft zu finden. Da ist das Taubenhaus (Abb. 54), von dem schon einmal die Rede war, das in der Mitte des alten Gutshofes aufgebaut wurde. An dieser Stelle und in gleichartiger Bildung sollte

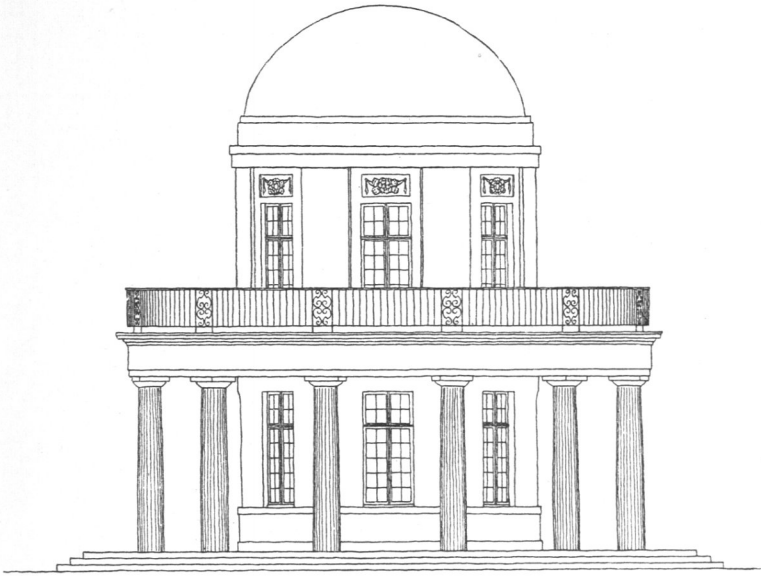


Abb. 130.

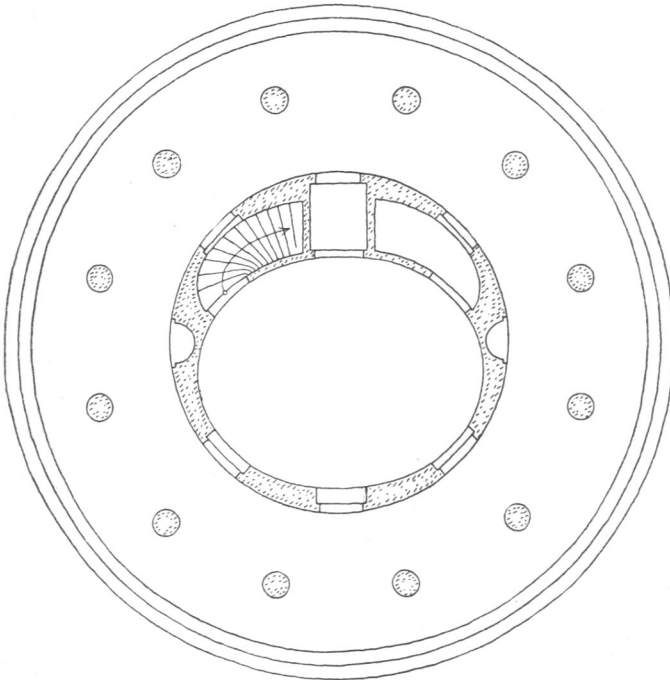


Abb. 129.

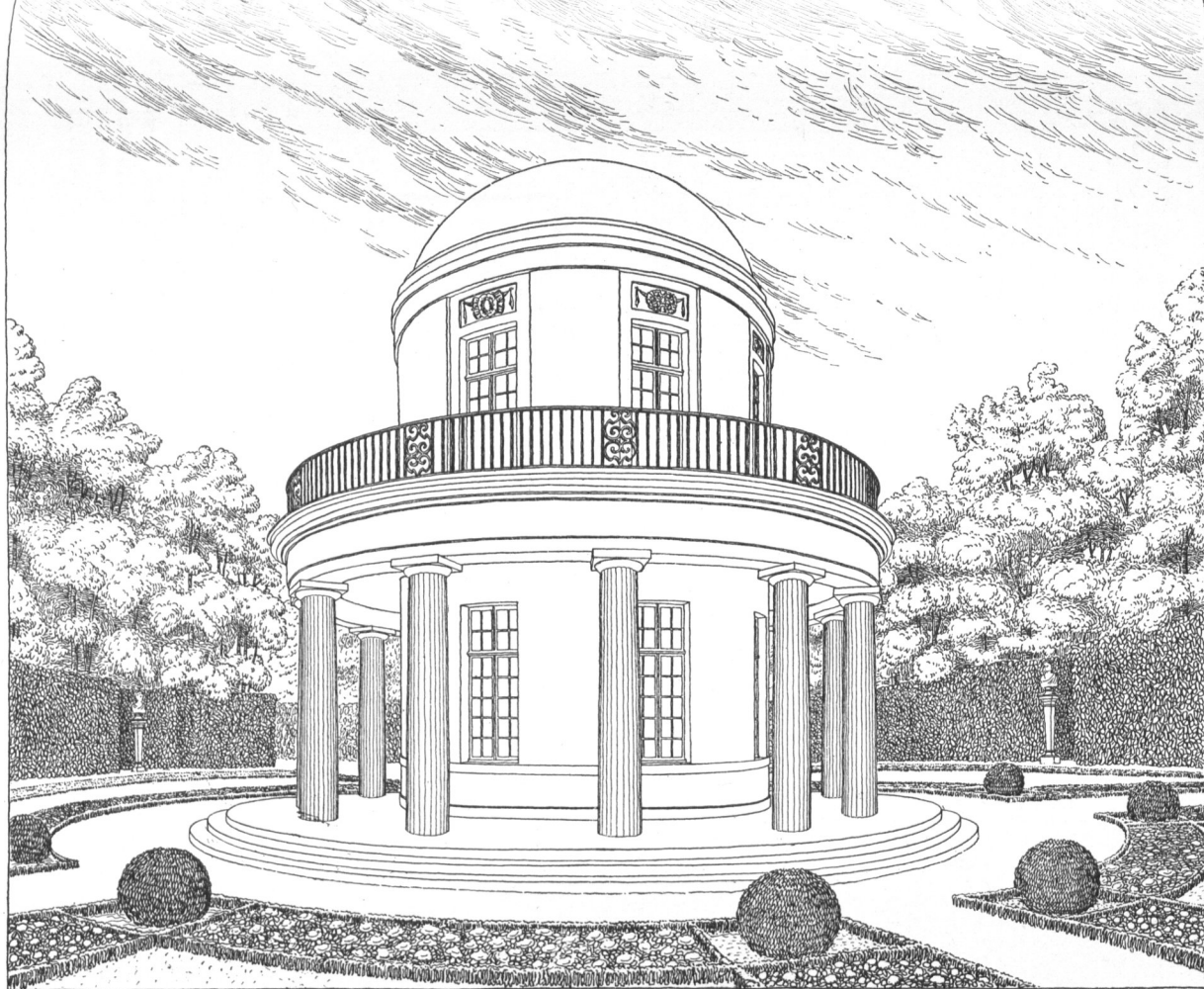


Abb. 131.

man auch das moderne Geflügelhaus, wenn es irgend möglich ist, errichten. Da sind die Scheunen und Viehställe, die noch heute, wie in alter Zeit, im Grunde genommen gutenteils einräumig

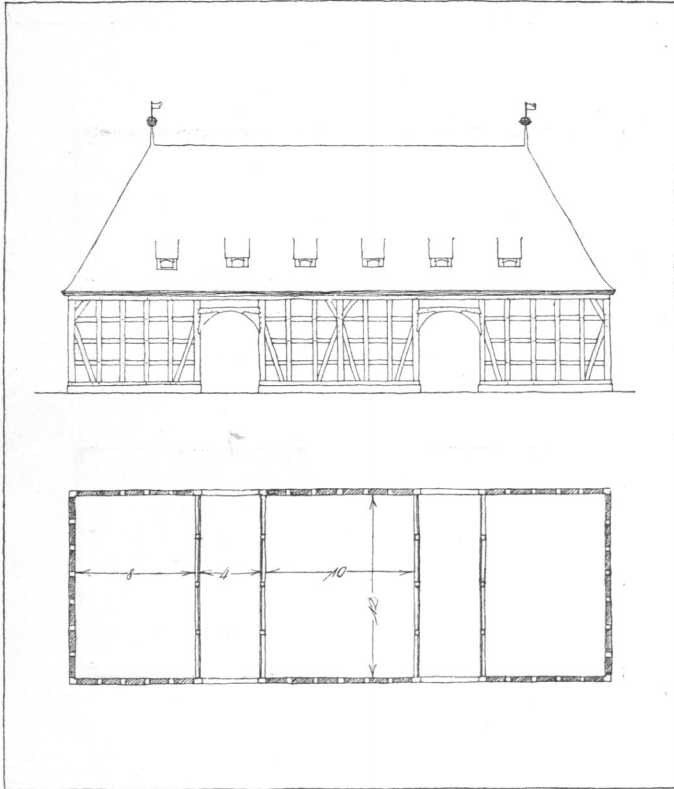


Abb. 132.

sind, für die unter dem Zwange der Verhältnisse der einfachste Grundriß beibehalten wird, die nur ihrer äußeren Erscheinung nach — was doch trotz allem gewiß nicht nötig wäre — von so schlechter Bildung sind. Wenn auch die besondere Wirkung einer älteren

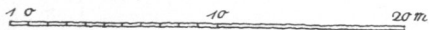
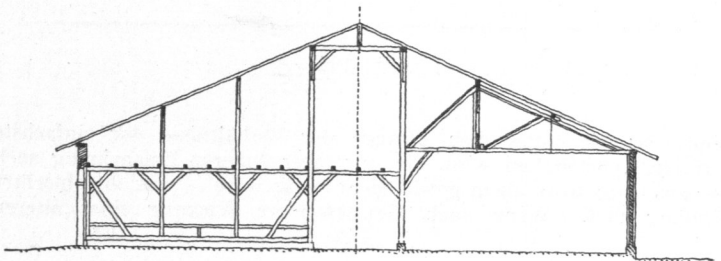
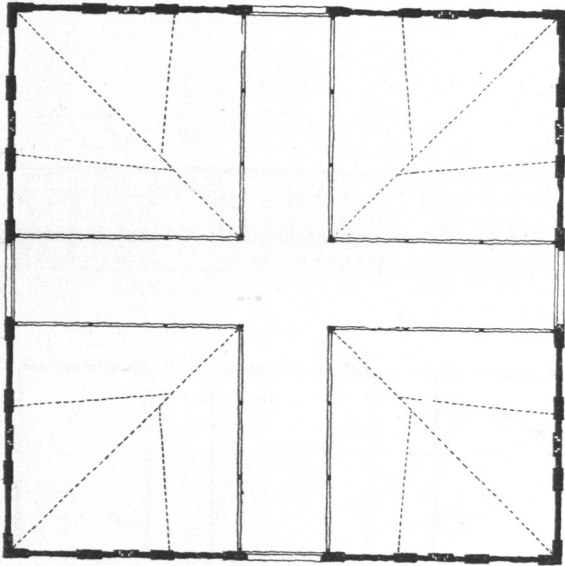
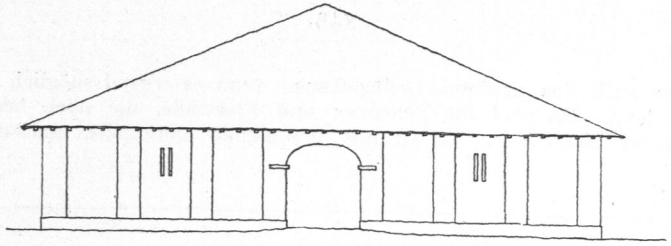


Abb. 133.

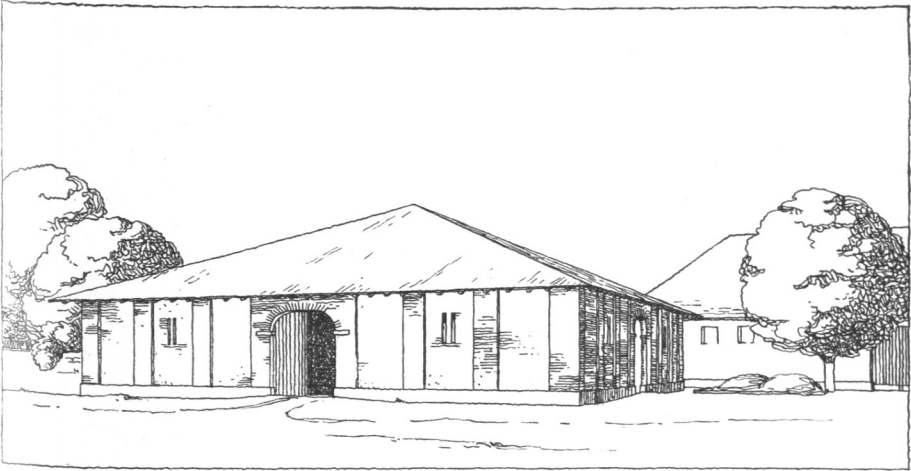


Abb. 134.

Scheune (Abb. 132 stellt eine solche mit zwei Quertennen dar) außer auf der einfachen Grundrißbildung, auf dem hohen Dach und, wenn sie als Fachwerkbau errichtet ist, auch auf der guten Zimmerung, die eine gewisse Stärke der Hölzer voraussetzt, beruht, so müßte doch auch selbst mit den noch bescheideneren Mitteln, die für moderne Bauten zur Verfügung stehen, und auch mit dem flacheren Dach und mit der — natürlich zu Unrecht — viel geschmähten Pappdachdeckung, die sich als besonders brauchbar für Gebäude dieser Art erwiesen hat, noch ein gutes architektonisches Gebilde herauszubringen sein. Und das ist es auch. In den Abb. 133 u. 134 ist eine Scheune, wie sie heute, und zwar auf eine sparsame Art, gebaut werden könnte, dargestellt: Eine Scheune mit Kreuztenne, also ein zentral gebildetes Gebäude mit aus Backsteinen hergestellten Außenwänden und einer für die Größe des Bauwerks gewiß nicht aufwendigen Holzkonstruktion für die Tennenwände und das Dach, das bei seiner geringen Neigung mit Pappe eingedeckt werden soll. Diese Holzkonstruktion, die die Bansenräume unten völlig freiläßt, stellt sich dar als eine Pfettenkonstruktion, bei welcher die oberen Pfetten — ein viereckiger Pfettenkranz für das quadratische Gebäude — von den vier durchgehenden Mittelpfosten getragen werden, die beiden unteren aber außer von den durchgehenden Ständern der Tennenwände von vier größeren diagonalen und acht kleineren, den Wänden etwa parallelen Hängewerken. Die großen Hängewerke verbinden jene vier Mittelpfosten mit den Eckpfeilern der Wände, die kleineren liegen auf den Wänden und den Balken der großen auf.

Wie es nun mit den Scheunen, die im allgemeinen besonders sparsam gebaut werden sollen, steht, so steht es auch mit den Viehställen, bei welchen übrigens, zur Unterbringung der Futtermittel, über dem eigentlichen Stall ein Dachgeschoß und somit ein Dach von normaler Anlage oft genug gewünscht wird. Ein Schafstall etwa könnte nach Abb. 135 u. 136 auf eine nicht eben aufwändige Art errichtet werden. Die Wände sind über einem 1 m hohen Steinsockel, der wegen des im Stalle belassenen und also wachsenden Düngers in solcher Höhe erforderlich ist, in Fachwerk ausgeführt, dessen in einem Abstand von etwa 4 m aufgestellte Hauptpfosten, der Stabilität wegen, mit dem Gebälk durch doppelte Kopfbänder verbunden sind. Die vier in dem 20 m breiten Gebäude notwendigen Unterzüge werden von zwei Reihen von Pfosten getragen, die ein von langen Kopfbändern unterstütztes Balkenkreuz dafür aufnehmen. Diese Pfosten, auf denen das Gebälk mit dem gestreckten Windelboden und die daraufgelagerten Futtermittel lasten, dürfen dann allerdings von der Dachkonstruktion nicht weiter in Anspruch genommen werden. Deren Last wird bei der im Schnitt gezeichneten Pfettenkonstruktion von den Wänden aufgenommen. Das Dach möchte wohl auch hier am besten mit Pappe oder dergl. einzudecken sein.

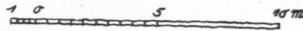
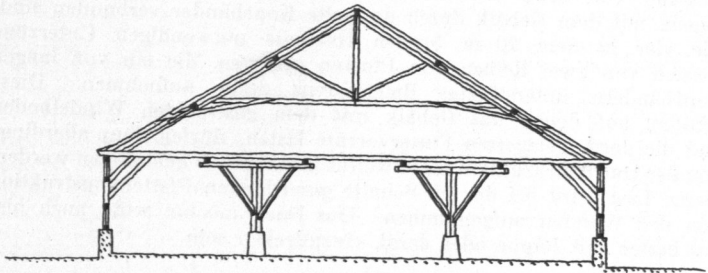
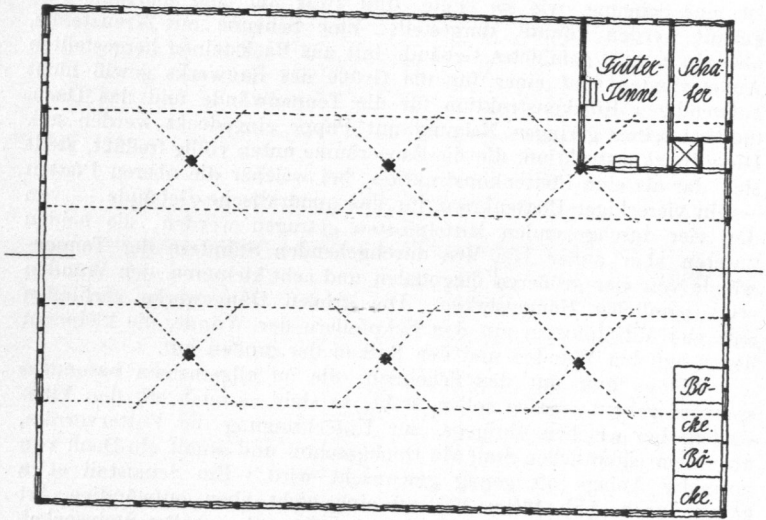
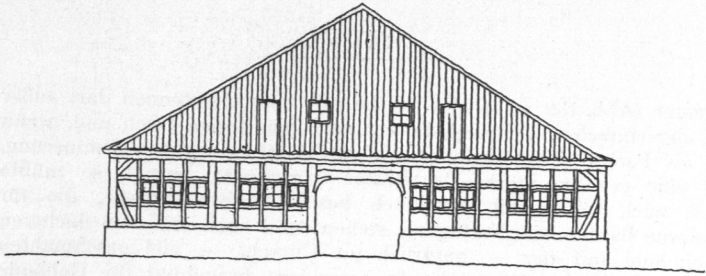


Abb. 135.

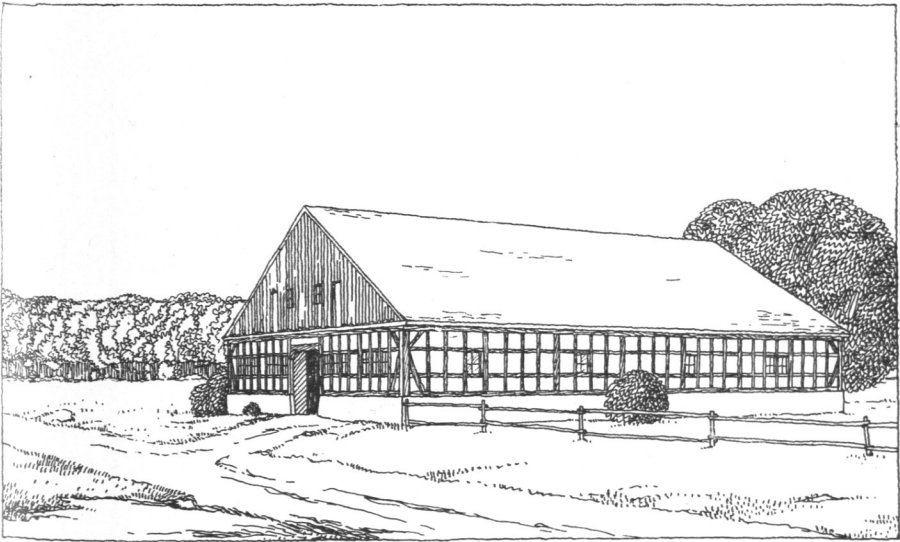


Abb. 136.

Und wie diese, ihrer Anlage nach freilich besonders einfachen landwirtschaftlichen Gebäude, so sind — immer auch bei den bescheidenen für sie verfügbaren Mitteln — ebenso die manchen von anderer Art, die Rindvieh- und Pferde- und Schweineställe usw., die oft auch schon nicht mehr einräumig sind, sehr wohl zu befriedigender

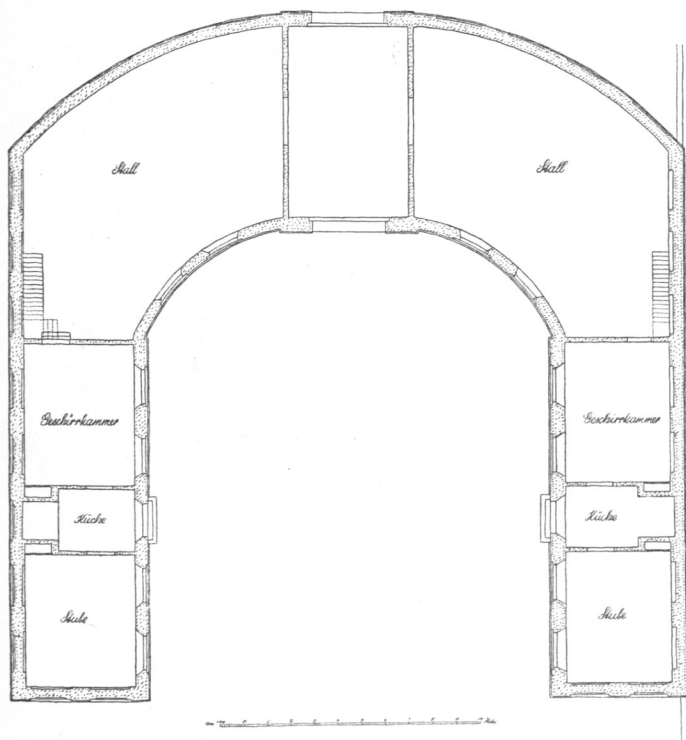
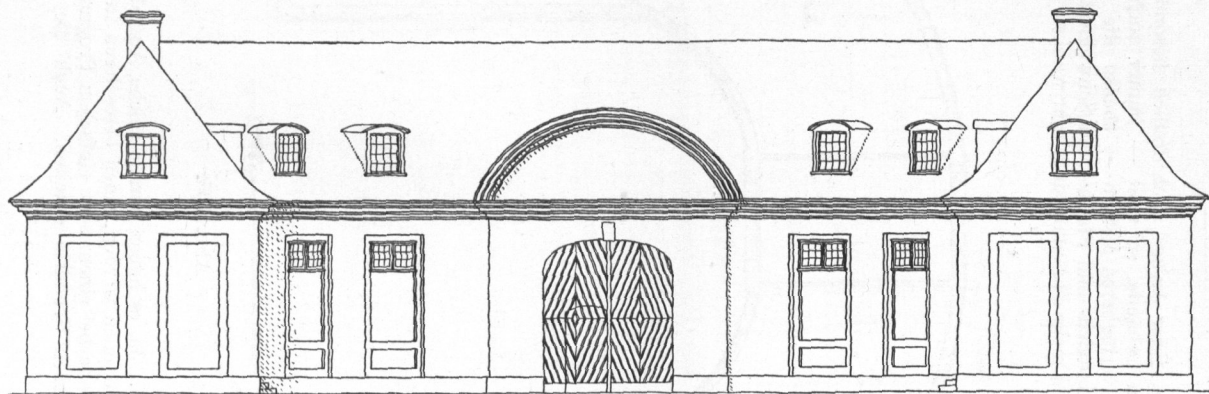


Abb. 137.

Bildung zu bringen. Ja, es haben gerade solche Aufgaben, wenn sie architektonisch genommen werden, einen besonderen Reiz, weil diese freistehenden Gebäude bei einem sehr einfachen Programm oft einen außerordentlich großen Grundriß erhalten. Auch die in der Nähe



an 138 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100

Abb. 138.

stattlicherer städtischer Wohnungen zu errichtenden Stallbauten, die Pferde und Wagen und die Wohnung des Kutschers aufzunehmen haben, und die natürlich nichts weniger als einräumig sind, sollen hier gleich erwähnt werden. Die Abb. 137 u. 138 zeigen ein solches, jetzt abgerissenes Gebäude, wie es im 18. Jahrhundert in Danzig neben dem Palais des Grafen Mniszech (Abb. 96 bis 98), den seitlich

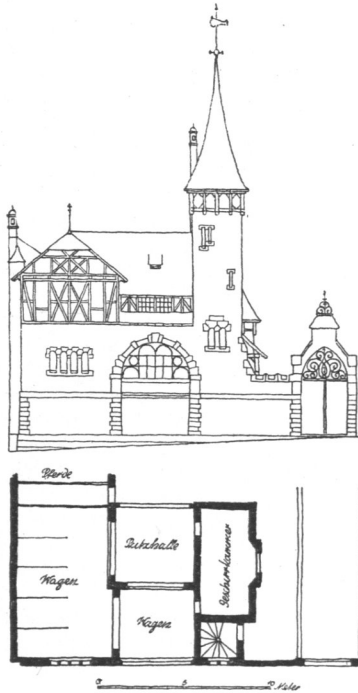


Abb. 139.

von diesem im Hintergelände gelegenen Wirtschaftshof abschließend, errichtet wurde; ein prächtiger Entwurf, eine in die Wirklichkeit gebrachte klare künstlerische Idee, neben den ich in Abb. 139 ein neueres Gebäude der Art stelle, wie es in der Baukunde des Architekten im ersten Teil des 2. Bandes — wohl als mustergültig — abgebildet ist.

Die wichtigste Gruppe der einräumigen Bauten, und zwar auch noch heute, ist die der Kirchengebäude, die insbesondere auch deshalb architektonische Aufgaben von hohem Range bietet, weil, wie in alter Zeit in Deutschland, so auch noch jetzt, und anders als in Italien, die ihr zugehörigen Gebäude in der Regel durchaus freiliegen. Es lohnt wohl, daß wir uns mit dieser Gruppe, die eine so alte und vornehme Herkunft und eine so interessante Geschichte hat, eingehender beschäftigen.

Das soll aber zunächst auf eine induktive Art geschehen. Wir wollen, bevor wir von dieser Geschichte und von den Kunstwerken, die sie uns hinterlassen hat, sprechen, ohne irgendwelche Voreingenommenheit an die architektonische Aufgabe der Kirche heranzugehen; wir wollen dabei die Bilder, die wir von alten kirchlichen Bauwerken in unserem Gedächtnis mit uns herumtragen, für eine Weile ruhen lassen und nur festhalten an der allgemeinen architektonischen Überlieferung der letzten Jahrhunderte: an den Sätzen, daß ein Entwurf eine einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm darstellen muß, und daß die äußere Erscheinung eines Bauwerks auf räumlichen von der Situation ausgehenden Vorstellungen beruht. Das Bauprogramm aber wird in diesem Falle wie in allen anderen vom Bauherrn, d. h. also in der Regel von der Kirchengemeinde, aufgestellt, die sich ein Gebäude für den Gottesdienst, wie sie ihn versteht, errichten lassen will. Den Hergang dieses Gottesdienstes und die Auffassung, die man von ihm hat, muß also der Architekt genau kennen.

Soll — um mit dem Einfachsten zu beginnen — eine Kapelle, wie solchen Bau nur die katholische Kirche kennt, an einer freien Stelle erbaut werden, die nicht mehr denn einen Raum als Behälter eines Altars zu gelegentlichem Gottesdienst ohne irgendwelche Nebenräume enthalten muß, so ist die Idee für solchen Bau wie die eines Gartenhauses (Abb. 8 u. 9), ohne daß durch zeichnerische Versuche das Programm geklärt zu werden brauchte, zu fassen: Er wird aussehen, wie solche Bauten auch in den vergangenen Jahrhunderten ausgesehen haben (Abb. 140), und ein vollständig einheitliches Gepräge zur Schau tragen.

Soll für eine kleine protestantische Gemeinde, die die Kirche mehr als Versammlungsraum zum Gottesdienst denn als Haus Gottes auffaßt, ein Gebäude auf einem größeren, ebenen, auf der Ecke zweier Straßen gelegenen und mit Bäumen bestandenen Platze für ungefähr 400 Kirchgänger errichtet werden, so wird es etwa von der in den

Abb. 141 u. 142 dargestellten Art sein: ein Saal mit Emporen auf drei Seiten, der der Querachse nach benutzt wird, an dessen dem Eingang gegenüberliegender Längswand Kanzel und Altar, jene über diesem, aufgestellt sind, in dem die Orgel über dem Eingang auf der Empore liegt und die Sakristei unter einer Seitenempore eingebaut

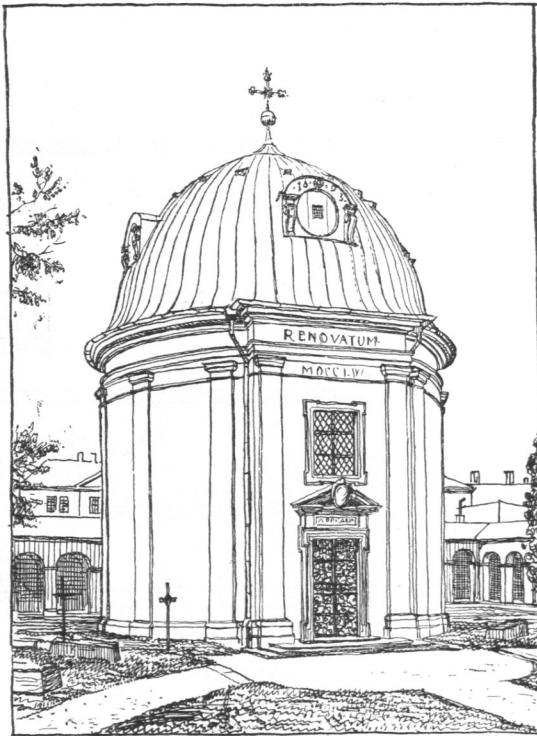


Abb. 140.

ist. Wenigstens wird man es so oder ähnlich dann planen müssen, wenn man die allgemeine architektonische Überlieferung der letzten Jahrhunderte zur Grundlage seines Schaffens gemacht hat.

Wünscht diese Gemeinde ihre Kirche durch einen Turm ausgezeichnet zu sehen, so wird der, wenn er überhaupt eine Verbindung

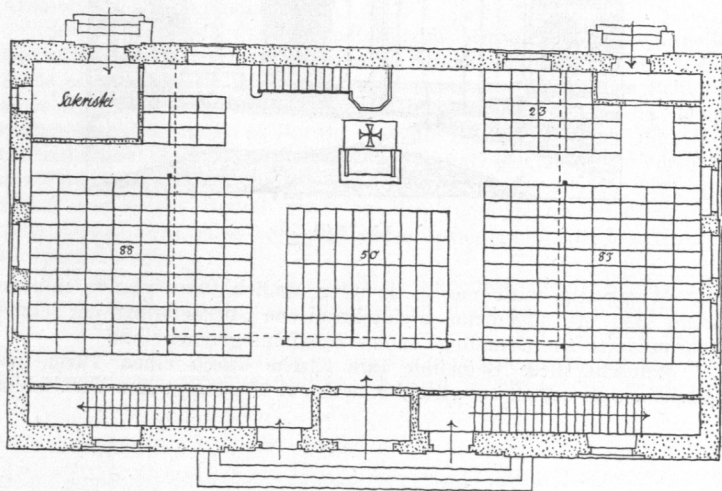
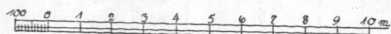
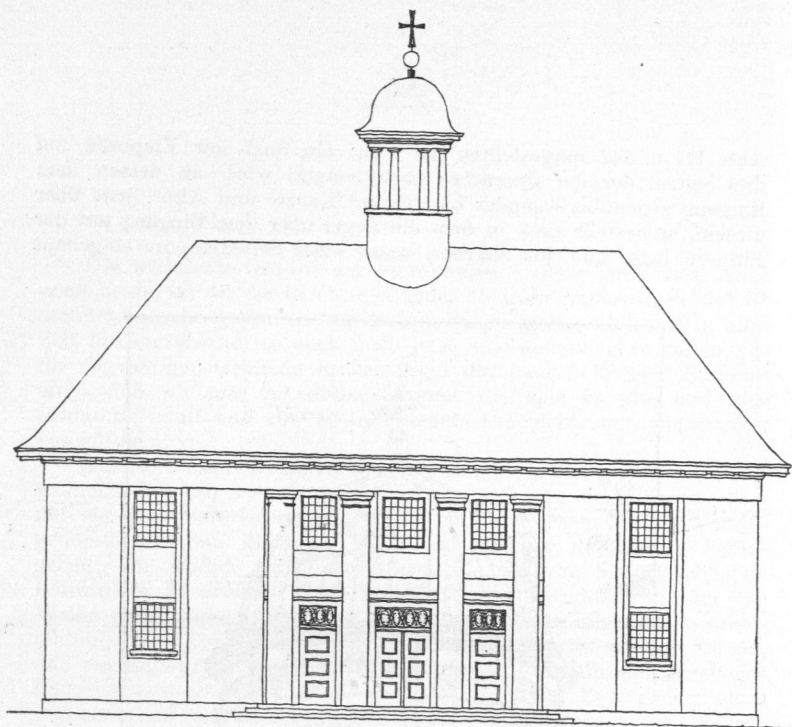


Abb. 141.

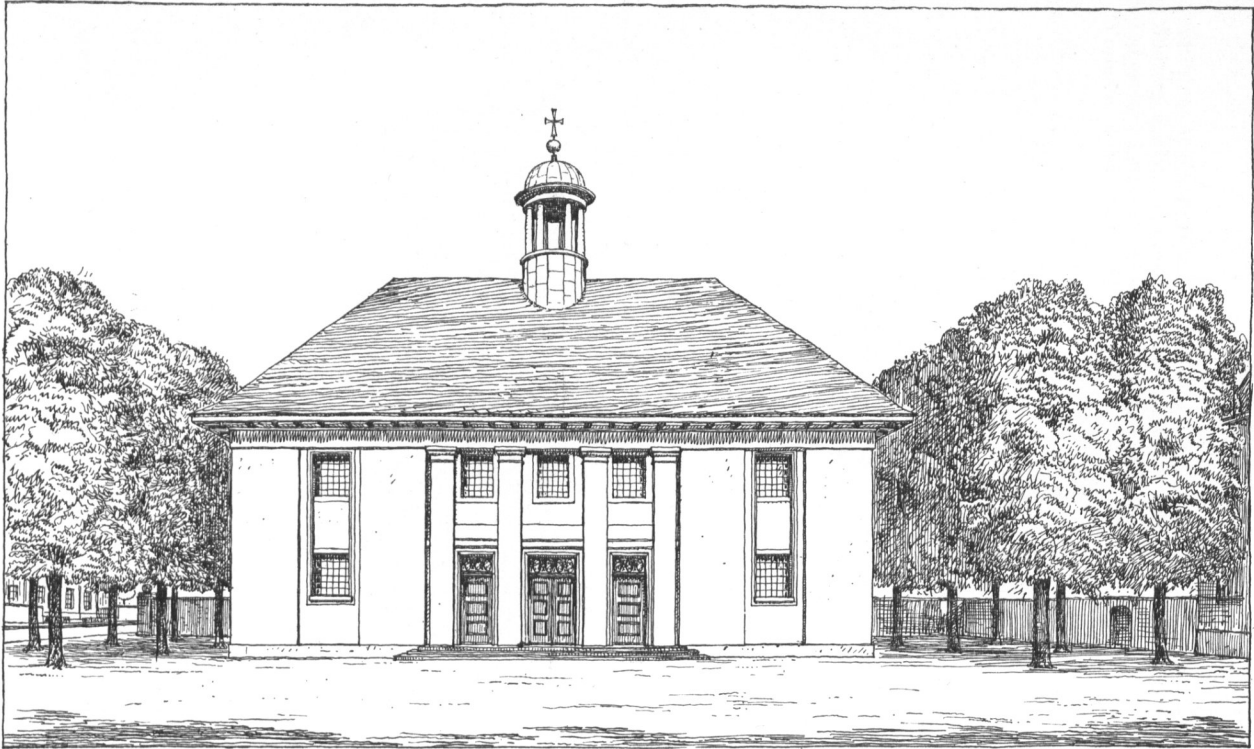


Abb. 142.

mit dem Kirchengebäude erhalten soll, bei solcher oder ähnlicher Bildung des Innenraumes nur entweder auf der Mitte der vorderen Langseite, diese betonend und heraushebend und im Erdgeschoß eine Vorhalle aufnehmend (Abb. 143), oder aber auf der Mitte der Rück-

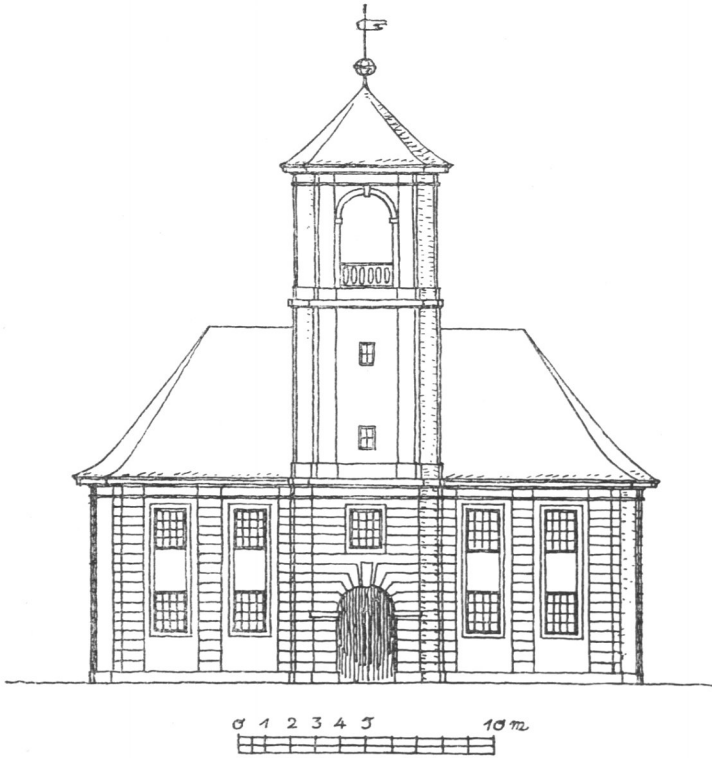


Abb. 143.

seite, im Erdgeschoß etwa die Sakristei und vielleicht auch noch eine Nische für Kanzel und Altar enthaltend, anzuordnen sein.

Will eine andere, etwas größere protestantische Gemeinde den Raum ihrer immer noch mit nicht eben großen Mitteln im Grunde

eines Marktplatzes zu erbauenden Kirche, der etwa 700 Kirchgänger fassen soll, der Längsachse nach angelegt haben, so könnte dieses Gebäude etwa, wie es in den Abb. 144 u. 145 dargestellt ist, geplant werden. Mit der vorderen Langseite wird es dann dem entstehenden Platze eine stattlich wirkende Wand geben.

Solange es irgend möglich ist, sollte sich der dem Kirchenbau gegenübergestellte Architekt, der weiß, daß die auf die einfachste Form gebrachte Idee die letzte und größte Wirkung für den inneren Raum und die äußere Erscheinung verspricht, nicht von der durchaus einheitlichen Bildung des Raumes und des Bauwerks nach außen ab-

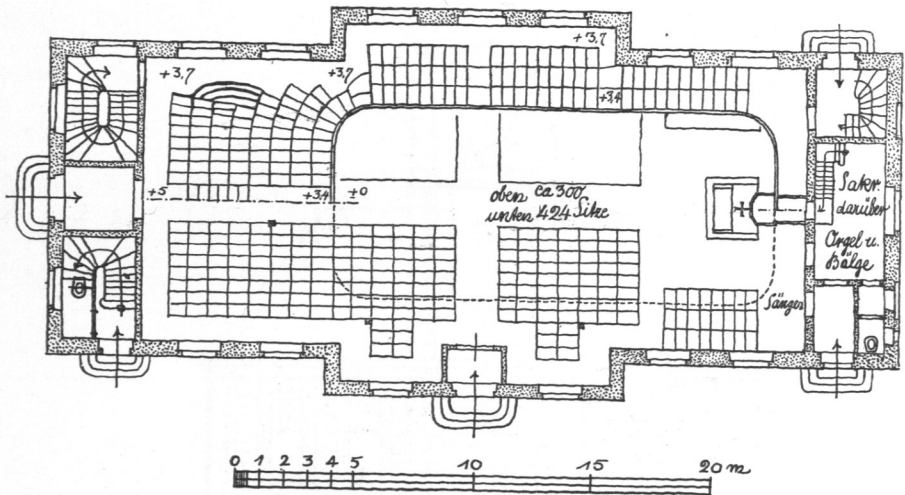


Abb. 144.

bringen lassen, ebensowenig wie er einer Treppe wegen die famose einheitliche Bildung des Gartenhauses (Abb. 129 bis 131) aufgeben, und wie er die einheitliche Erscheinung des Landhauses nicht einer beliebigen Grundrißanlage opfern wird. Er wird sich, auch wenn der Organismus des Gebäudes komplizierter werden muß, wenn außer dem eigentlichen Kirchenraum eine Sakristei, Emporentreppen in abgesonderten Gehäusen und weiter noch etwa eine Vorhalle, eine Taufkapelle, ein Konfirmandensaal und dergl. Nebenräume gefordert werden, nicht davon überzeugen lassen, daß solche Dinge „mannigfache Veranlassung zu interessanter Gruppierung des Äußeren“ geben,

wie diese Ansicht heute gang und gäbe ist, sondern mit Fleiß auch den komplizierter gewordenen Grundriß einer denkbar einfachen Idee für den Raum und die äußere Erscheinung unterordnen.

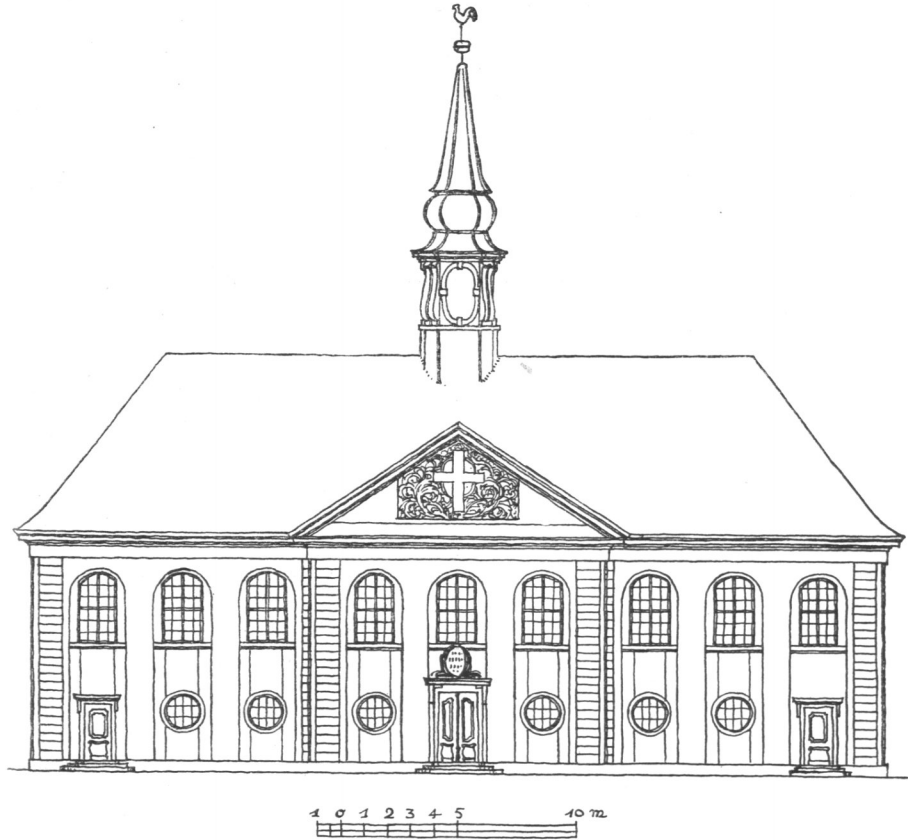


Abb. 145.

Wenn nun aber die Gemeinde als Bauherr, wie das auf der katholischen Seite stets der Fall sein wird, den Altar nicht, wie so bei den besprochenen Beispielen die Anordnung war, einfach in den

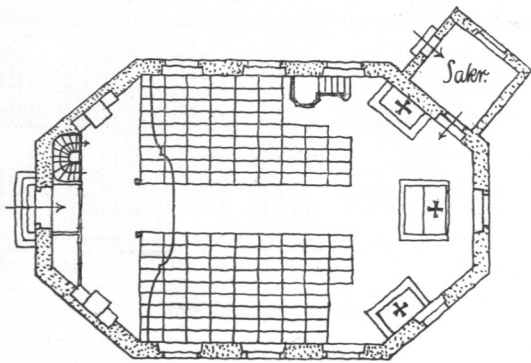
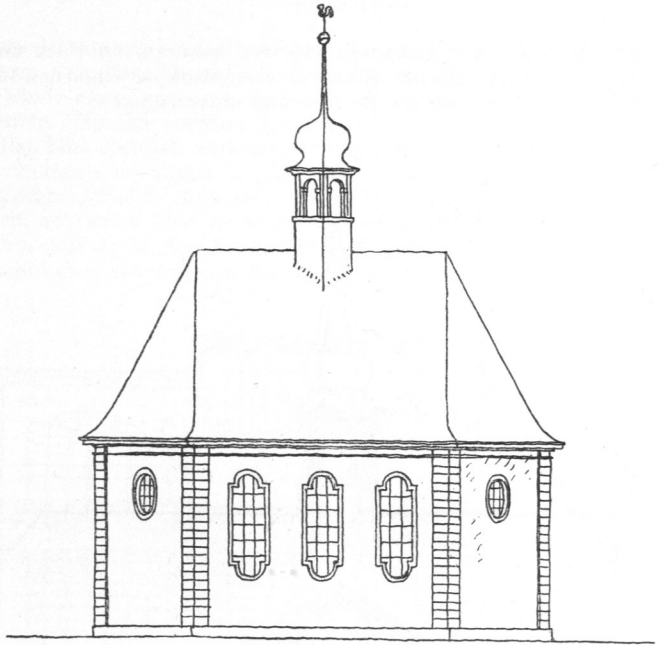


Abb. 146.



Abb. 147.

Kirchenraum gestellt sehen, sondern besonders in diesem Raum gefaßt wissen will, so bleibt immer noch eine Möglichkeit, die Einheitlichkeit des Raumes und der äußeren Erscheinung zu wahren: Man gibt dem Raum eine solche Gestalt, daß die besondere Fassung des Altars ohne

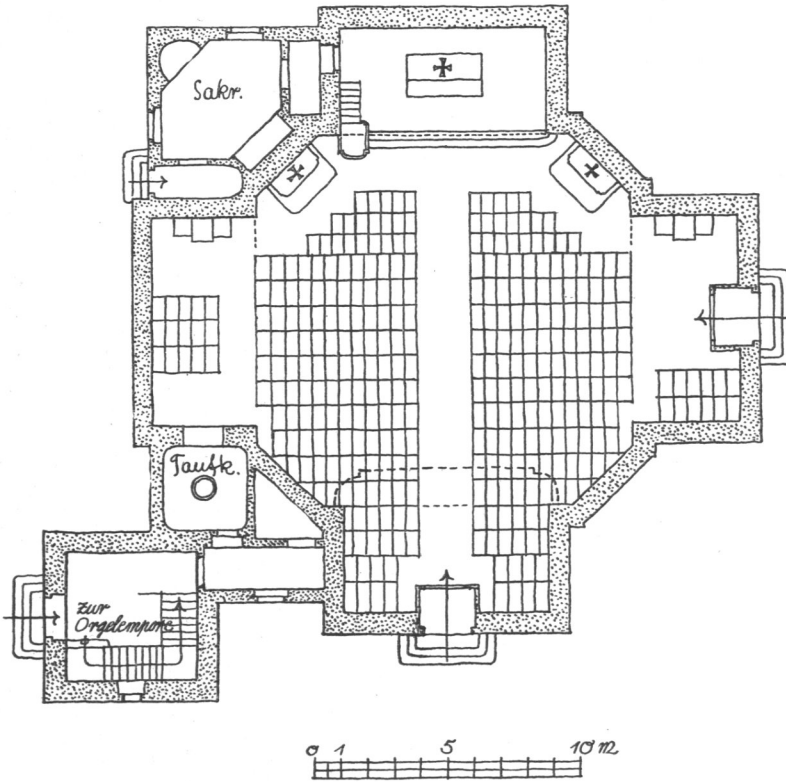


Abb. 148.

weiteres vorhanden ist. Also für eine kleine katholische Gemeinde, die mit etwa 140 Sitzplätzen rechnet, könnte man das an der Dorfstraße zu erbauende Kirchlein nach den Abb. 146 u. 147 mit einem gestreckt-achteckigen Grundriß entwerfen und dabei die Sakristei

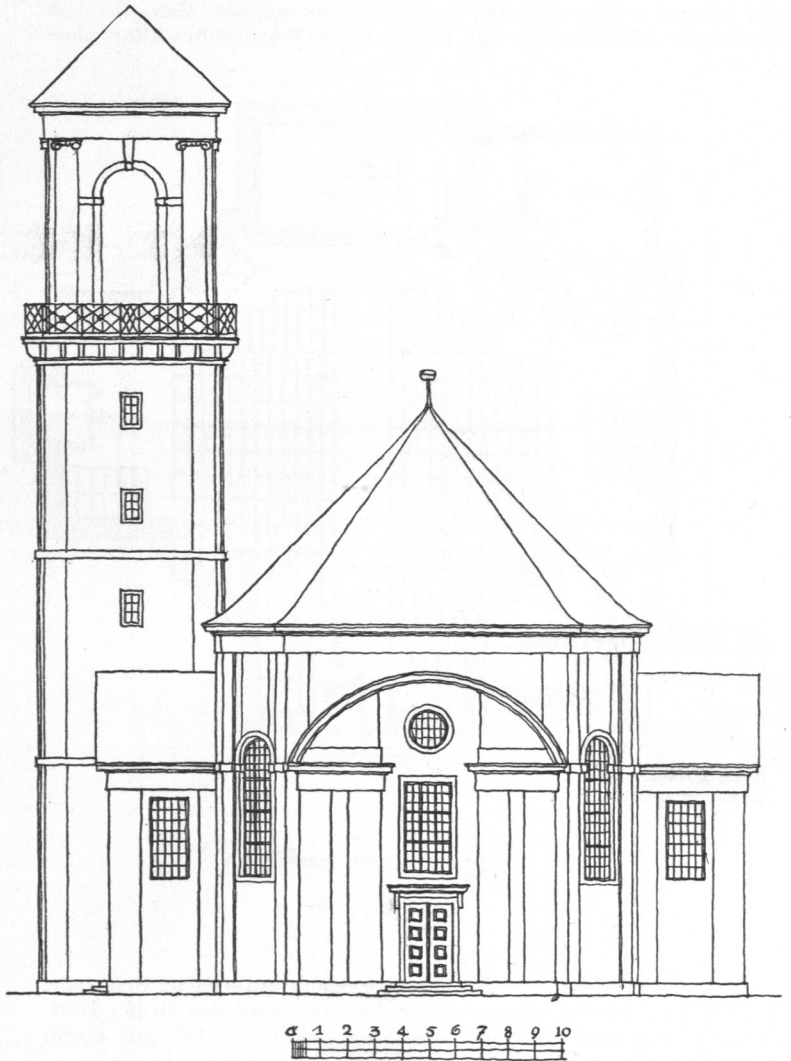


Abb. 149.

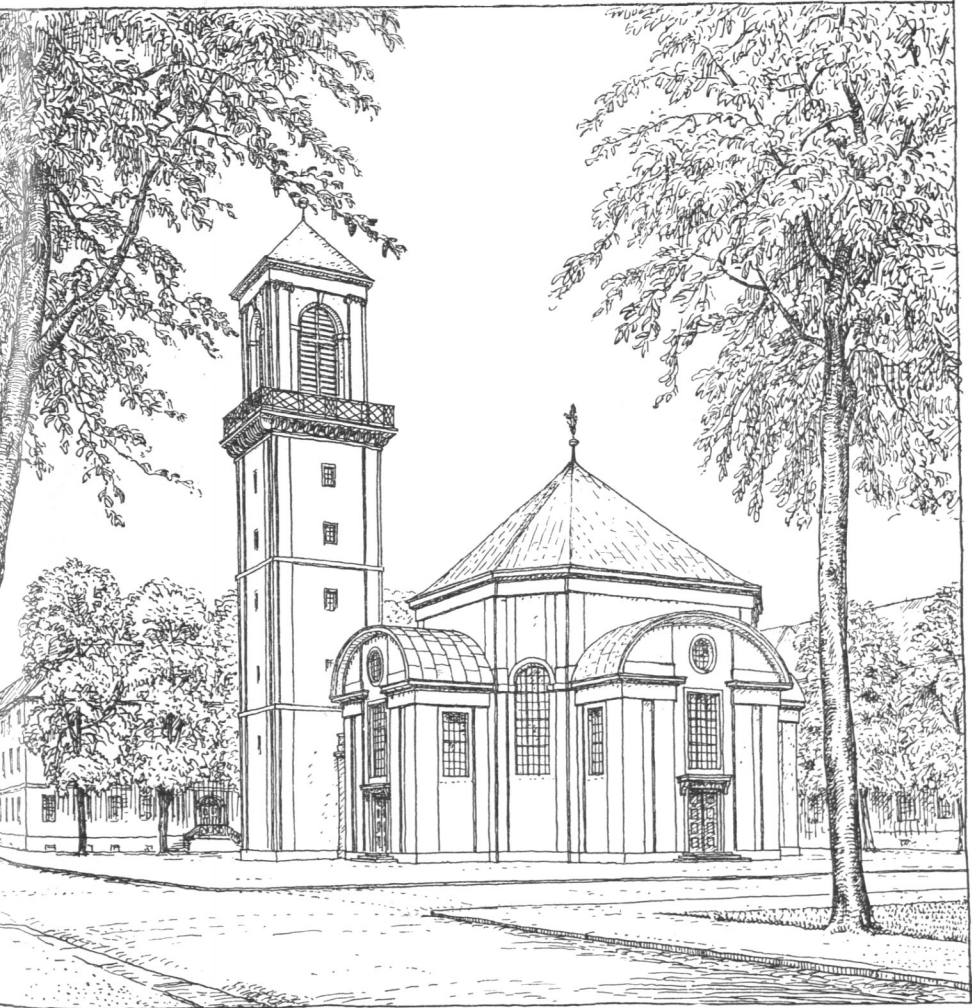


Abb. 150.

nach hinten heraus, wo der Bau wenig sichtbar wird, in einem Anbau unterbringen. Dann erhält ja der Hauptaltar ganz offenbar eine besondere Fassung im Kirchenraum.

Oder aber man kann solche kleinere katholische Kirche, wie die Abb. 148 bis 150 eine für ungefähr 300 Sitzplätze und einige Kinderbänke darstellen, die auf der freien Ecke eines an zwei Straßen liegenden Platzes erbaut werden soll, mit dem Grundriß eines gleicharmigen Kreuzes entwerfen, wobei dann einer der Arme die besondere Fassung, hier sogar den besonderen Raum für den Hauptaltar abgeben wird und die anderen zum Kirchenraum gezogen werden. Die Kirche sollte einen Turm erhalten. Der mußte, da der zentrale Bau in sich abgeschlossen ist und die unmittelbare Verbindung mit einem Turm nicht wohl zuzulassen scheint, als ein besonderes Bauwerk neben die Kirche gestellt und mit ihr durch einen niedrigen Zwischenbau verbunden werden, so daß eine Gruppe von zwei einigermaßen selbständigen Bauten entsteht. Die Sakristei ist der Kirche rückwärts, so daß das einheitliche Bild der äußeren Erscheinung nicht beeinträchtigt wird, als ein Anbau angefügt, wie es denn überall selbstverständlich ist, und wie das schon die Entstehung der äußeren Erscheinung auf Grund räumlicher Vorstellungen bedingt, daß das, was nicht oder nur wenig gesehen werden kann, auch ein Kunstwerk nicht zu sein braucht.

In den Abb. 151 bis 157 ist der Entwurf einer protestantischen Kirche mit kreuzförmigem Grundriß für 850 Sitzplätze wiedergegeben. Sie soll zwischen zwei Häusern — einem Pfarrhause und einem Wohnhause für Küster und Organist (der Situationsplan und die perspektivischen Ansichten finden sich im Bd. III, Kapitel 5) — auf einem freien etwa halbrunden Platze, mit der Front der am Platze vorbeilaufenden breiten Straße zugewandt, erbaut werden und ist also von allen Seiten gleichmäßig sichtbar. Und, wie die Abbildungen zeigen, ist es trotz der vielen, nach dem Programm geforderten Nebenräume — zu den gewöhnlich vorhandenen kommen noch eine Vorhalle und ein Konfirmandensaal hinzu — möglich gewesen, sowohl dem inneren Raum (Abb. 153 u. 154), wie auch der äußeren Erscheinung (Abb. 155 bis 157) eine verhältnismäßig sehr einfache und einheitliche Gestalt zu geben. Die äußere Erscheinung mußte dann freilich nach jener Straße zu (Abb. 155) durch die Fassade und den turmartigen Dachreiter eine besondere Ausbildung erfahren (vergl. die perspektivischen Ansichten in Bd. III, Kapitel 5).

Wenn nun, mag das Programm noch so kompliziert sein, bei allen Kirchenbauten, als im Grunde genommen einräumigen Gebäuden, die einheitliche Prägung, wie sie eben diesen eigen, zu erstreben ist, so wird es sich dennoch oft nicht umgehen lassen, die Kirche als ein aus mehreren Baukörpern zusammengesetztes Gebilde zu entwerfen. Es muß aber betont werden, daß diese Art der bisher besprochenen

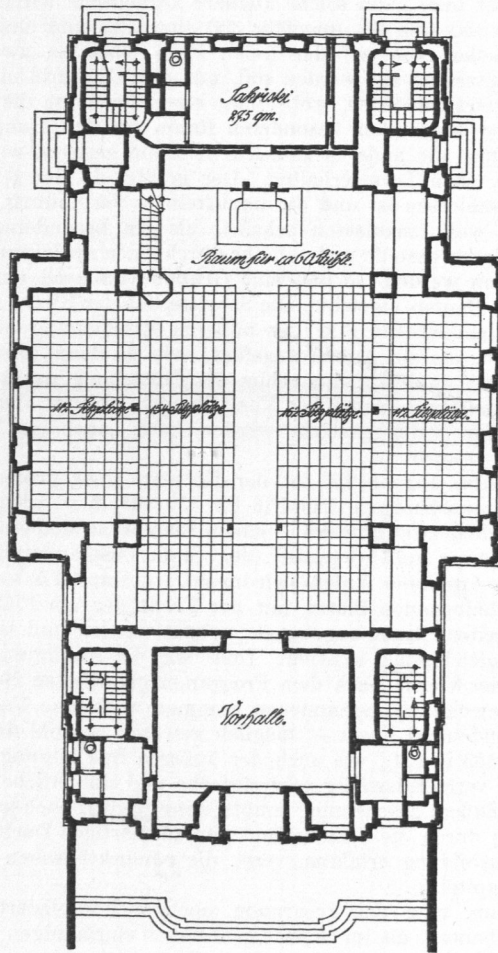


Abb. 151.

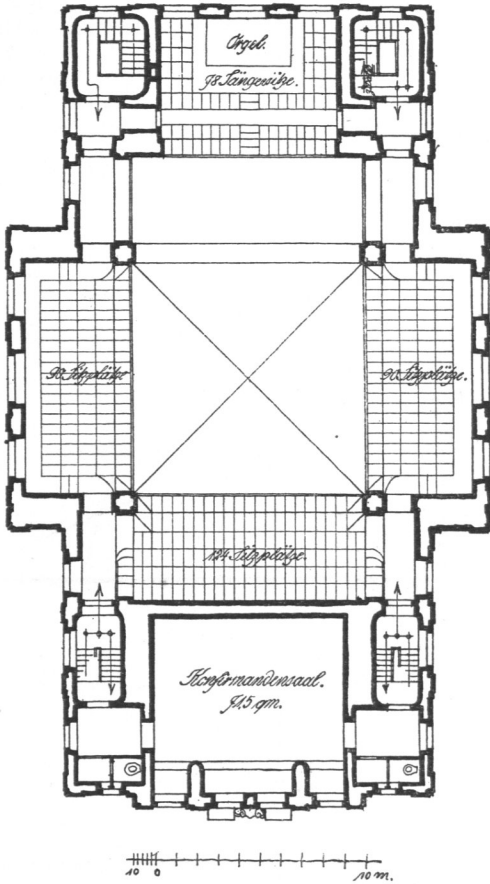
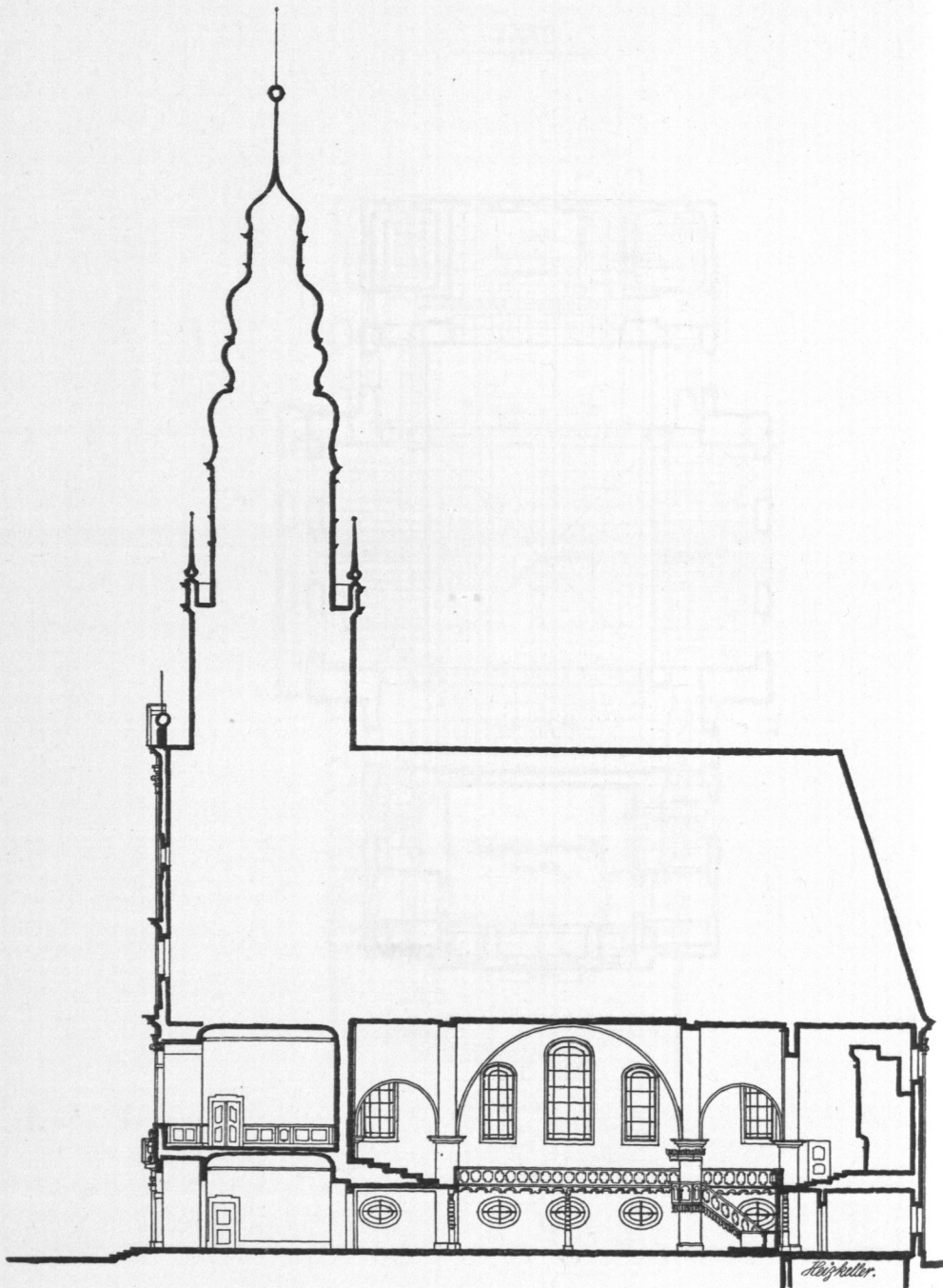


Abb. 152.



Reichelder.

Abb. 153.

in einem künstlerischen Betracht nachsteht und daß sie naturgemäß auch von geringerer Wirkung sein wird. Gerade der Wunsch, zumal in der katholischen Kirche, den Altar in einem besonderen Raum — wir haben uns daran gewöhnt, ihn Chor zu nennen, obwohl darunter in alter Zeit etwas anderes verstanden wurde — unterzubringen und die Kirche durch einen oder auch mehrere Türme für die Glocken auszuzeichnen, wird zu solcher Bildung häufig die Veranlassung sein. Wo immer es nun zu einer komplizierteren Gestaltung kommt, sollte dann aber so klar als möglich der eine Baukörper neben den anderen gesetzt werden und, wenn es angängig, auch einer über den anderen dominieren.

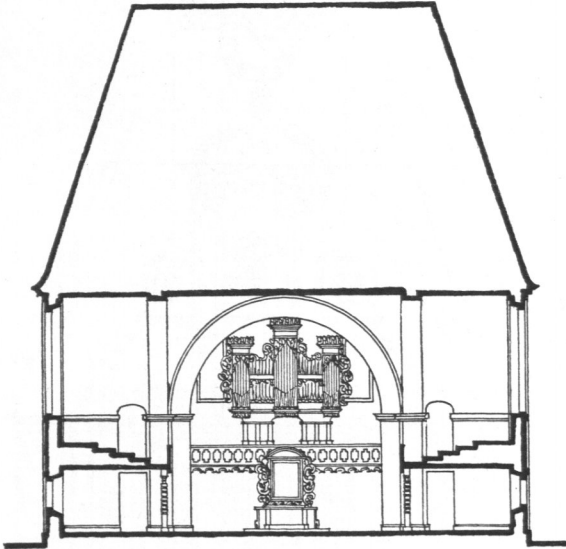


Abb. 154.

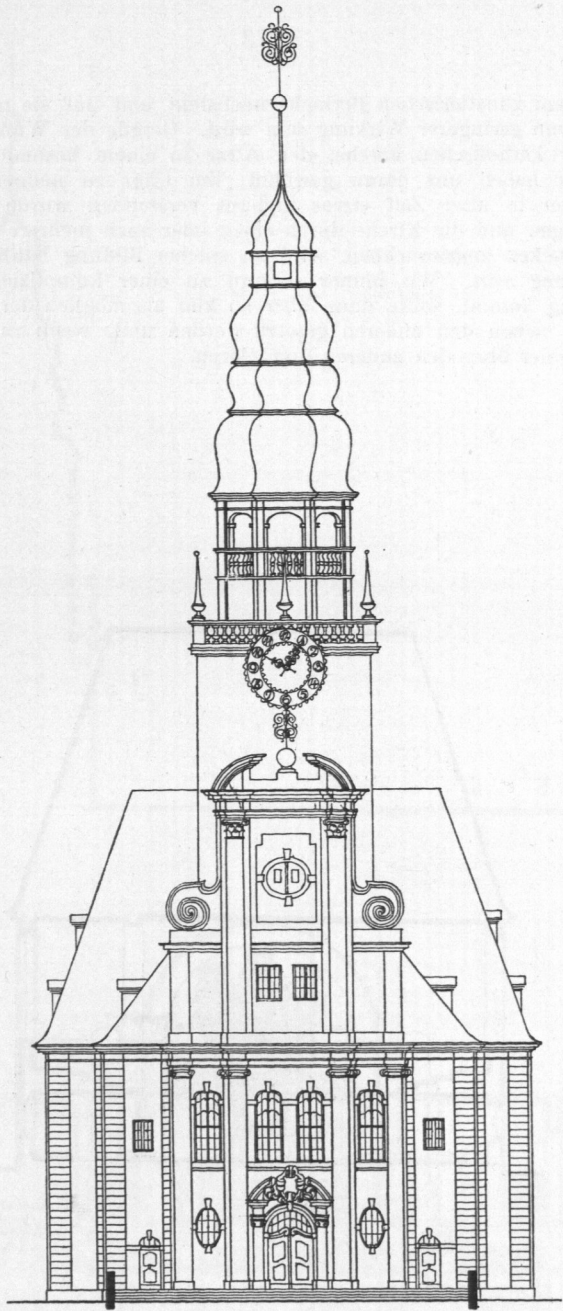


Abb. 155.

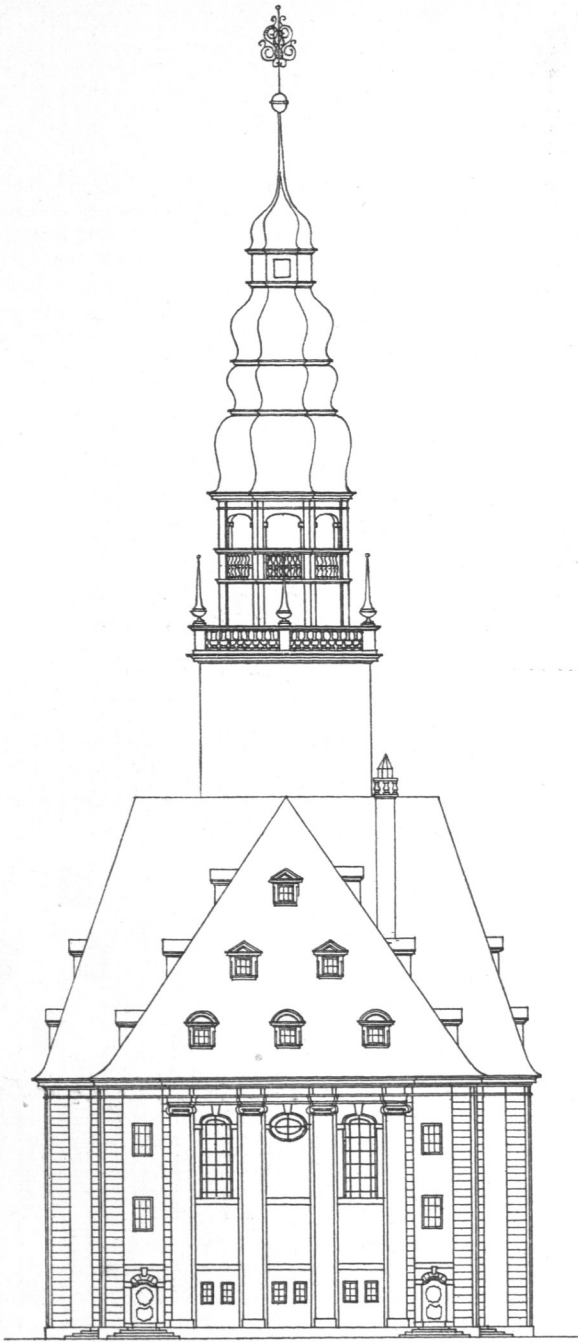


Abb. 156.

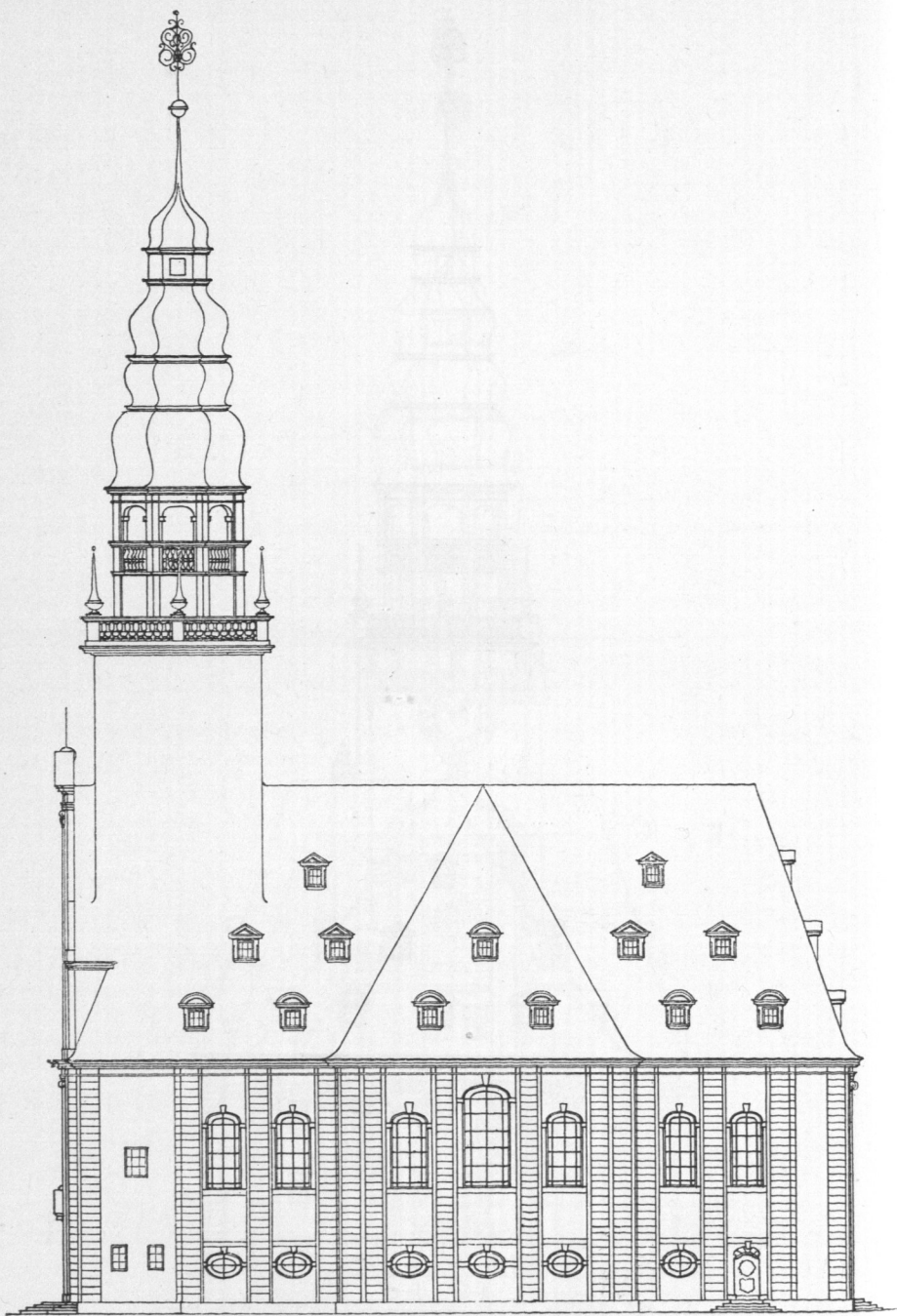


Abb. 157.

Die Abb. 158 u. 159 zeigen eine kleine protestantische Kirche mit 150 Sitzplätzen in derselben Situation etwa wie die in den Abb. 148 bis 150 dargestellte — weshalb die Sakristei auf der Rückseite auch einfach angebaut werden konnte —, bei welcher Kirche der Altar in einem besonderen Raum, einem kleinen „Chor“, untergebracht werden sollte. Da der achteckige Hauptbau durchaus dominiert, bleibt die äußere Erscheinung gleichwohl fast eine einheitliche.

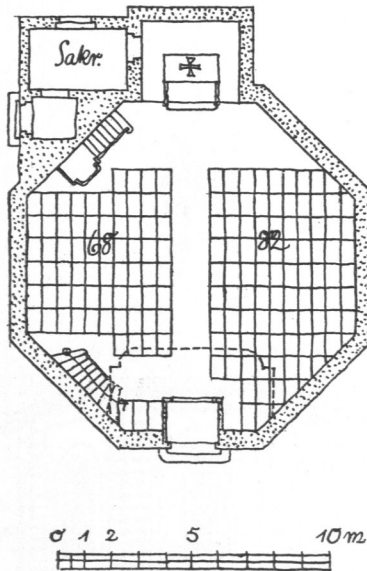


Abb. 158.

Die Abb. 160 bis 162 stellen dann eine katholische Kirche mit etwa 500 Sitzplätzen dar, auf einem über einer Straße erhöhten Platze gelegen und der Straße mit der Front zugewandt, mit zwei Türmen an dieser Eingangsseite und mit eigenem Chorraum für den Hauptaltar und zwei anschließenden kleinen Räumen, die als Sakristei und Paramentenkammer gebraucht werden. Die besondere Situation und die Wünsche der Gemeinde zwangen zu einer so weitgehenden Zerteilung des an sich nicht großen Gebäudes in eine Reihe von Baukörpern, von denen wenigstens der Chor eigentlich nicht mehr groß und bedeutend genug bleibt.

Mit solcher Zerteilung des Gebäudes ist — jedenfalls für eine Situation, wo die Kirche von allen Seiten gleichmäßig sichtbar ist — die Grenze des Zulässigen schon überschritten. Wenn auch der innere Raum, das Schiff mit dem anschließenden Chor, wohl in Gedanken

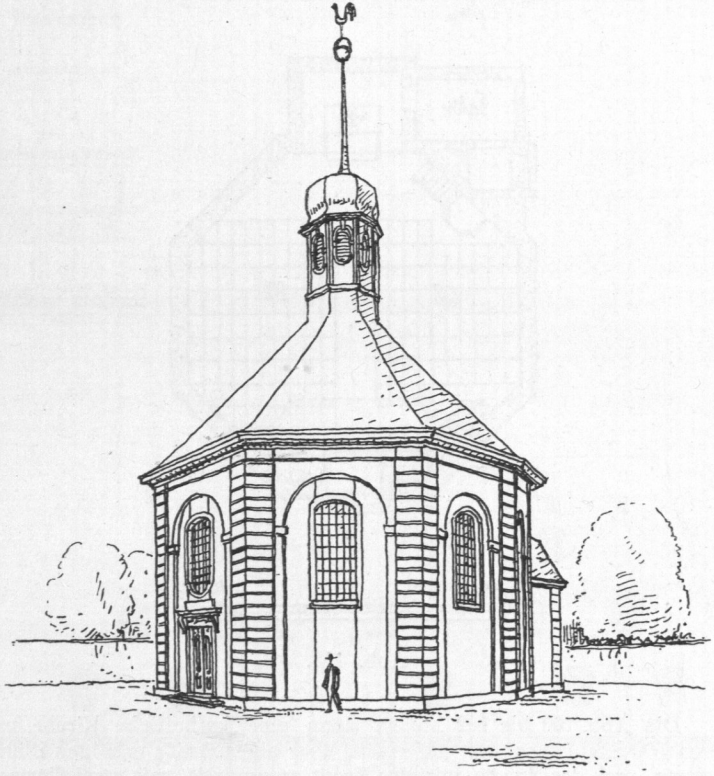


Abb. 159.

zu fassen ist, so ist eine klare Vorstellung der äußeren Erscheinung als eines Ganzen eben deshalb nicht mehr so recht möglich, weil bei der Kompliziertheit der Bildung die einzelnen Teile mit Ausnahme

des getürmten Eingangsbaues doch ein wenig zu unbedeutend und wirkungslos bleiben müssen. Ein architektonisches Kunstwerk von richtiger und ganzer Wirkung kann aber, wie wir gesehen haben, nur auf dem Grunde einer durchaus klaren künstlerischen Idee entstehen, und diese wieder kann nur dann klar sein, wenn sie einfach ist.

Etwas anderes ist es — das ist im ersten Kapitel erläutert worden (vergl. Abb. 93 bis 95) —, wenn die Kirche nicht freiliegt, nicht als Ganzes sichtbar wird, sondern nur je mit einer Seite, die dann als Wand des jeweils davorliegenden Platz- oder Straßenraumes aufgefaßt wird. Dabei kommt es natürlich auf die klaren Vorstellungen dieser

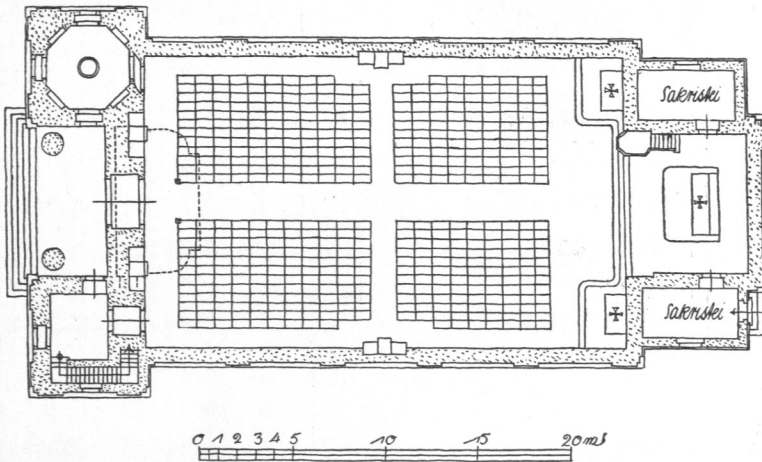


Abb. 160.

äußeren Räume an, und der Grundriß der Kirche kann dann eine recht komplizierte Form unter der Einwirkung jener Vorstellungen erhalten. —

Wenn wir bisher darzustellen versucht haben, wie der moderne Architekt, der auf dem Boden der allgemeinen Überlieferung der vergangenen Jahrhunderte steht — und er muß ja darauf sich stellen, da er in der Luft nicht wohl stehen kann —, im übrigen aber ohne jede Voreingenommenheit der Aufgabe des Kirchenbaues gegenübertritt, sich zu dieser Aufgabe verhalten müßte, so wollen wir nun sehen, wie die Architekten unserer Zeit sie im allgemeinen aufgefaßt haben.



Abb. 161.

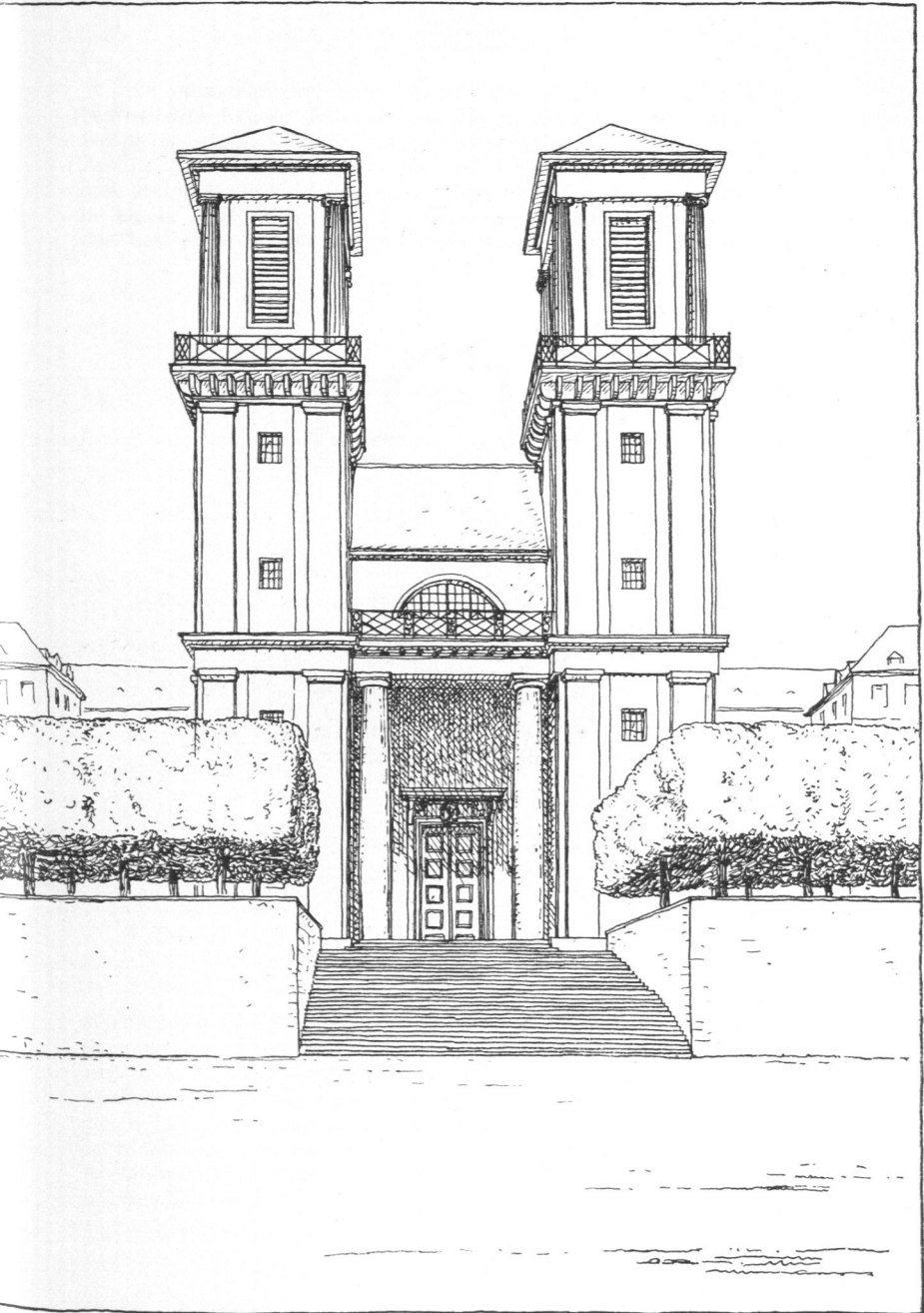


Abb. 162.

Ich entnehme, um es zu zeigen, aus dem von Cornelius Gurlitt bearbeiteten Bande: Kirchen, des Handbuches der Architektur, zwei Beispiele — man könnte Dutzende darin finden —, Bauten bekannter Architekten: Abb. 163 u. 164 und 165 u. 166. Wenn es richtig ist, daß architektonische Kunstwerke nicht auf dem Papier, sondern nur in einem disziplinierten Geiste entstehen können — und wer wollte das bestreiten —, daß sie mit dem Mittel der Baumaterialien in die

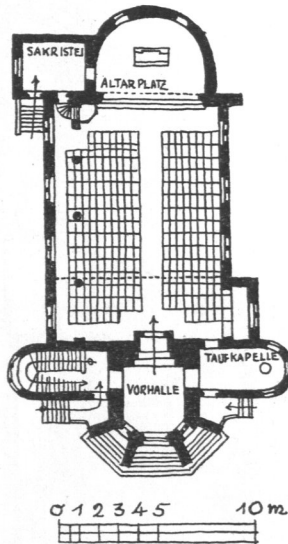


Abb. 163.

Wirklichkeit gebrachte Ideen sind, so sind diese Bauten sicher keine Kunstwerke. Denn sie sind im Geiste nicht zu fassen. Man sehe sich doch einmal an den Grundriß Abb. 148 und dann den in Abb. 163 wiedergegebenen. Bei dem Anblick des ersteren wird der Architekt gleich eine Imagination eines architektonischen Gebildes haben, weil er nichts anderes ist als der Niederschlag einer solchen in einem Architektengeiste entstandenen Imagination, das, was sich von dieser in der wagerechten Ebene des Papiers darstellen ließ; bei dem An-

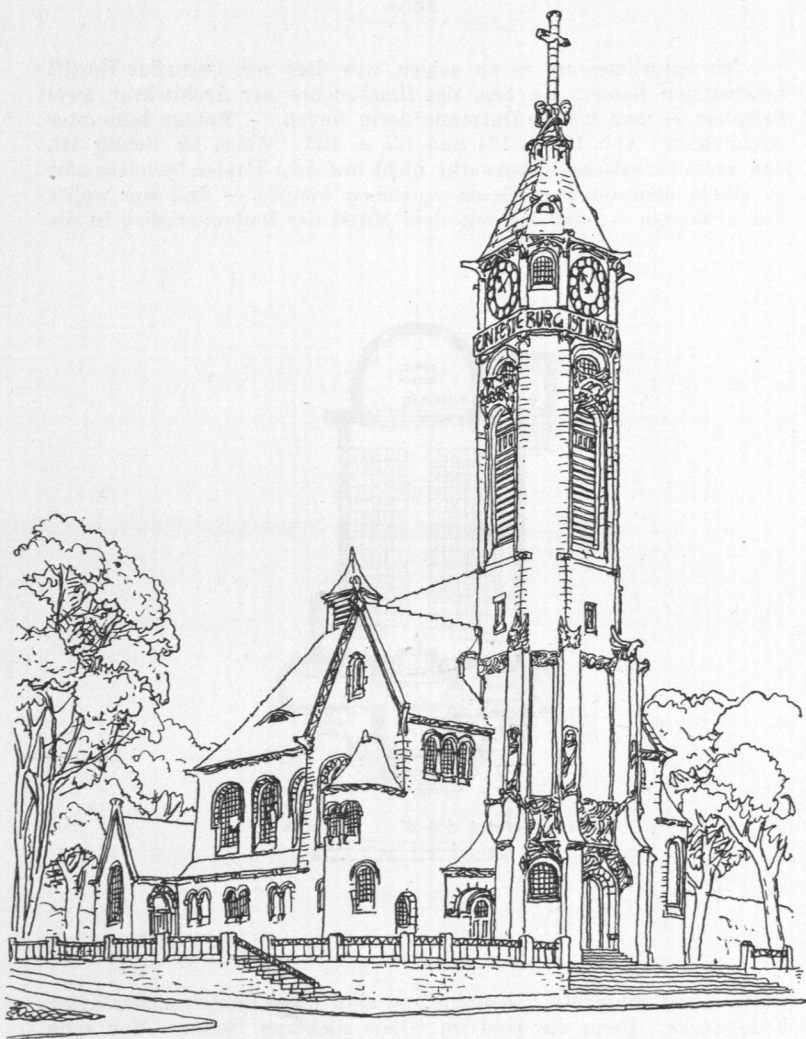


Abb. 164.

blick des zweiten wird es ihm nicht möglich sein, eine klare architektonische Vorstellung zu haben; nur eine sogenannte „malerische“ Komposition wird er etwa ahnen. Aber so etwas kennt ja die wirkliche Kunst gar nicht. Es kann nicht die Rede sein von einer „malerischen“ Architektur im Gegensatz zu einer „strengen“. Es gibt

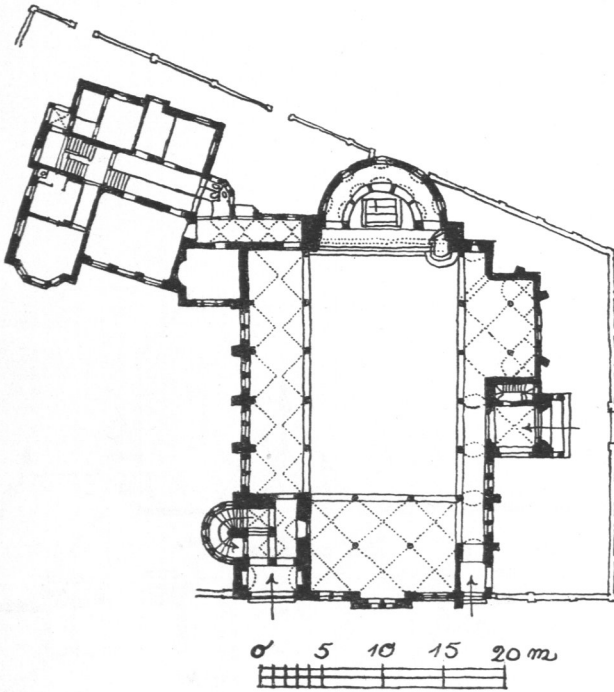


Abb. 165.

nur eine künstlerische Architektur — und die wird heute selten, sehr selten sichtbar — und daneben viel, sehr viel unkünstlerisches Bauen.

Nun höre ich dagegen einwenden, daß die hier empfohlene Bildung der Kirchen wohl in die Stadt, aber nicht in die dörflliche Umgebung,

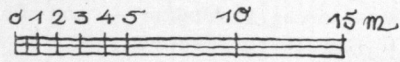
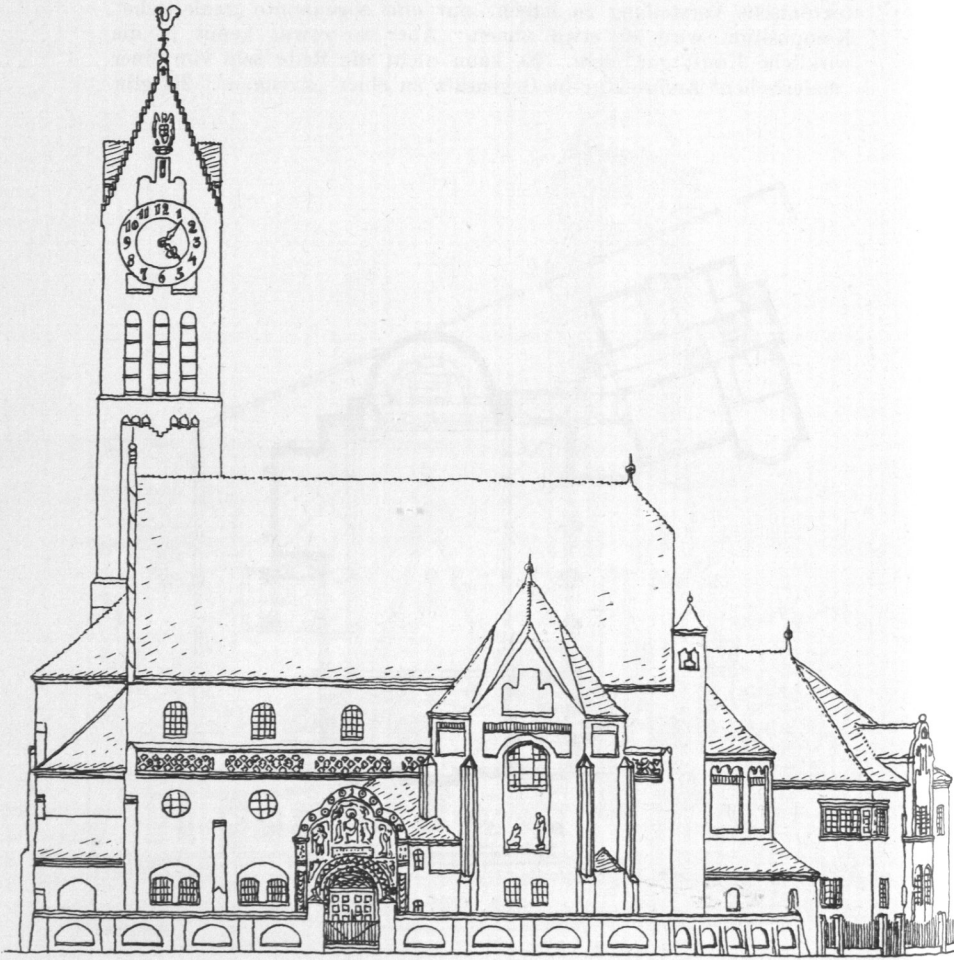


Abb. 166.

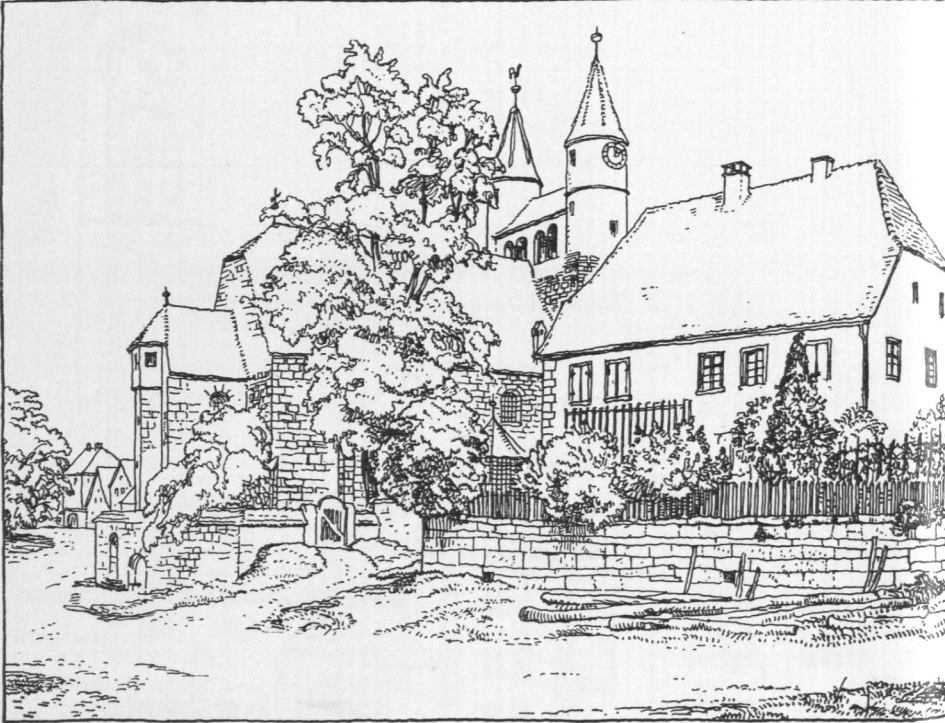


Abb. 167.

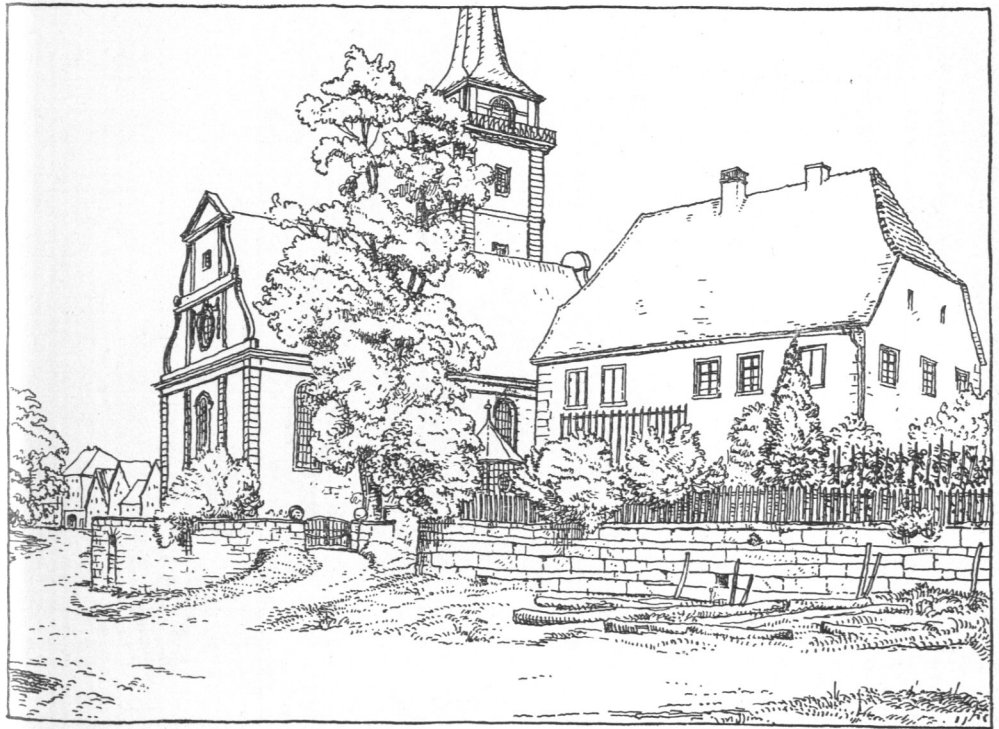
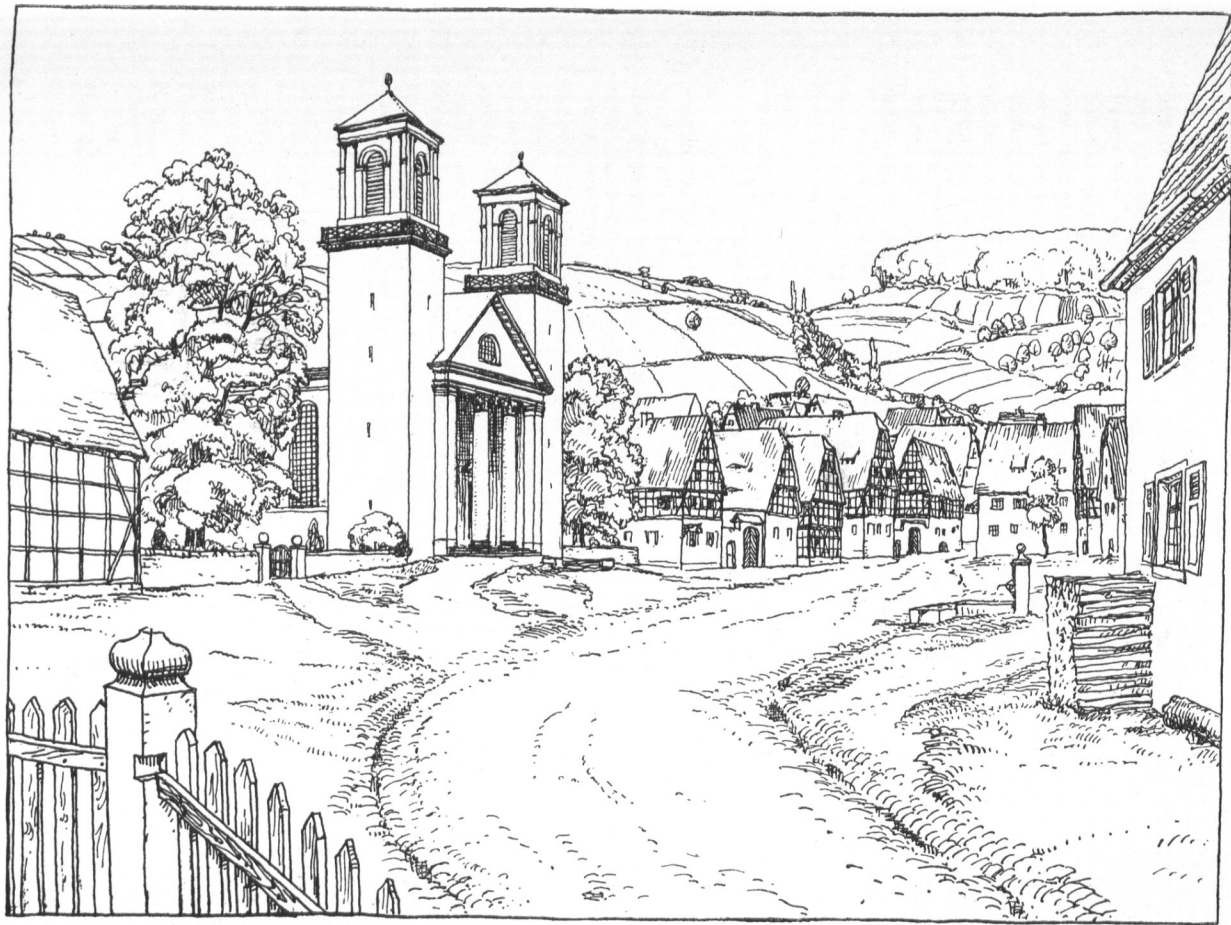


Abb. 168.



15*

Abb. 169.

für welche Bauten wie die in Abb. 165 u. 166 dargestellte Kirche bestimmt seien, hineinpasse. Aber dem ist nicht so. Um es gleich und ganz bestimmt zu sagen: Es gibt gar keine Dorfkirche als einen Typus, der im Gegensatz zu einem solchen der Stadtkirche stände, und hat nie eine gegeben. Es gibt wohl kleine, einfache und anspruchslose und schlecht ausgeführte Kirchen in Dörfern und Städten; aber es ist niemals und nirgends in alter Zeit eine Kirche im Dorfe nach anderer Art als in der Stadt gebaut worden. Waren die Mittel schmal, so ist sie klein geworden; waren sie reichlich — und das konnten sie, wenn der Patron half, leicht werden —, so errichtete man einen großen Bau, so stattlich und schön, wie er irgend in der Stadt stand; und führte gar ein Stift oder ein Kloster den Bau für sich selbst auf, so entstand in der dörflichen Umgebung und zwischen den hölzernen Bauernhäusern ein monumentaler Prachtbau, dessen Erscheinung uns heute vielleicht überrascht, aber nicht ärgert, sondern erfreut. Nicht deshalb etwa, weil eine neue Kirche in einem Dorf groß ist, wirkt sie ärgerlich, sondern weil sie, ohne daß räumliche Vorstellungen bei ihrer Planung vorhanden waren, in ganz unkünstlerischer Art hingestellt wurde. Und wie man nun zu Zeiten der alten Kunst eine Kirche, ob sie auf dem Lande oder innerhalb der städtischen Mauern gebaut werden sollte, so stattlich machte, als es nur die Mittel zuließen, so wird man diesen einzig vernünftigen Weg doch auch heute gehen und die mögliche Wirkung nicht dadurch schmälern und verderben, daß man das Bauwerk, damit es nicht „herausfalle“, aus einer Reihe von „dörflichen“ Motiven zusammensetzt, wie das z. B. bei der in Abb. 167 dargestellten Kirche geschehen ist. Die ist so recht ein „romantisches“ Gebilde, mit all der Verkehrtheit und Krankheit behaftet, die solchen Geisteserzeugnissen eigen ist. Und sie sieht recht kümmerlich aus neben der Kirche (Abb. 168), die ein architektonischer Geist an diese Stelle setzen würde. Ich überlasse es gern dem Leser, zu entscheiden — nicht ob die in Abb. 168 oder die in Abb. 167 dargestellte Kirche das bessere Bauwerk sei (darüber ist ja nicht mehr zu reden), aber — ob die Abb. 168 oder 167 das bessere Bild einer Dorfstraße wiedergebe. In der Abb. 169 stelle ich zwischen die gezimmerten Häuser der Bauern und an den ungeformten Weg des Dorfes einen prächtigen Kirchenbau, und ich bin der Meinung, daß dabei ein köstliches Bild entsteht.

Die Abb. 163 bis 167 zeigen Gebäude in sogenannten modernen Formen. Es ist selbstverständlich ganz belanglos, ob statt solcher sogenannte historische Formen, mittelalterliche oder andere, für die Gestaltung gleichartiger Bauten verwendet werden. Nicht auf das Kleid, auf das Wesen der Sache kommt es an. Eine Kirche wie die in Abb. 170 dargestellte steht auf derselben Stufe wie die der Abb. 166.

Woher sind nun diese verkehrten Gebilde zu uns gekommen? Der allgemeinen Tradition der letzten Jahrhunderte entstammen sie

jedenfalls nicht. Sie beruhen vielmehr auf einem Mißverständnis der mittelalterlichen Kunst, genau so wie die ganz unkünstlerische moderne Villa aus einem Mißverständnis dieser alten großen Kunst hervorgegangen ist. Das mittelalterliche Kirchengebäude (Abb. 171 u. 172 als Beispiele) besteht ja, was in seiner Entwicklung begründet

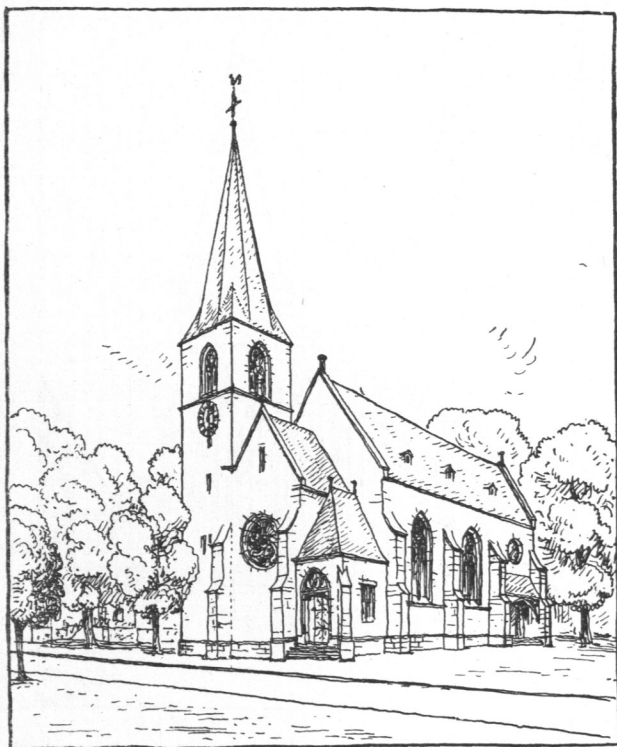


Abb. 170.

ist, aus einer Anzahl von bis zu einem gewissen Grade selbständigen Baukörpern. Die sind aber, jeder für sich, klar ausgebildet, daher auch jeder einzelne und der aus den einzelnen Baukörpern zusammengesetzte Gesamtbau im Geiste vorstellbar bleibt; sie sind durchaus

nicht von einer unbestimmten und verschwimmenden Gestalt und sind nicht in so undefinierbarer Weise miteinander verwachsen wie bei jenen modernen Bauten (Abb. 164, 166, 170). Die Kirche des Mittelalters ist ein prachtvolles Kunstwerk, aber freilich — das muß sehr deutlich gesagt werden — eines, das uns als solches fremd geworden ist, der äußeren Erscheinung und der Raumbildung nach.

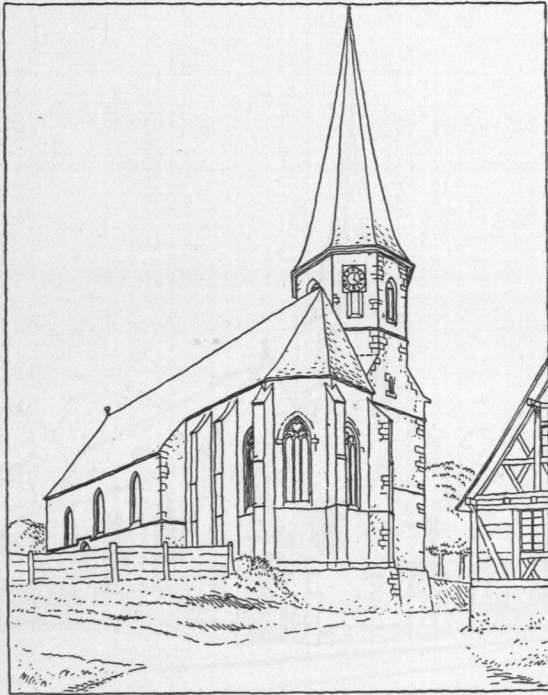


Abb. 171.

Wir können ja auch für unsere Zwecke mit ihrem Raum im allgemeinen nicht mehr viel anfangen. Die mittelalterliche Kunst ist für uns keine Tradition mehr, kann es nicht mehr sein. Wir sind durch die Renaissance von ihr getrennt, die, was die Anschauung von der Baukunst anbetrifft, die okzidentale Welt ganz außerordentlich viel weiter gebracht hat. Nicht etwa, daß man seit jener

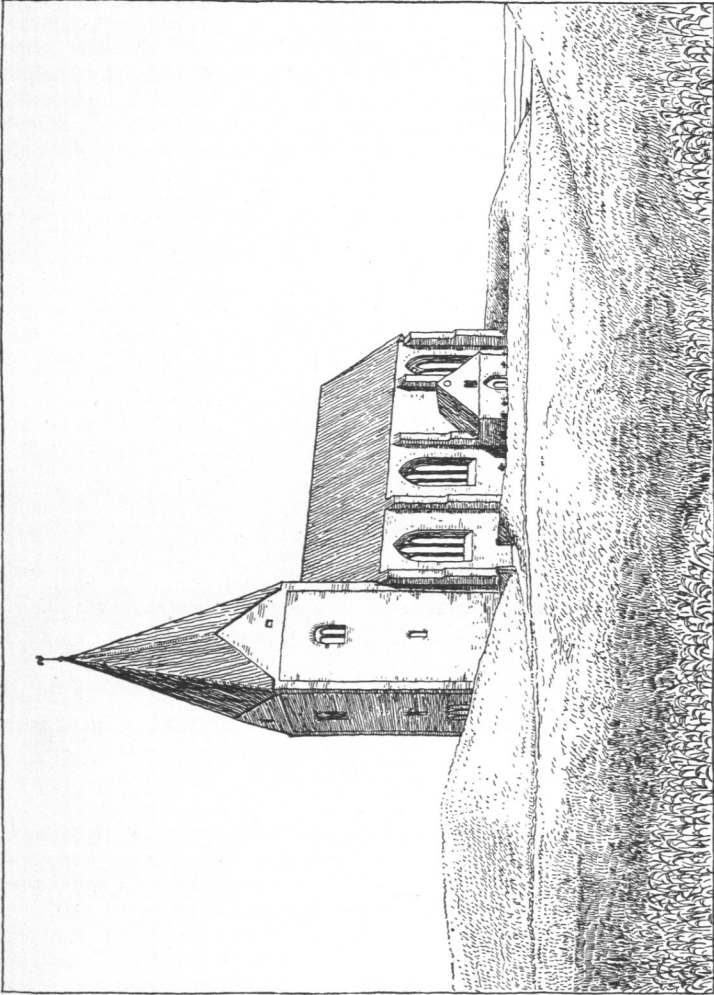


Abb. 172.

Zeit wieder die antiken Formen als Gestaltungsmittel verwendet, ist das Verdienst dieser Epoche — das allein wäre eine ziemlich belanglose Modeangelegenheit —, sondern daß man zu einer größeren Anschauung von der Architektur gelangte, als sie das Mittelalter hatte, daß seit jener Zeit die einheitliche Erscheinung des architektonischen Kunstwerkes Bedingung wurde, daß nun an Stelle des Kölner Domes St. Peter in Rom, an Stelle der Burg von Gelnhausen das Schloß Caprarola, an Stelle des Nürnberger Marktplatzes Michelangelos Kapitolsplatz als das ideale Ziel gesetzt wurde. Es wäre eine große

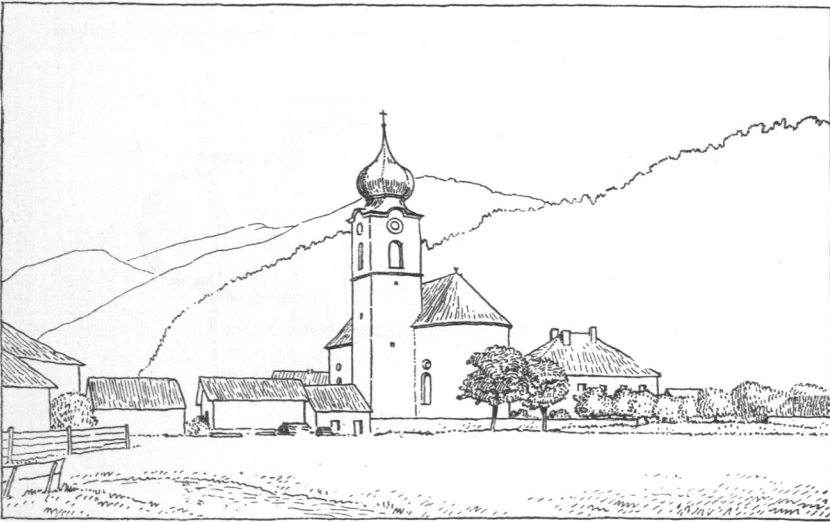


Abb. 173.

Dummheit, wenn wir diese fortgeschrittenere künstlerische Anschauung hingeben wollten, um zu einer seit Jahrhunderten eigentlich überwundenen zurückzukehren.

Nun ist es ja richtig, daß die mittelalterliche Art, das Kirchengebäude zu bilden — zumal in ländlichen Kreisen und bei kleineren Bauten — sich durch alle späteren Jahrhunderte hindurch erhalten hat. Wir begegnen überall in Deutschland diesen im mittelalterlichen Sinne gebauten und barock eingekleideten Kirchen (Abb. 173). Aber die Bildung besteht doch nur so nebenher, genau so wie das mittelalterlich gebildete Haus in kleinen Verhältnissen sich neben dem nach

der Anschauung der Renaissance entworfenen erhält (Abb. 10 u. 14). Die große Architektur kennt sie nicht oder will sie nicht mehr kennen und geht den wohlbekannten Weg auf das klar erschaute Ziel los.

Immerhin ist also diese mittelalterliche Art, wenigstens für die kleinere Kirche, in der Gesamttradition auch der letzten Jahrhunderte vorhanden, und, wenn man will, mag man den Seitenweg, der sich neben dem gut gepflasterten Hauptweg allmählich verlieren wird, gehen. Die Tradition lehrt ja auch, indem sie den Typus nur bei einfacheren Aufgaben gebraucht, wie weit er anwendbar ist, nämlich soweit es möglich bleibt, das kompliziertere Gebilde in der Anschauung zu fassen und im Geiste zu entwerfen, also eben nur bei bescheidenen Maßen und Verhältnissen. Übrigens zeigt auch dieses spätere Kirchen-

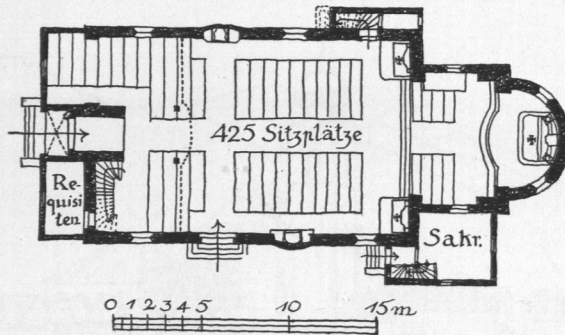


Abb. 174.

gebäude der mittelalterlichen Art dieselbe klare Ausbildung der einzelnen Teile, aus denen es zusammengesetzt ist, wie das mittelalterliche selbst. Und wenn die Architekten der in den Abb. 164, 166 u. 167 dargestellten Bauten sich auf dieses Vorbild berufen wollten, so hätten sie den künstlerischen Inhalt desselben eben ganz mißverstanden.

Wir wollen also nichts dagegen sagen, wenn eine Dorfkirche etwa so wie es die Abb. 174 u. 175 darstellen, gebaut werden soll. Es steht manche alte Dorfkirche von solcher Art zu unser aller Freude noch aufrecht. Der Entwurf eines im guten Sinne modernen Architekten sieht freilich anders aus (Abb. 176, 177, 178) und paßt gewiß nicht schlechter in die dörfliche Umgebung hinein.

Wenn wir schließlich noch bei unserer wirklichen Tradition, an welche wir doch einmal gebunden sind, Umschau halten, wenn wir



Abb. 175.



Abb. 176.

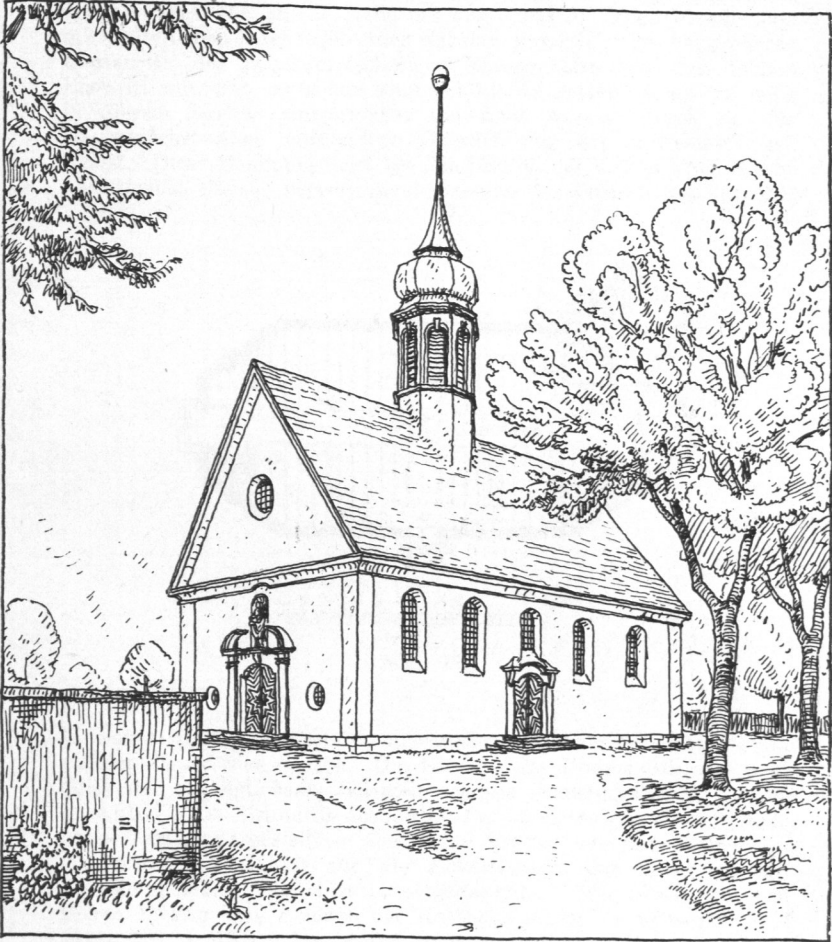


Abb. 177.

untersuchen, wie man seit der Renaissance in Deutschland im allgemeinen die Aufgabe des Kirchenbaues aufgefaßt hat, so finden wir auf solchem deduktiven Wege dasselbe Resultat, das sich uns auf dem induktiven ergeben hat: Wir finden nämlich die Architekten durchaus bestrebt, an die Stelle des aus einzelnen Teilen bestehenden mittelalterlichen Kirchengebäudes mit dem komplizierten, bei größeren Bauten in der Regel dreischiffigen Raumgebilde den einheitlichen Entwurf mit dem einfachen Raumgebilde zu setzen, wenn sie auch in diesem Streben einigermaßen gehemmt wurden durch die für sie zunächst noch vorhandene Überlieferung der mittelalterlichen Kunst. Diese Hemmung tritt bei den Bauten der katholischen Kirche naturgemäß stärker hervor, als bei denen der Protestanten, für die,

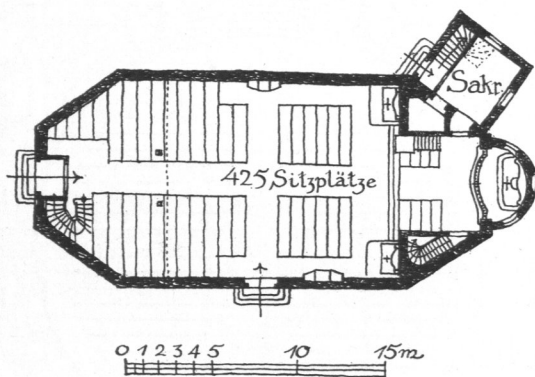


Abb. 178.

je weiter die Zeit fortschritt, umso mehr die Tradition verblaßte und gleichgültig werden mußte. Die Kirchen des Protestantismus — als eines der vorzüglichsten Beispiele ist die Frauenkirche in Dresden in Abb. 179 im Grundriß des ersten Emporengeschosses nach Bodenhehrs Kupfer dargestellt — sind echte Kinder der Renaissance und ein glänzender Beweis für die Fruchtbarkeit des durch sie aufgestellten neuen baulichen Grundgedankens. Wie stark der war, zeigen Bauten vom Schlage der Katharinenkirche in Frankfurt a. M. (Abb. 180 u. 181). Da wollte man von dem traditionellen polygonalen Chorschluß nicht lassen, und trotzdem ging der Architekt mit einer bewundernswerten Energie, indem er diesen Chorschluß einer Unregelmäßigkeit gleichstellte, auf das klar erfaßte Ziel der

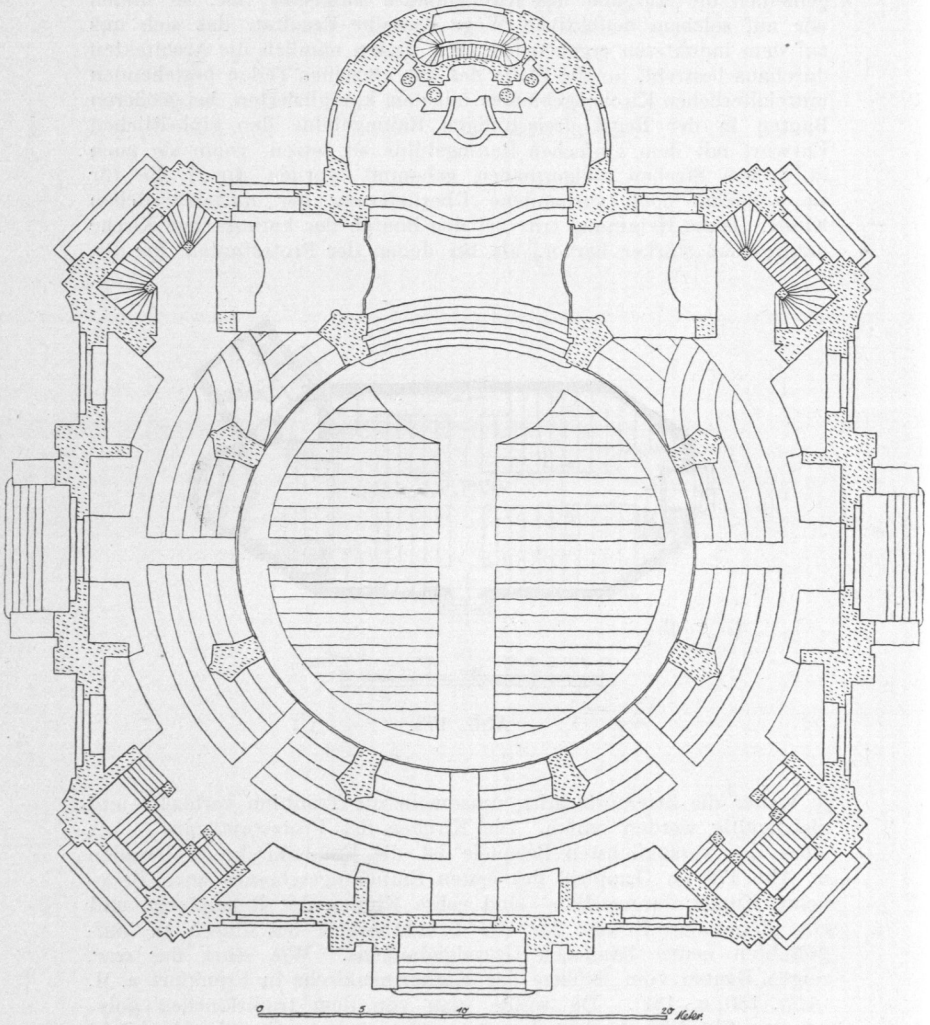


Abb. 179.

einheitlichen äußeren Erscheinung los. Aber auch in der katholischen Kirche hat trotz allem dieser Grundgedanke sich immer mehr durchzusetzen vermocht. Und wenn viele Bauten auch im 18. Jahrhundert noch vorkommen, die, wie die Zisterzienserabteikirche zu Schöntal (Abb. 182), keinen Fortschritt gegenüber der mittelalterlichen Art aufweisen, so zeigen doch manche anderen, so in ganz besonderer Weise die in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts erbaute Benediktinerabteikirche zu St. Blasien (Abb. 183), die neben dem

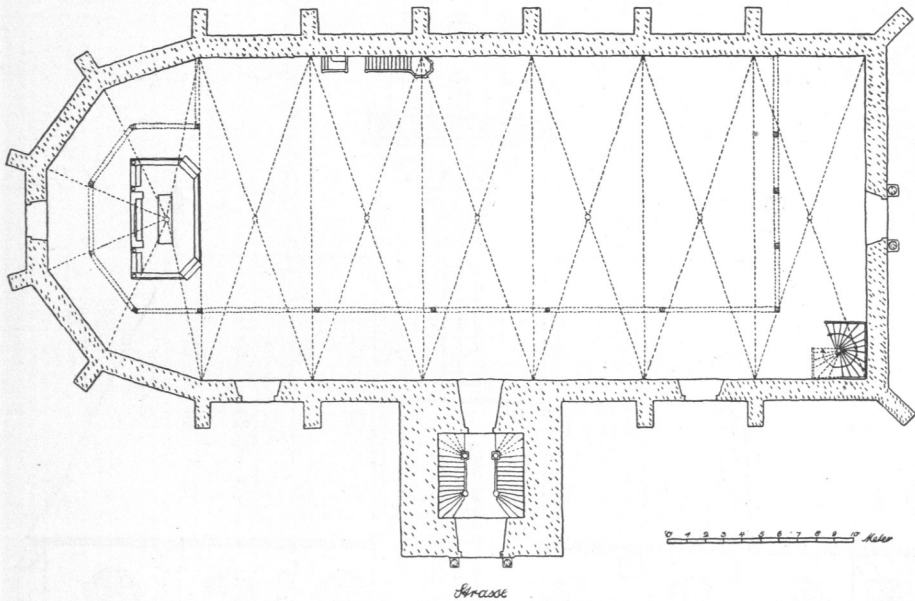


Abb. 180.

eigentlichen Kirchenraum einen ausgedehnten Chorraum für den Gottesdienst der Mönche enthalten mußte, wie stark die renaissancestische Auffassung von der Baukunst auch in diesen Kreisen war.

Diese Auffassung müssen wir ganz allgemein auch zu der unsrigen wieder machen, und nur, wenn wir in ihr zu einem klaren architektonischen Denken erzogen sind, können wir mit einem wirklichen Erfolg den modernen Bauaufgaben gegenüberreten. In den Abb. 184

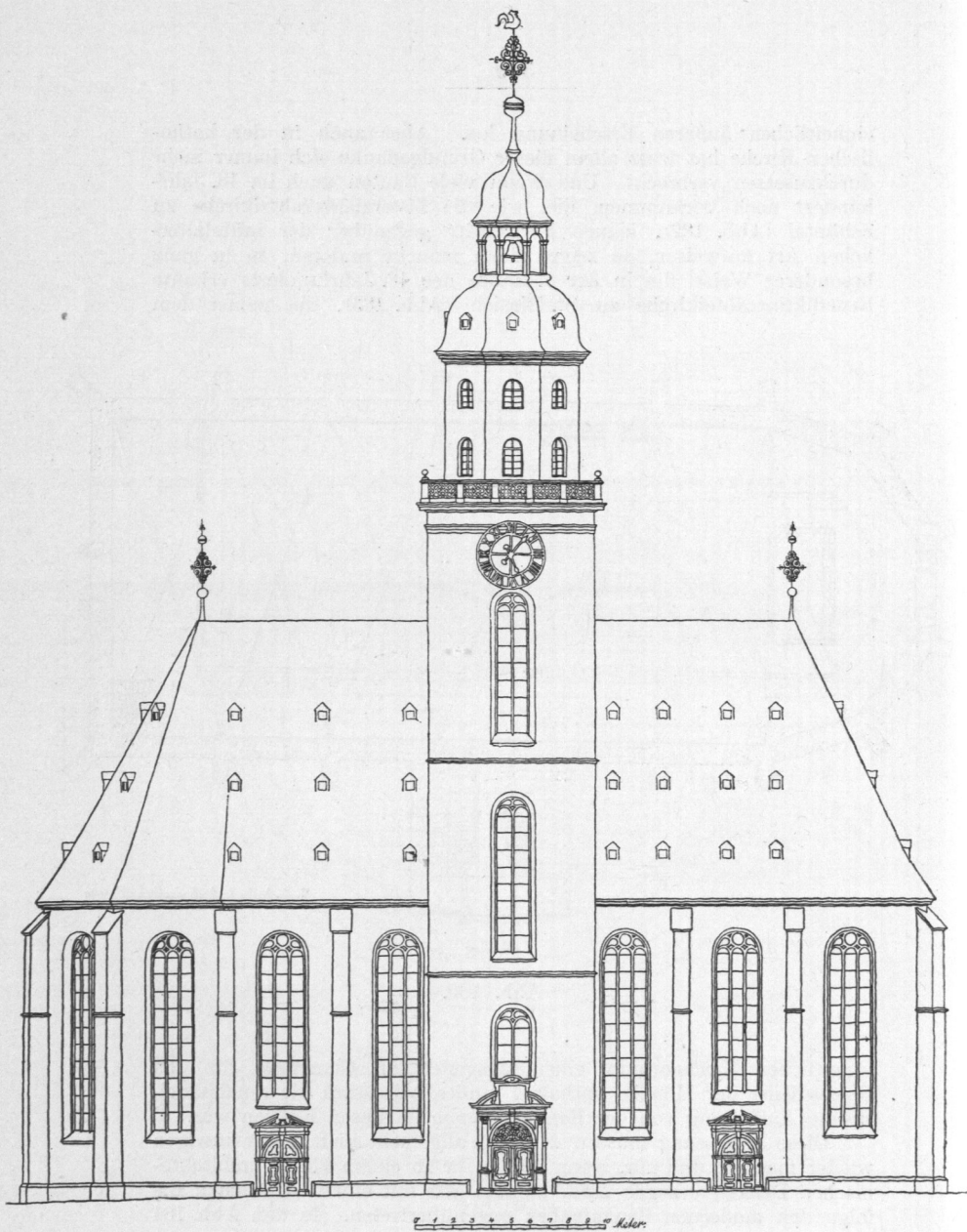


Abb. 181.

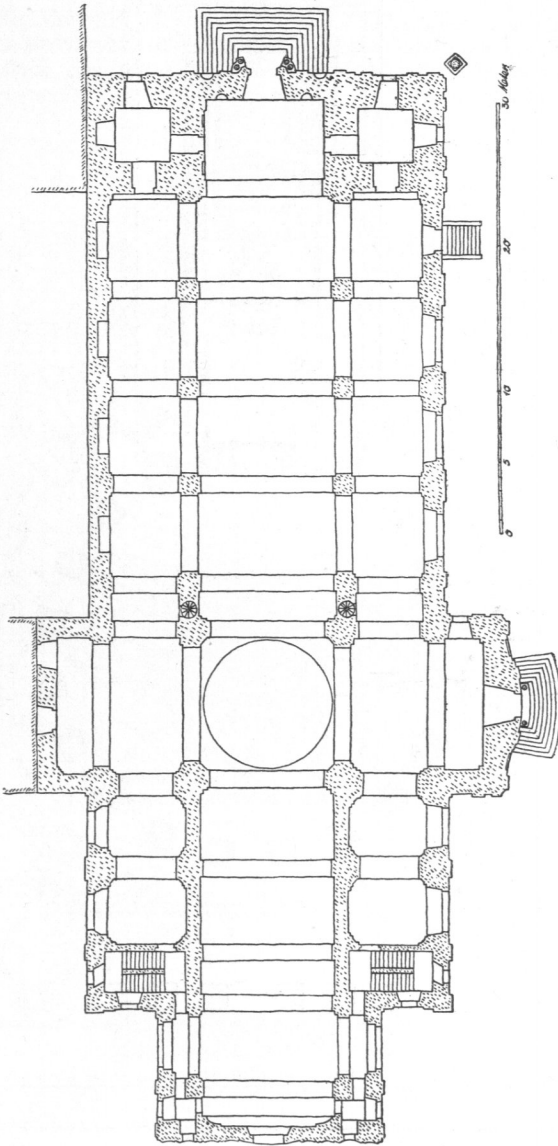


Abb. 182.

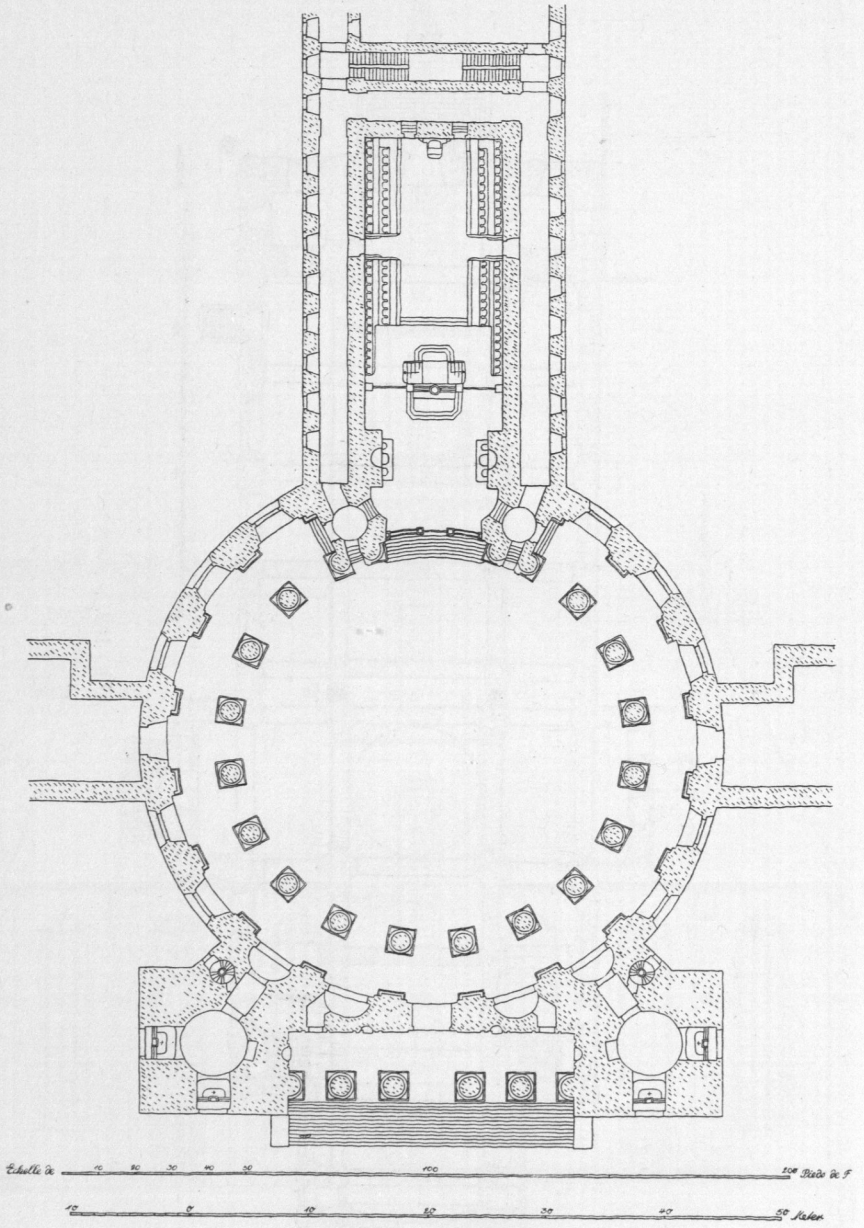


Abb. 183.

u. 185 ist der Entwurf eines wegen seiner Bemühungen um den protestantischen Kirchenbau sehr bekannten, jetzt verstorbenen Architekten für ein Gebäude, das 1070 Sitzplätze aufnehmen soll, dargestellt. Wie das in der neueren Zeit so gemacht wurde, ist auch hier der Grundriß

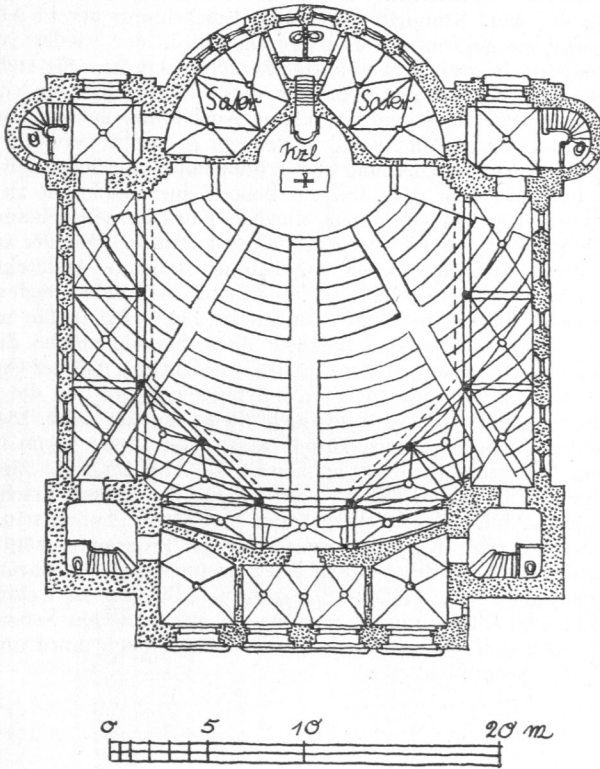


Abb. 184.

nach praktischen Gesichtspunkten, aber ohne klare architektonische Vorstellungen des inneren Raumes und der äußeren Erscheinung aufgezeichnet worden, und diese sind dann aus dem fertig aufgezeichneten Grundriß, so gut sie sich ergeben wollten, entwickelt worden, genau nach dem Verfahren, das auch heute noch z. B. bei dem modernen

Landhaus durchaus gebräuchlich ist (vergl. Abb. 11 u. 21 in Band I, 2. Auflage). Daher, weil eben die Bildung des inneren Raumes wie die der äußeren Erscheinung willkürlich ist und nicht nach einer Idee sich richtet, deren Horizontalprojektion der Grundriß darstellt, ist es auch nicht möglich, sich bei Betrachtung des Grundrisses ein Bild von ihnen zu machen. Es wird jedermann überrascht sein, wenn ihm als die dem Grundriß zugehörige Erscheinung der in Abb. 185 wiedergegebene getürmte Aufbau gezeigt wird, der wieder von der oben charakterisierten pseudo-mittelalterlichen Art ist. Sie stellt sich dar als ein Gewirr von miteinander verwachsenen Körpern, die alle nicht zur Entwicklung und zu klarer Ausbildung gebracht worden sind und bei der großen Anzahl auch nicht gebracht werden können, im Gegensatz zur Erscheinung der echten mittelalterlichen Kirche — als ein Beispiel ist in Abb. 186 die Benediktinerabteikirche zu Maria Laach wiedergegeben —, deren einzelne Bauteile nebeneinander zu voller Entwicklung und klarer Ausbildung kommen. Wie der auf dem Boden der renaissanceistischen Anschauung stehende Architekt etwa die Aufgabe behandeln würde, ist in den Abb. 187 bis 190 niedergelegt. Der Vergleich dieser Abbildungen mit denen 184 u. 185 müßte wie mir scheinen will, vollkommene Klarheit über das eigentliche Ziel der kirchlichen Architektur schaffen. Es ist einleuchtend, daß der Grundriß Abb. 187 auf Grund einer Idee für den inneren Raum und die äußere Erscheinung aufgezeichnet und nicht wie der der Abb. 184 nach praktischen Rücksichten ausgetüfelt worden ist; denn, wenn ihn der Architekt betrachtet, wird er, anders als bei Abb. 184, eine räumliche Vorstellung von beiden haben, und die für die äußere Erscheinung wird der in Abb. 188 wiedergegebenen irgendwie ähnlich sein. Man sieht, daß es auch bei dem komplizierteren Programm möglich ist, nach innen die klare Erscheinung des Einraums und dem einräumigen Bau nach außen seine einfache überzeugende Bildung zu wahren und die neben dem Kirchenraum einigermaßen gleichgültigen Nebenräume so unterzubringen, daß sie diese große Wirkung nach innen und nach außen nicht beeinträchtigen.

Zu den Kirchenbauten sind als einräumige Bauten die verwandten Gebäude zu stellen: Friedhofskapellen, Krematorien, Synagogen. Von den Friedhofskapellen wird in den Abb. 191 bis 193 ein Beispiel gegeben. Das Gebäude steht, mit der Vorderfront dem offenen Friedhof zugewandt, vor einer Baummasse, welche Situation es ermöglichte, die

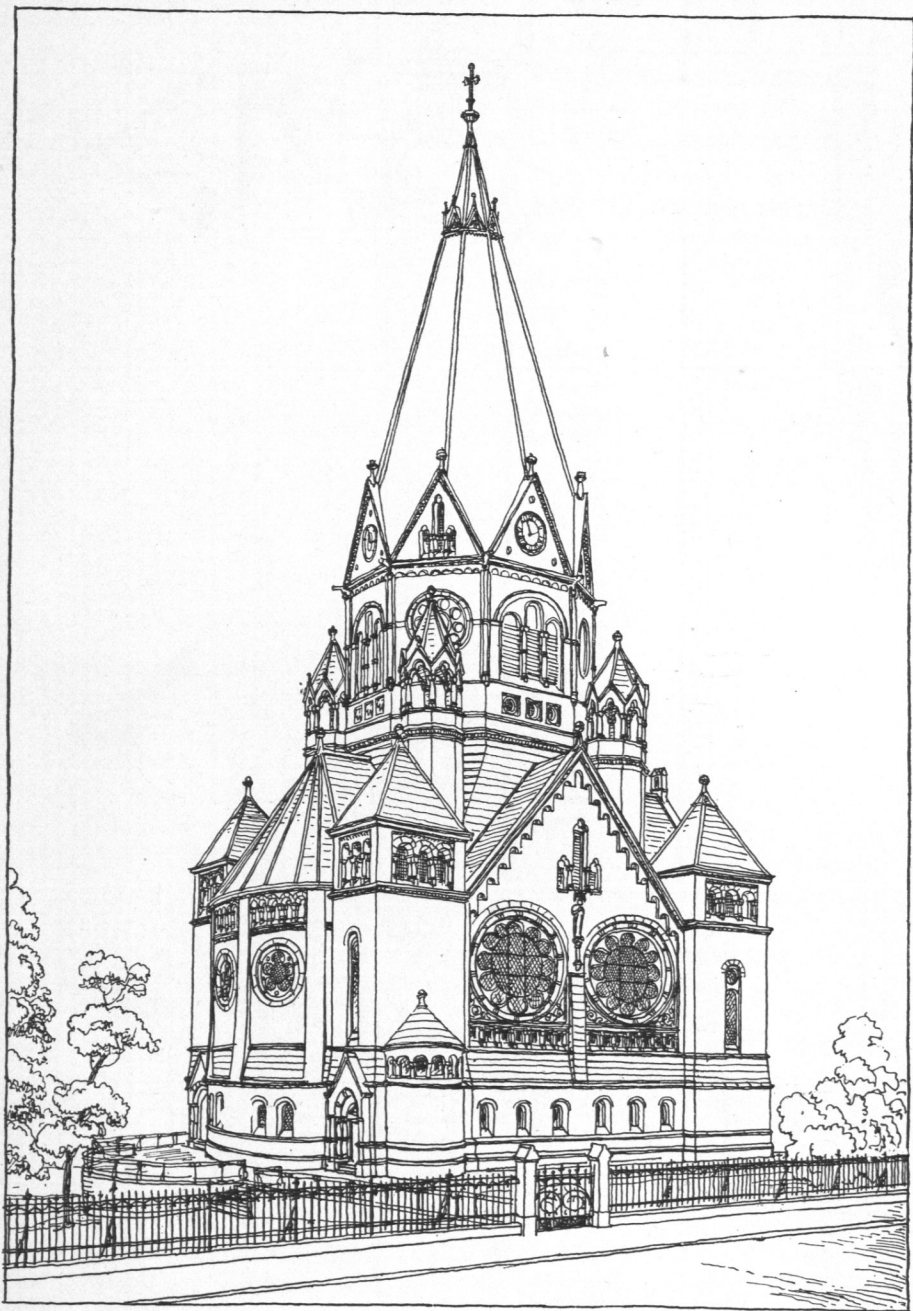


Abb. 185.

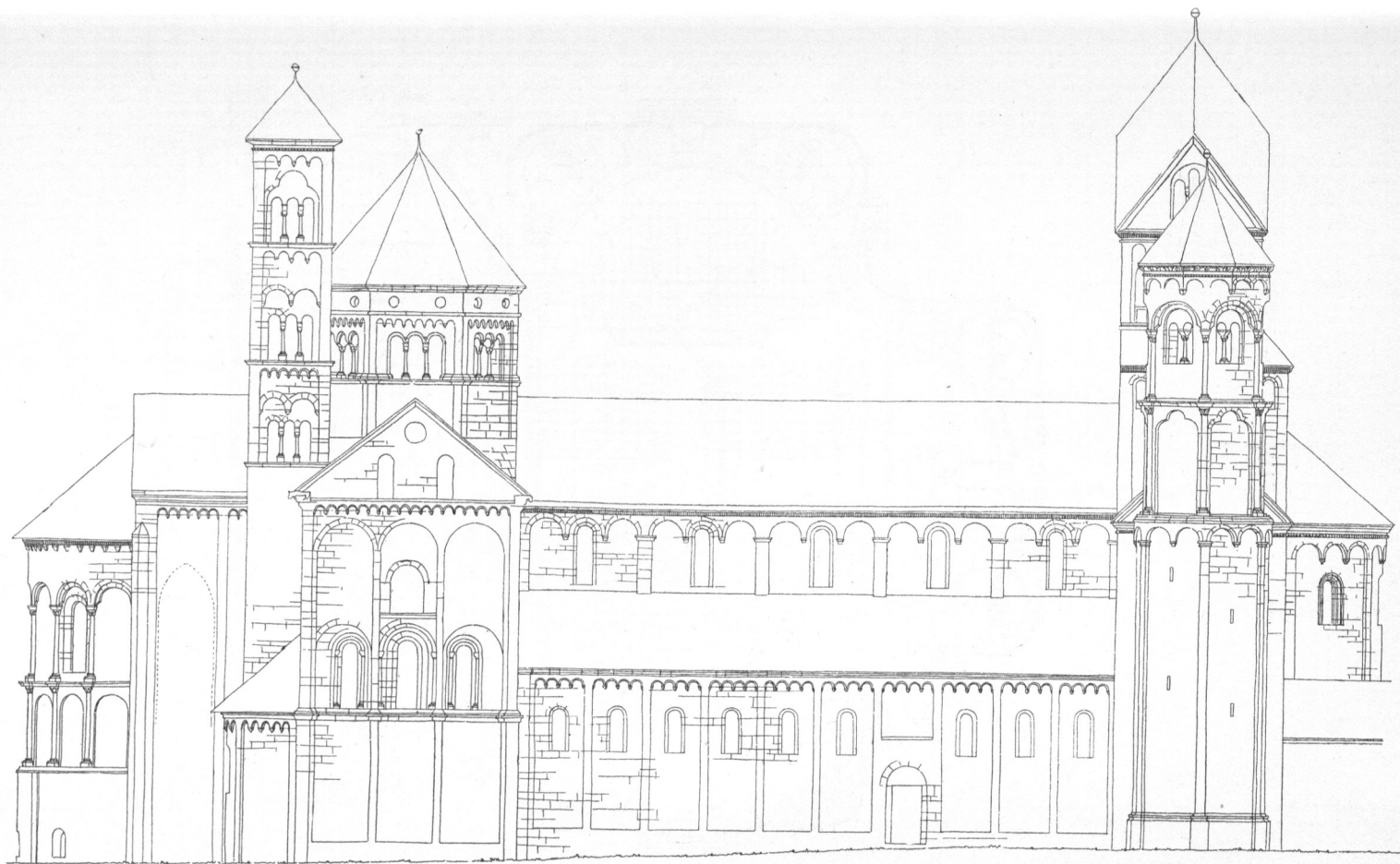


Abb. 186.

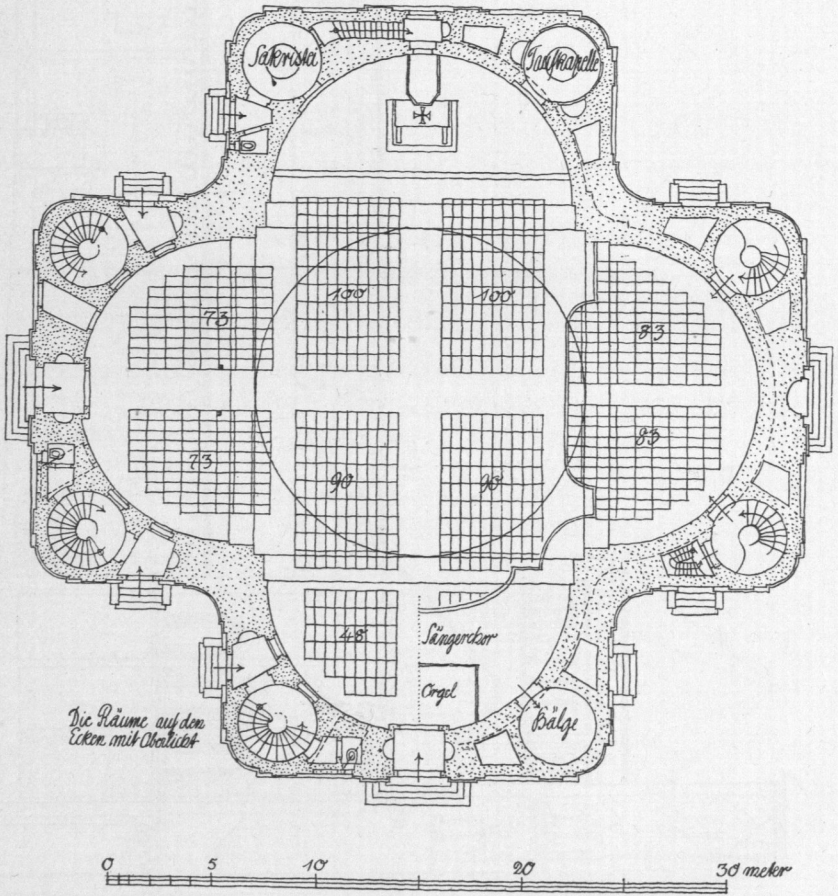


Abb. 187.

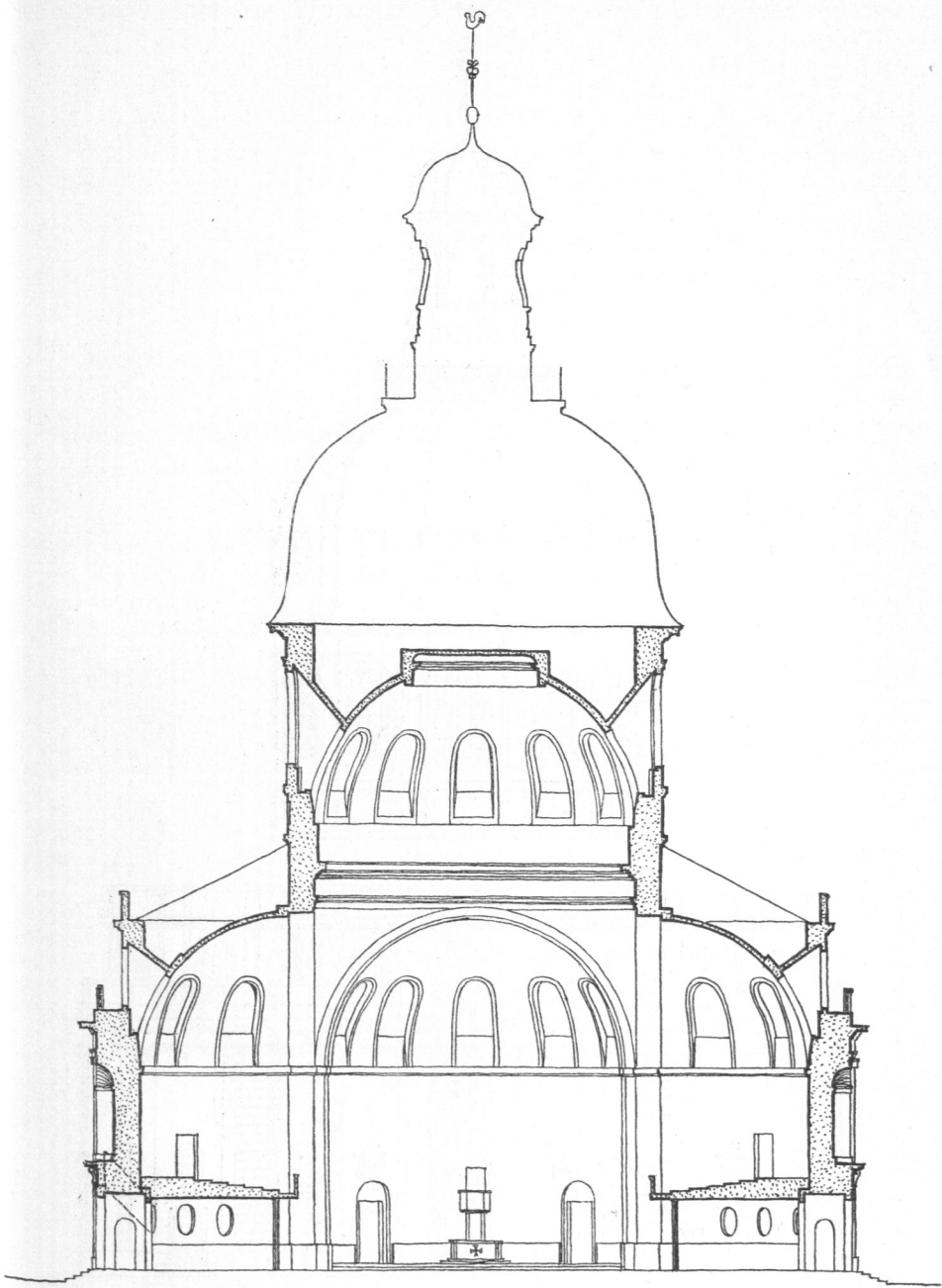


Abb. 188.

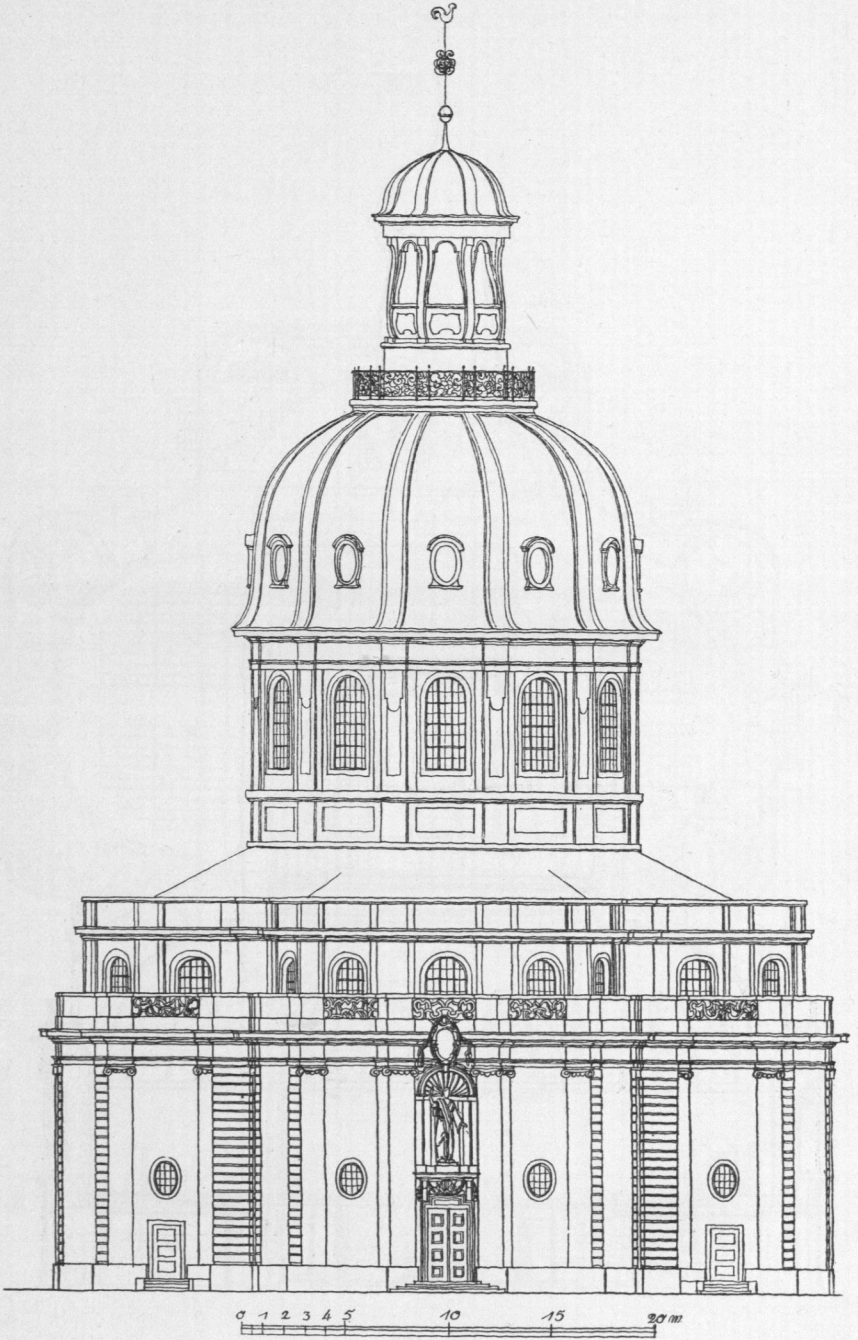


Abb. 189.

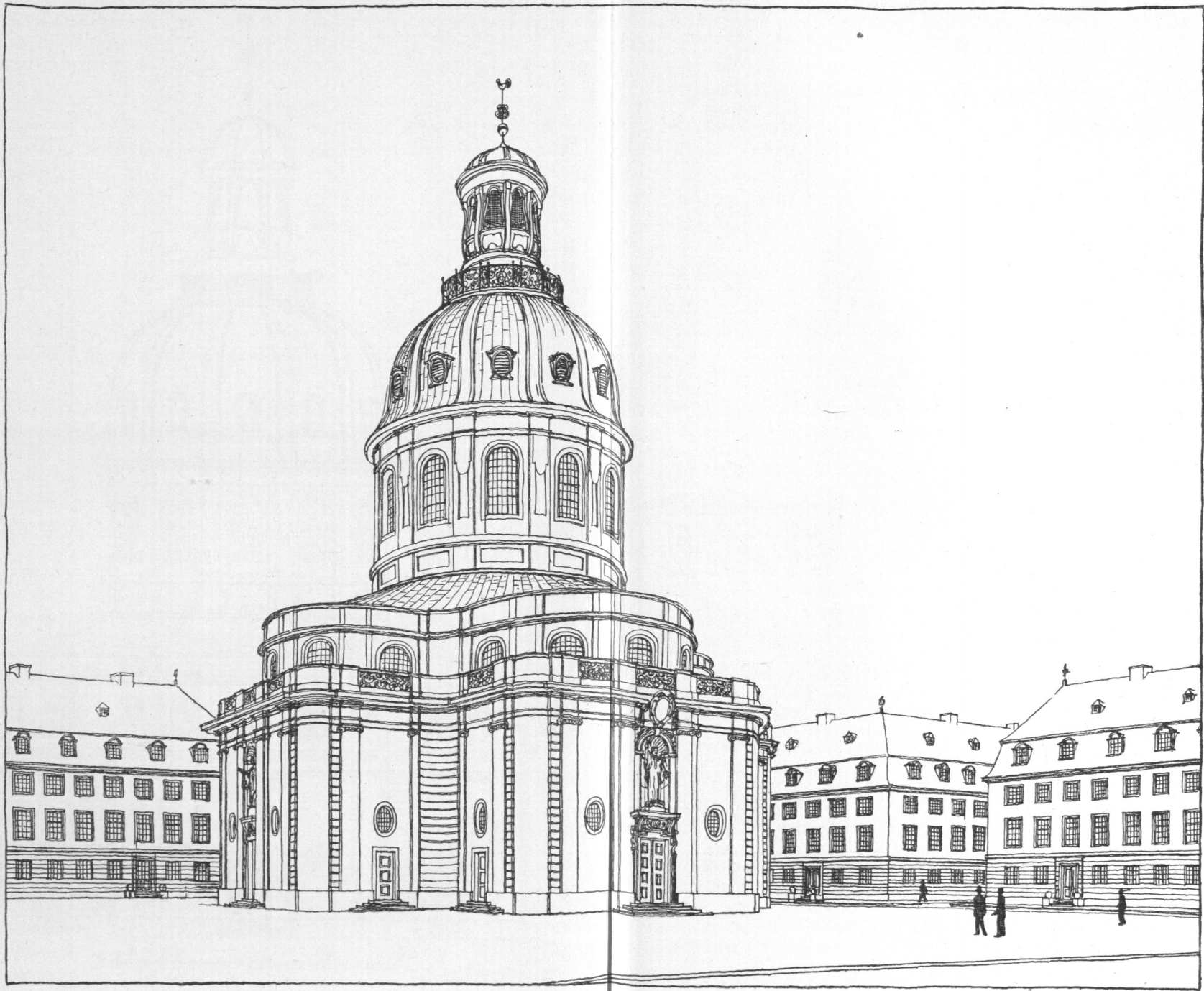


Abb. 190.

Leichenzellen und die praktisch mit solchen Bauten zu verbindenden, für den Friedhof notwendigen Aborte in einem zunächst kaum sichtbaren Anbau unterzubringen. Von den Krematorien geben die

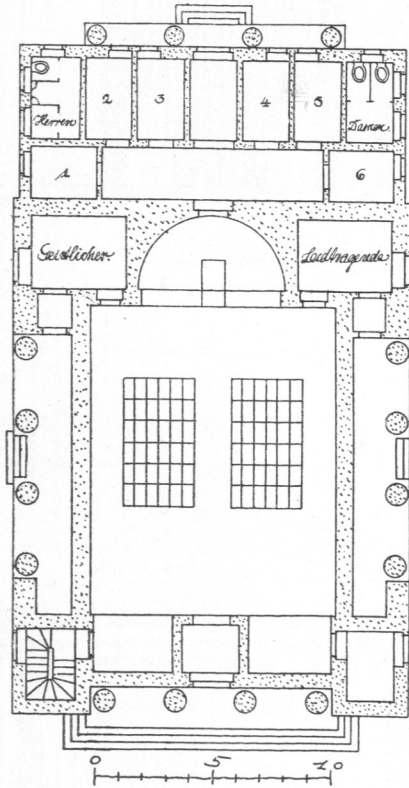
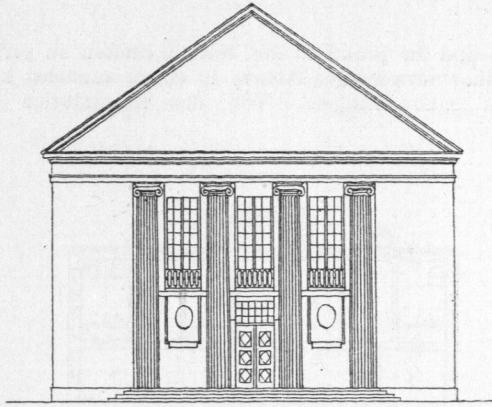
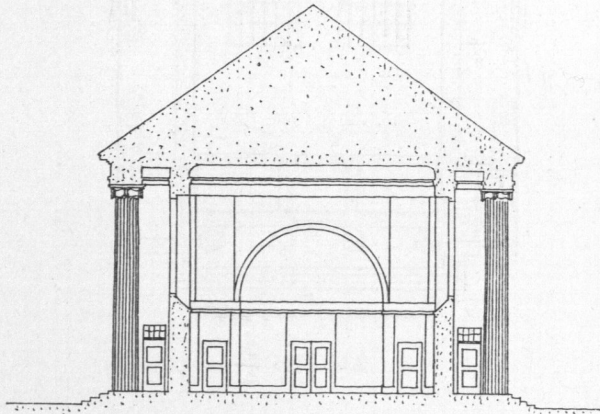
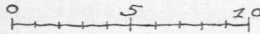


Abb. 191.

Abb. 194 bis 196 ein Beispiel, das, trotz der größeren Anzahl von Nebenräumen, sich innerlich und äußerlich als ein einräumiges Gebilde von durchaus klarer Erscheinung gestalten ließ.

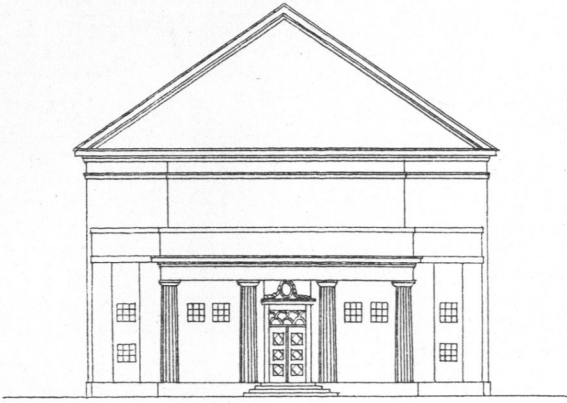


Vorderseite

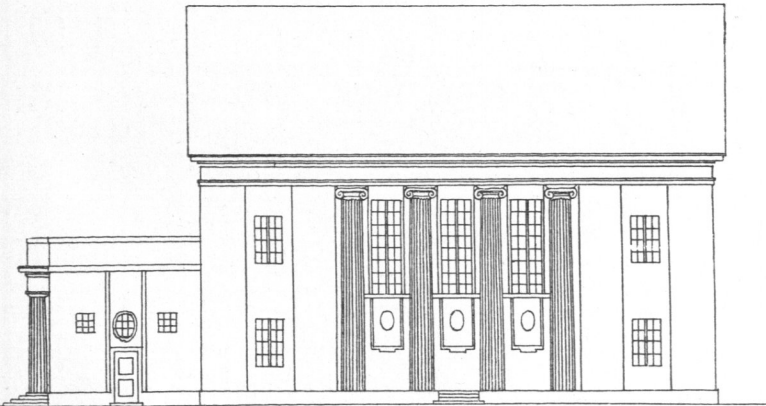


Querschnitt

Abb. 192.

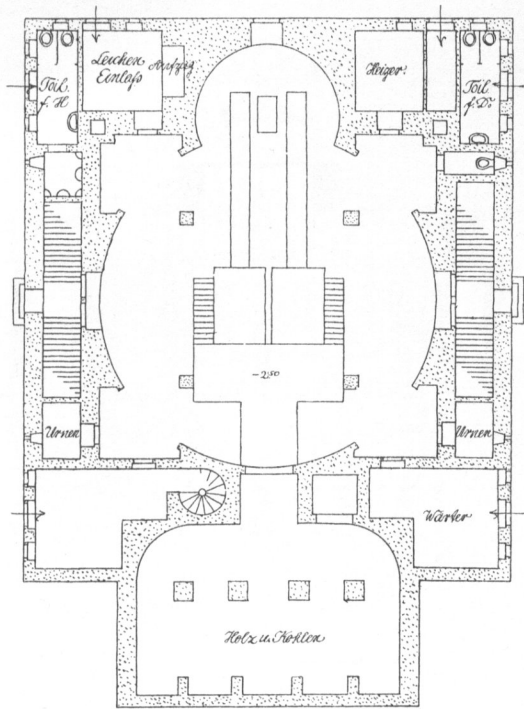


Rückseite.

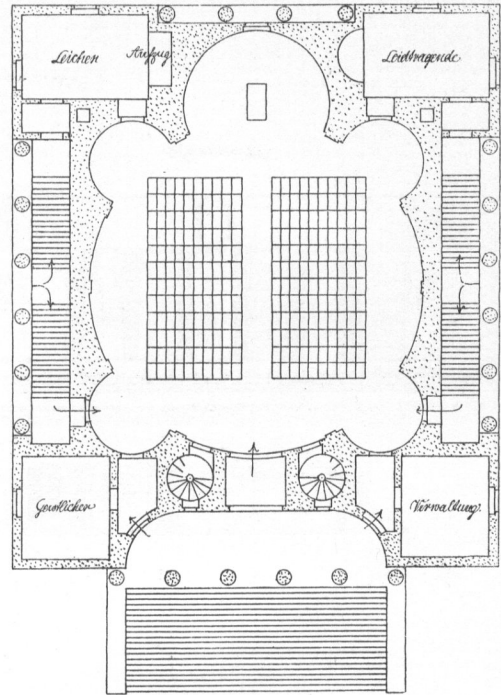


Seitenansicht.

Abb. 193.



Untergeschoss



Obergeschoss.

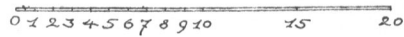
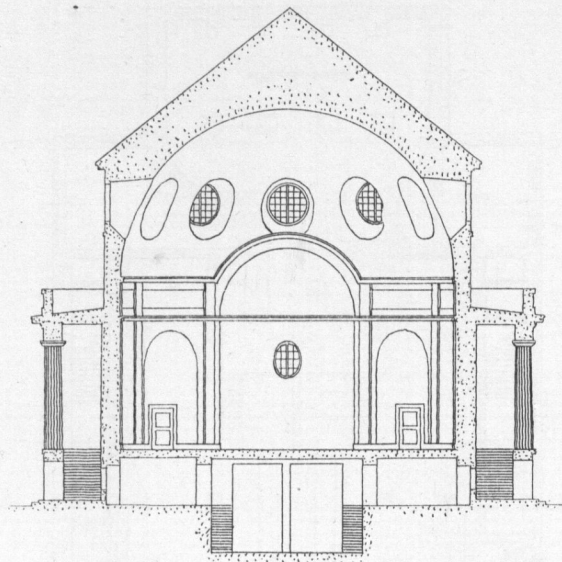
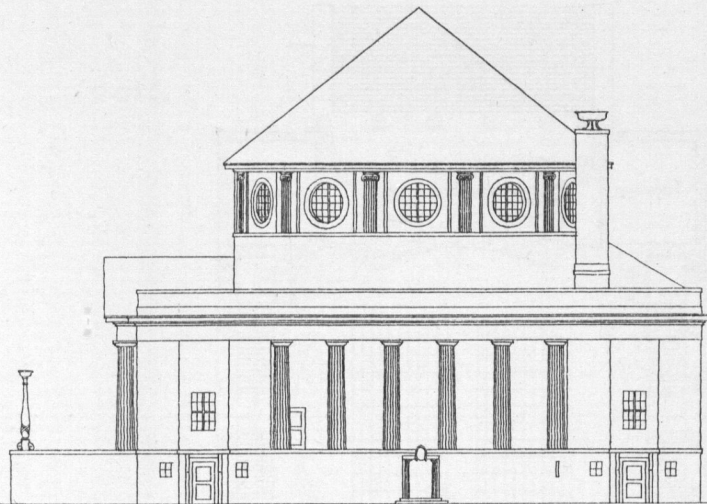


Abb. 194.



Querschnitt



Seitenansicht

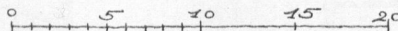
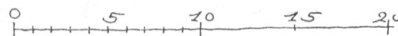


Abb. 195.

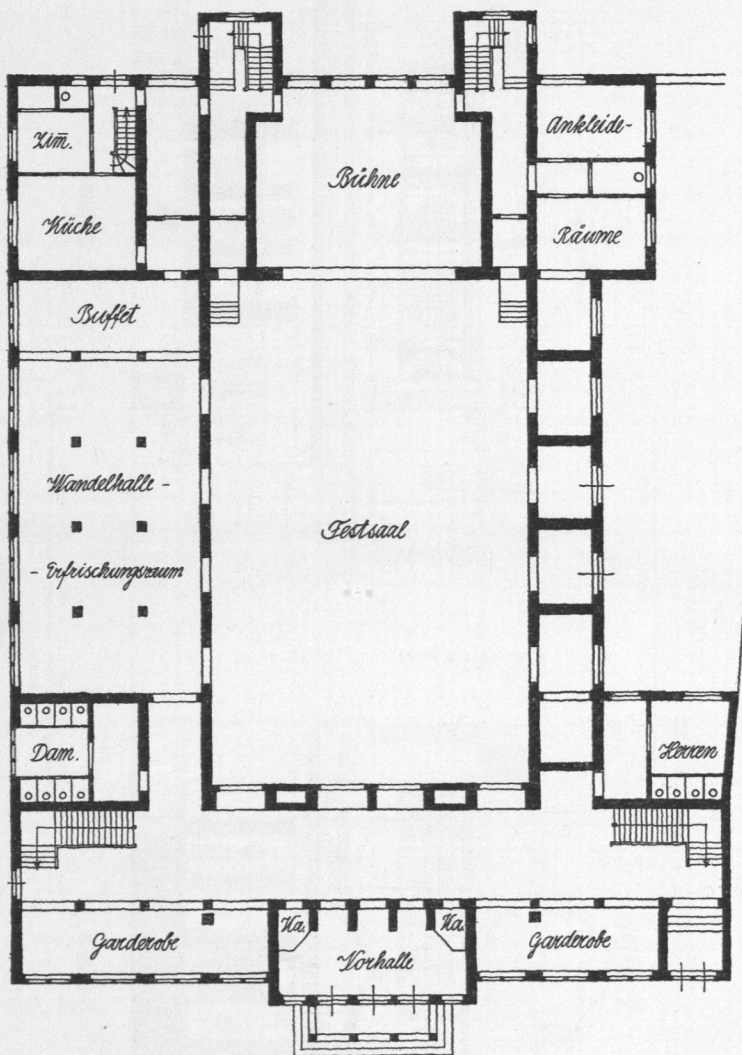


Vordersicht.



Rückseite.

Abb. 196.



1 0' 1 10' 20' 12

Abb. 197.

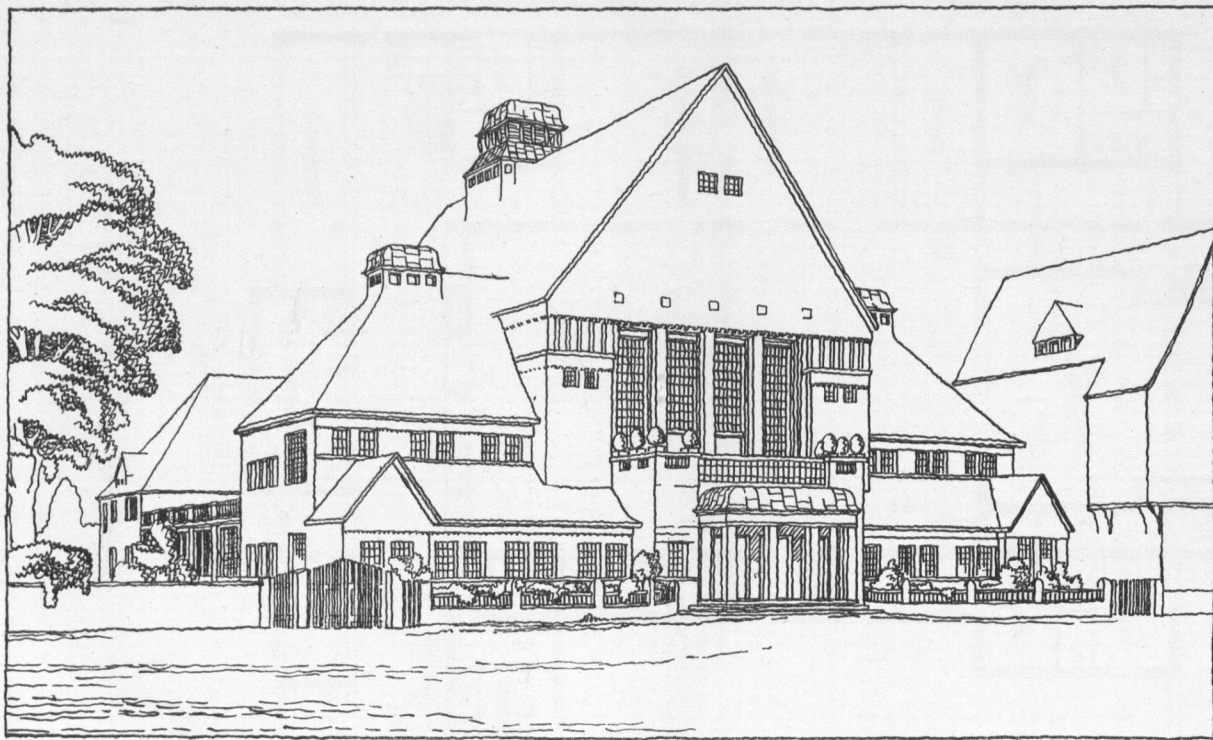


Abb. 198.

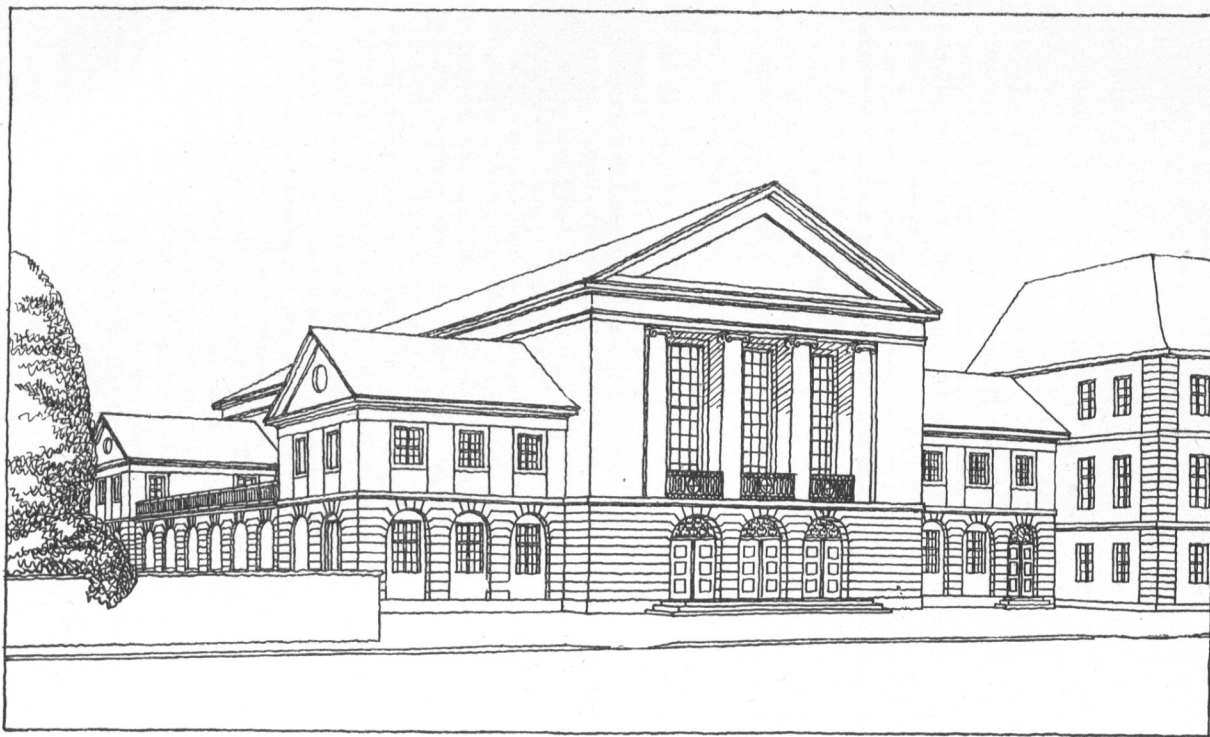


Abb. 199.

Es könnten hier noch als im Grunde genommen einräumige Bauten besprochen werden: die Markthallen und die Saalbauten von verschiedener Art, die Festhallen, Börsen, Zirkusbauten usw. Die Saalbauten zeigen den alten und ursprünglichen Einraum — wie er allein den Saalbau der alten deutschen Baukunst, das Hochzeitshaus, das Tanzhaus, das Ballhaus und wie er sonst geheißen haben mag, ausmacht — mehr noch, als es bei den Kirchen der Fall ist, umgeben von einer ganzen Reihe von Nebenräumen. Auch hier aber sollte der wirklich entwerfende Architekt sich versichert halten von der großen und überzeugenden Wirkung der äußeren Erscheinung des einräumigen Gebäudes. Er sollte, wenn das nach der Anzahl und Größe der Nebenräume überhaupt noch möglich ist, eine Vorstellung sich bilden, in der der Saal dominierend hervortritt als einräumiges Gebilde dem alles andere sich unterordnet. Dann wird sicher nicht als Resultat ein Saalgebäude herauskommen, wie es in den Abb. 197 u. 198 dargestellt ist, bei dem, weil die äußere Erscheinung aus dem ohne Raumvorstellungen gezeichneten Grundriß heraus entwickelt worden ist, der Hauptbaukörper überwuchert ist von Anbauten aller Art. Bei einer geringfügigen Veränderung des Grundrisses wäre die in Abb. 199 dargestellte klare Bildung möglich gewesen.

Einräumige Bauten von besonderer Art sind die Warenhäuser. Sie sind moderne Gebilde, aus dem vierräumigen Geschäftshause hervorgegangen, und haben also erst in neuester Zeit eine einräumige Natur angenommen. Es wird von ihnen aber doch, wenn auch irgendwelcher Zusammenhang fehlt, der Typus des mittelalterlichen Kaufhauses auf eine besondere Art fortgeführt. Das hatte im allgemeinen, wie etwa der Gürzenich in Köln (Abb. 200 stellt die Straßenfront des nach der Tiefe sehr gestreckten Gebäudes dar), zwei Geschosse, jedes nur einen Saal enthaltend, die Kaufzwecken, der obere freilich auch zu Versammlungen und Festen, dienten. Die äußere Erscheinung ist dementsprechend von jener großen Einfachheit und Klarheit, die die einräumigen Bauten auszeichnen. Diese Eigenschaften wird man auch bei dem modernen Warenhause und ebenso bei dem modernen Geschäftshause, das, wenn auch nicht einräumig, doch von sehr ähnlicher Art ist, und bei dem modernen Fabrikgebäude erwarten. Denn der Entwurf soll ja eine einfachste Erscheinungsform für das gegebene Bauprogramm darstellen, das hier im Grunde genommen schon außerordentlich einfach ist: Es werden (Abb. 201, 211 u. 212) im allgemeinen durch das ganze Geschoß durchgehende Räume einfachster

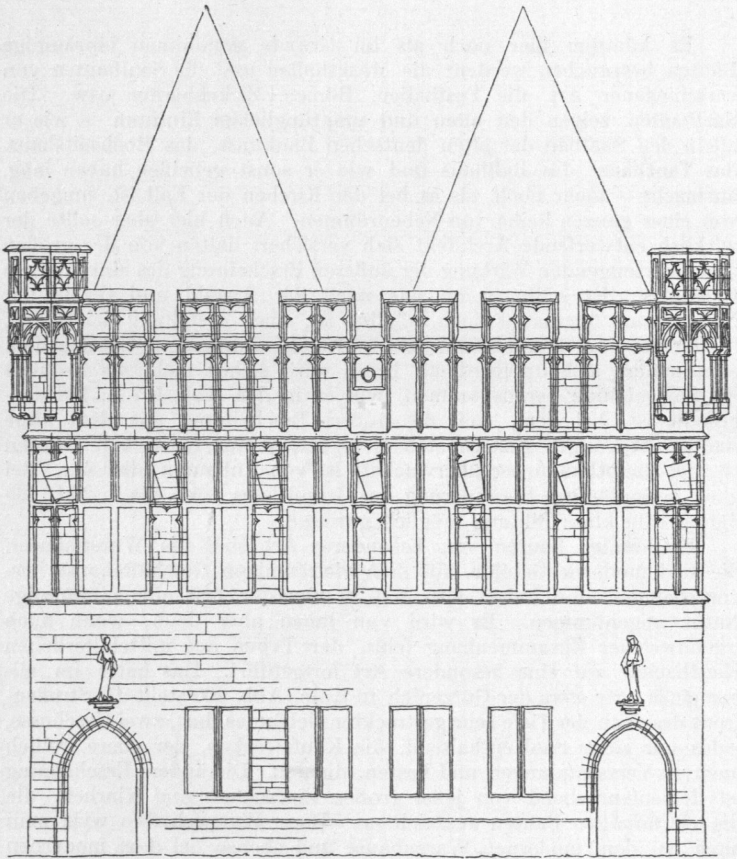


Abb. 200.

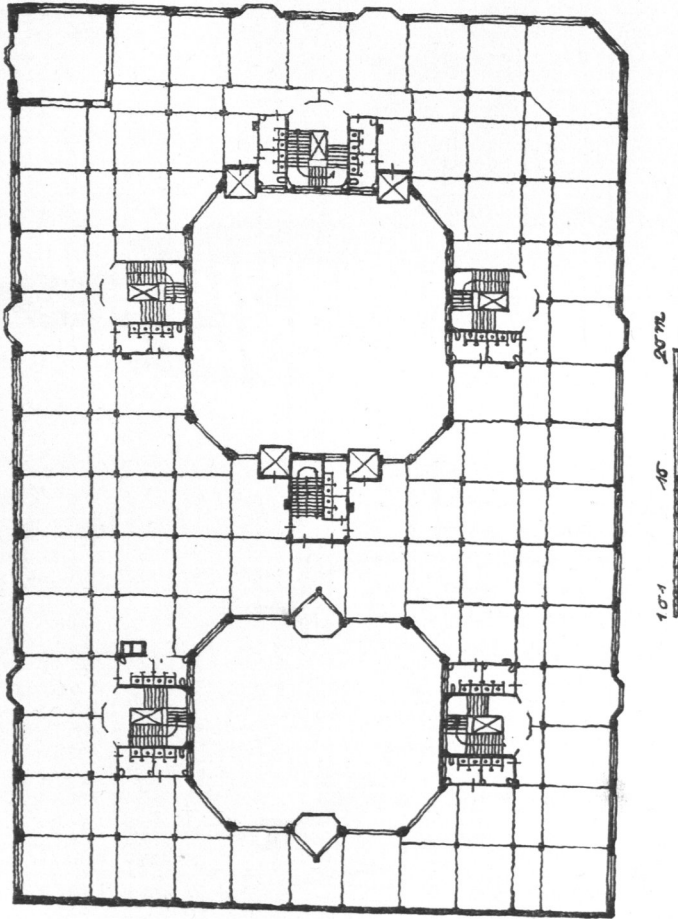


Abb. 201.

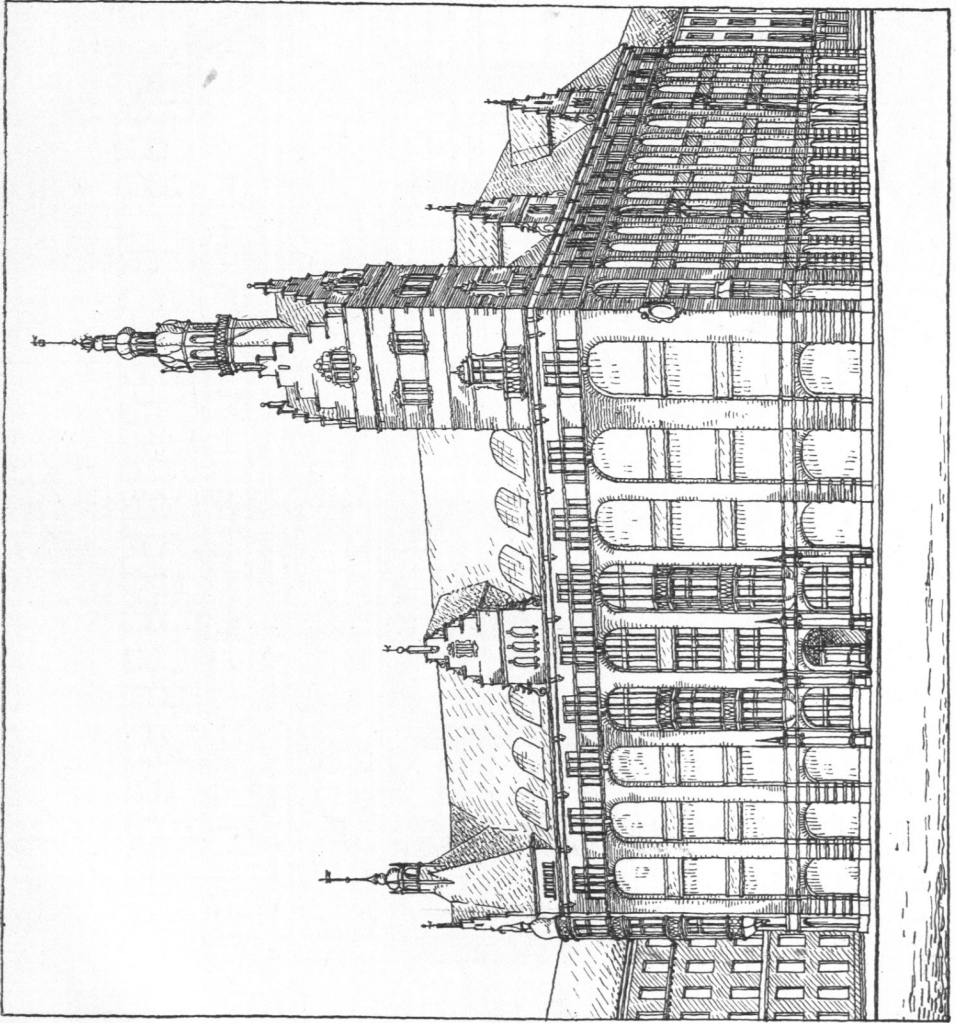


Abb. 202.

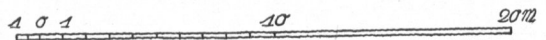
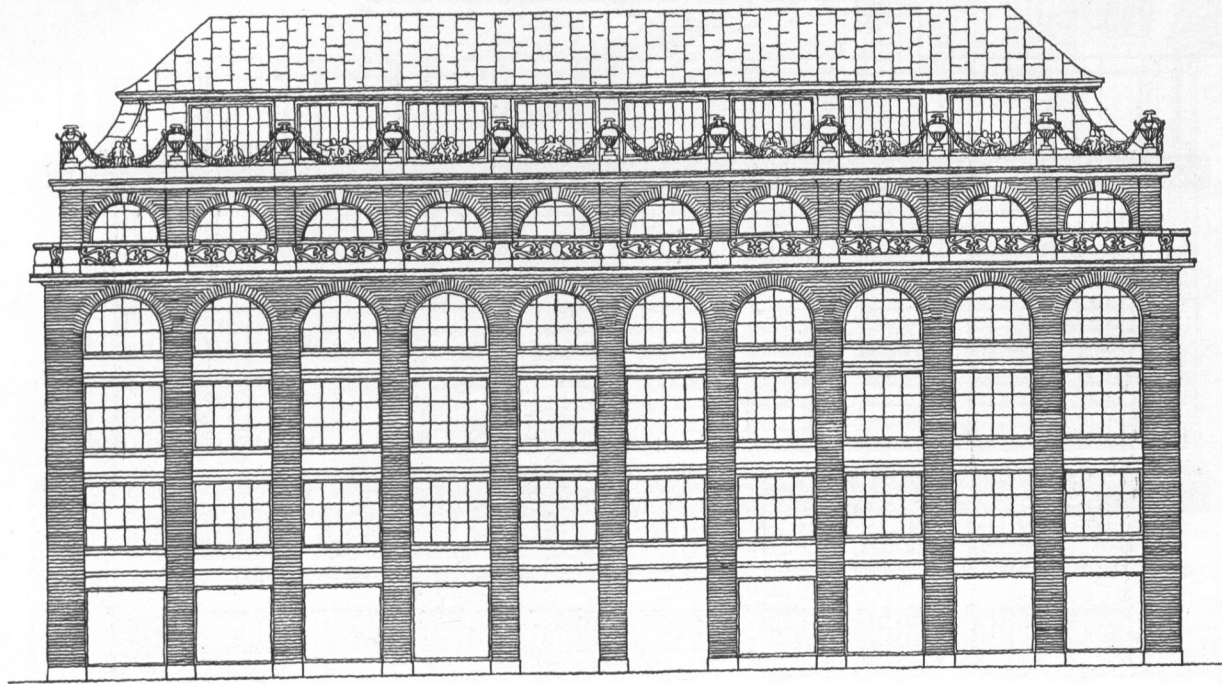
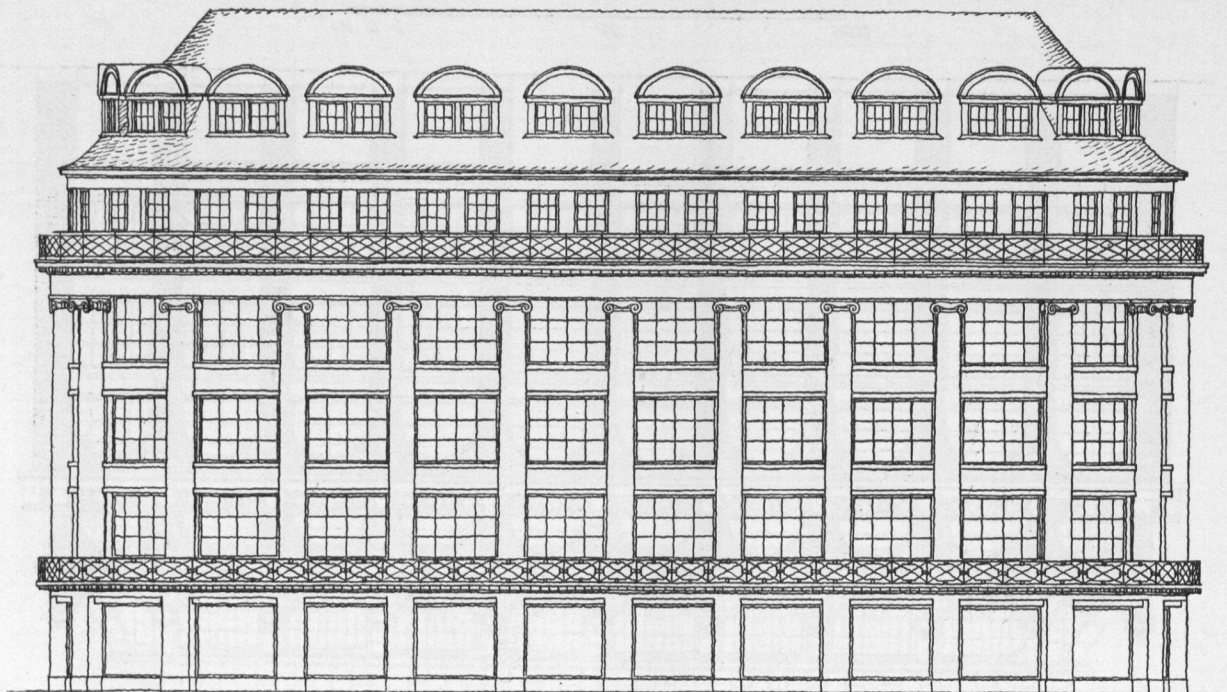


Abb. 203.



101 10 20m

Abb. 204.

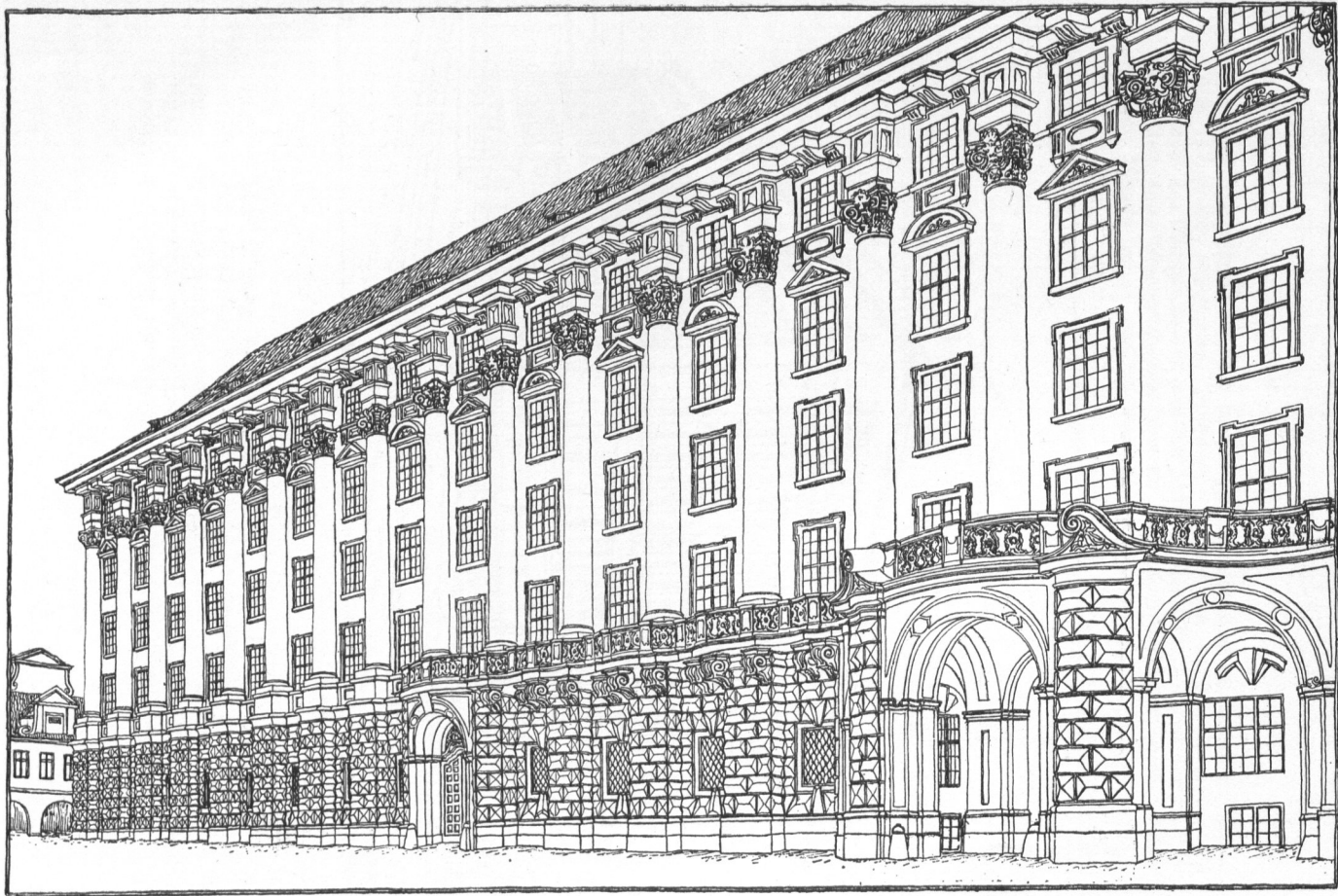


Abb. 205.

Art, beim Geschäftshause nach Bedarf später aufgeteilt, in vier oder fünf Geschossen wiederholt, gefordert. In der Tat ist bei einem Grundriß des Obergeschosses, wie ihn Abb. 201 darstellt — es ist der Grundriß eines Geschäftshauses, das für die einzelnen Mieter durch leichte Wände in so und so viele Kompartimente geteilt werden

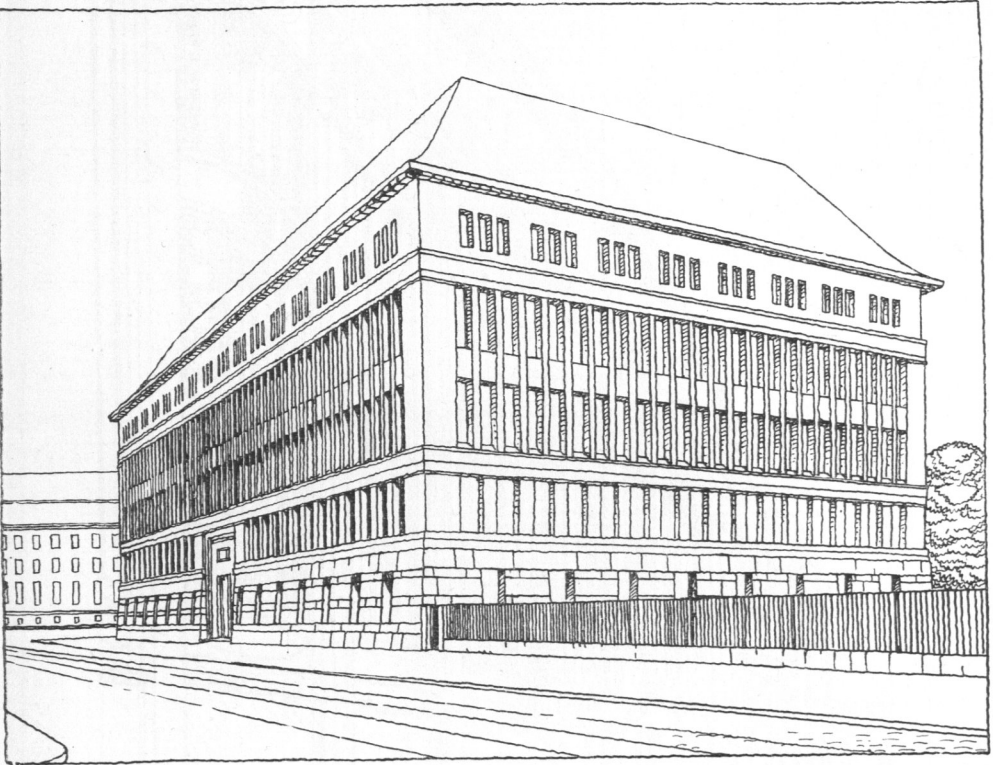


Abb. 206.

kann — eine Bildung des Äußeren, wie sie Abb. 202 wiedergibt, offenbar ganz willkürlich. Sie kann nicht wohl auf einer klaren Idee beruhen — wie man denn auf eine solche Bildung, wenn man den Grundriß in seiner großen Einfachheit sieht, doch gewiß nicht raten könnte —, sondern ist erzeichnet worden. Die im Geiste gefaßte Vorstellung von

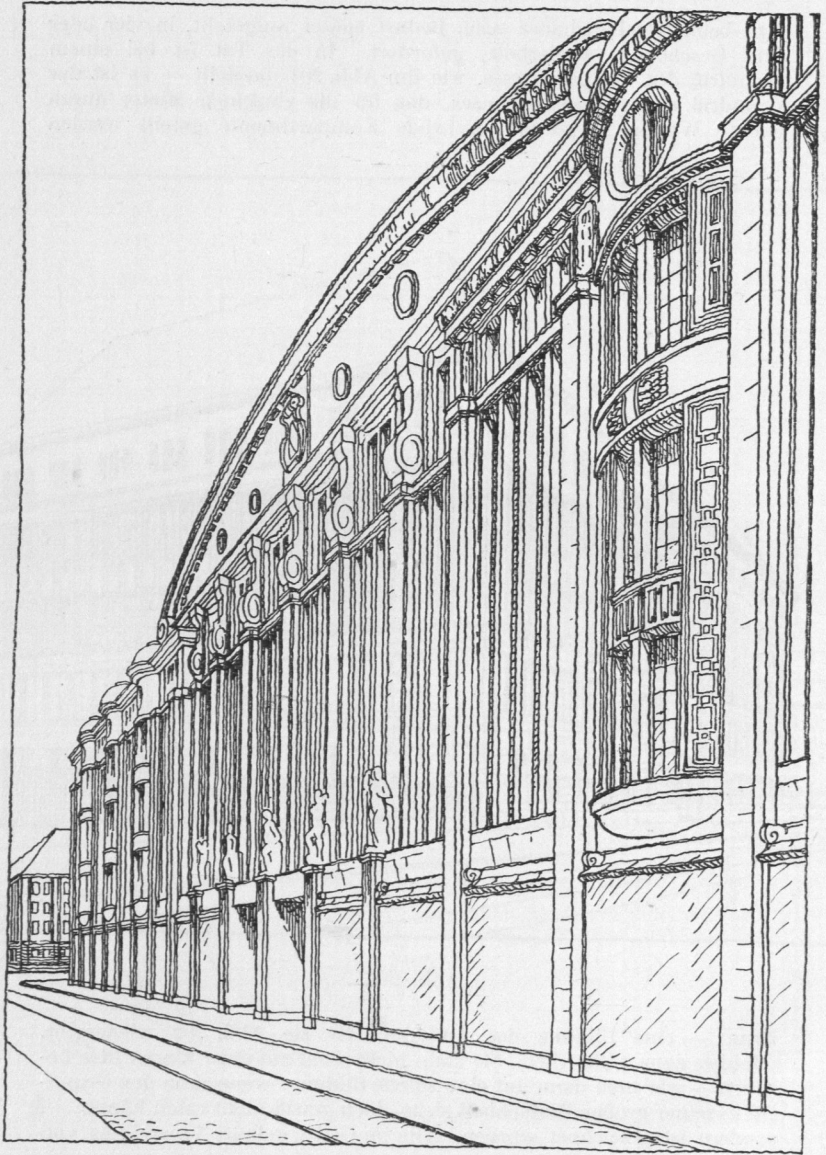
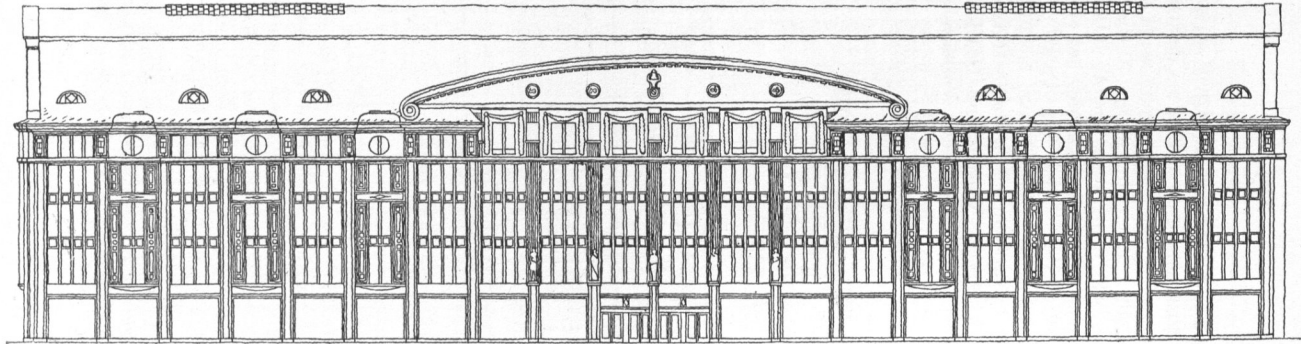


Abb. 207.



104 20 m

Abb. 208.

der äußeren Erscheinung des Gebäudes möchte etwa, wie in Abb. 203 oder 204 dargestellt, aussehen, und so läßt sie der Grundriß Abb. 201 den Architekten ahnen. Die Art der Aufgabe weist durchaus auf die Wirkung durch die Reihe, durch die stetige Aneinanderreihung also gleicher Elemente hin, wie denn auch der Architekt des Gürzenich (Abb. 200) damit gerechnet hat, und wie sie, bei einer ganz anderen Bauaufgabe, in so stupender Weise am Palast Czernin in Prag (Abb. 205) erreicht worden ist. Übrigens ist, bewußt oder unbewußt — in der „modernen“ Architektur ist in dubio stets das letztere vorzusetzen —, für die besseren Waren- und Geschäftshausbauten in der Regel schon unter dem Zwange der Verhältnisse die Wirkung

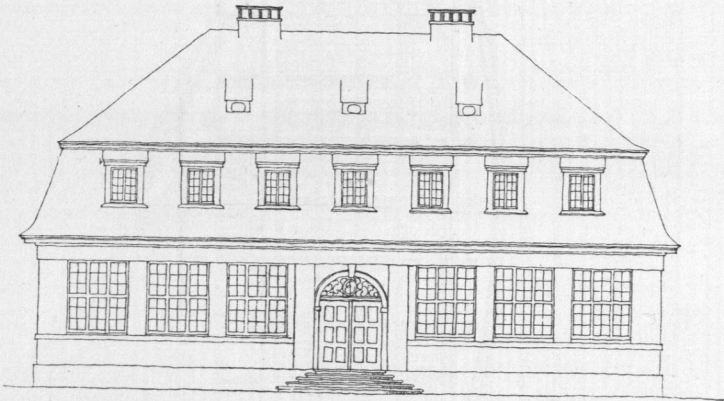
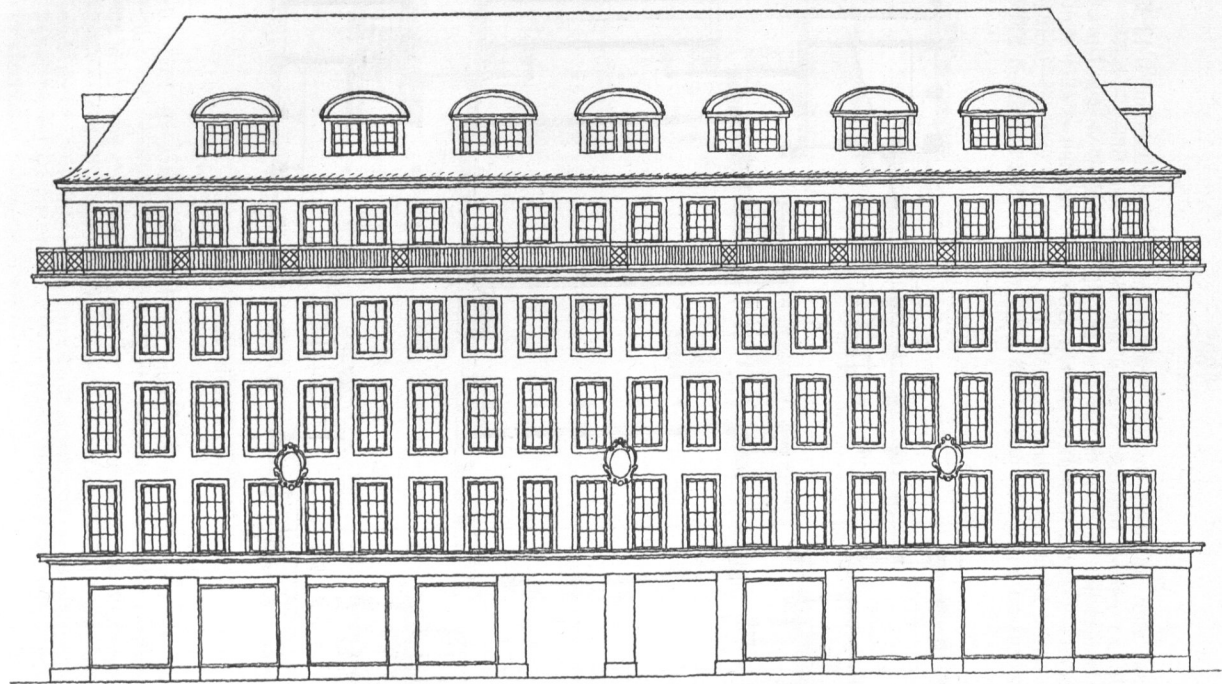


Abb. 210.

auch nach dieser Seite hin gesucht worden. Es ist aber selten ein reines Resultat erreicht worden. Entweder hat sich — wie bei dem in Abb. 206 wiedergegebenen Geschäftshause — an Stelle der großen und sicheren Wirkung durch die Reihe eine öde Langweiligkeit eingestellt, oder es ist diese Wirkung, wie bei dem in den Abb. 207 u. 208 dargestellten Warenhause, verdorben worden durch die allgemein verbreitete Sucht des „modernen“ Architekten, interessant und auffallend (und damit undiszipliniert und unkultiviert) zu erscheinen.

Je nach der Anlage der Fenster wird die äußere Erscheinung des Warenhauses oder Geschäftshauses von zweierlei Art sein können.



1 0 1 10 20 m

Abb. 209.

Wenn man mit dem von der Straßenseite her einzuführenden Lichte nicht zu geizen braucht, können die Fenster der Obergeschosse — im Erdgeschoß werden ja fast immer Ladenöffnungen vorhanden sein müssen — von der normalen Art sein (Abb. 209). Kommt es aber darauf an, soviel Licht als irgend möglich für das Innere von der Straßenseite aus zu gewinnen, dann muß man, wie in allen ähnlichen Fällen

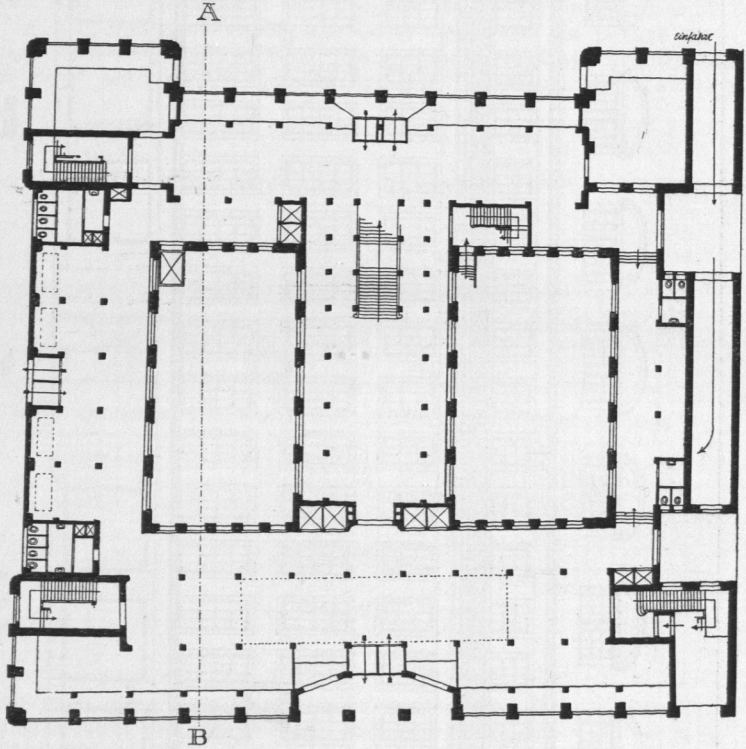


Abb. 211.

schon seit alters her (z. B. schon an der Front des zu Ende des Mittelalters erbauten Ratsaales am Rathaus zu Nürnberg), die Außenwände nicht als Mauern bilden, in denen Fenster liegen (Abb. 209), sondern aus Pfeilern, zwischen denen die Öffnungen die Fensterflächen abgeben, wie etwa bei einem Dorfschulhause (Abb. 210), durch dessen Frontseite für die beiden Klassen auch soviel Licht als irgend möglich

eingeführt werden soll. Das letztere wird bei Bauten von der hier besprochenen Art der gewöhnliche Fall sein, wie es denn auch der Fall ist bei dem in den Abb. 211 bis 216 (Abb. 214 ist die rückwärtige Straßenfront, Abb. 215 die Hauptfront) dargestellten Warenhaus. Auch bei diesem, das auf drei Seiten an Straßen liegt, von denen zwei so schmal sind, daß die Fronten in der Mitte durchgehends,

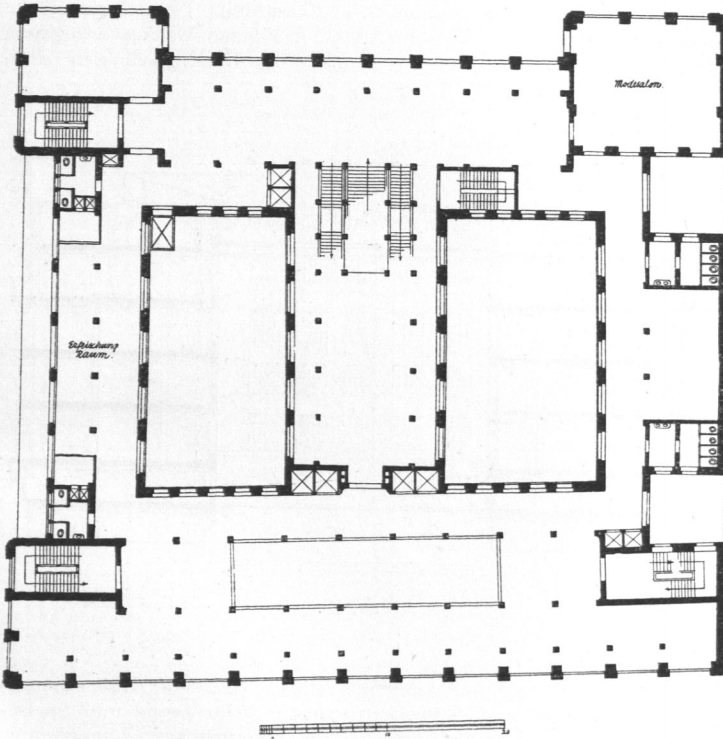


Abb. 212.

oder doch in den Obergeschossen zurückgesetzt werden mußten, auf der vierten an Nachbargrundstücke mit einer Brandmauer grenzt, ist tunlichst viel Licht von außen zu gewinnen. Daher sind die Straßenfronten aus Pfeilern aufgebaut, die erst unter dem zurückgesetzten dritten Obergeschoß ein steinernes Gesimse tragen, und zwischen denen

darunter große Fensterflächen liegen, nur durch die vorgeschriebenen steinernen, mit Metall verkleideten Teilungen in den Deckenhöhen unterbrochen. Die Grundrisse (Abb. 211 des Erdgeschosses, Abb. 212 des ersten Obergeschosses) sind, wie immer, sehr einfach: Um zwei größere und zwei kleinere Höfe, die in ihrer Grundfläche dem Bauungsmaximum entsprechen, ist in den vier Hauptgeschossen der Verkaufsraum gelagert, der in einzelne, gelegentlich auch durch zwei Geschosse reichende Kompartimente aufgeteilt ist, und aus dem nur wenige besondere Räume, als Modosalon, Teppichsaal usw., Toiletten und, wie es die Vorschrift will, in eigenen Gehäusen liegende Treppen, ausgeschieden sind. In den zwei Kellergeschossen sind,

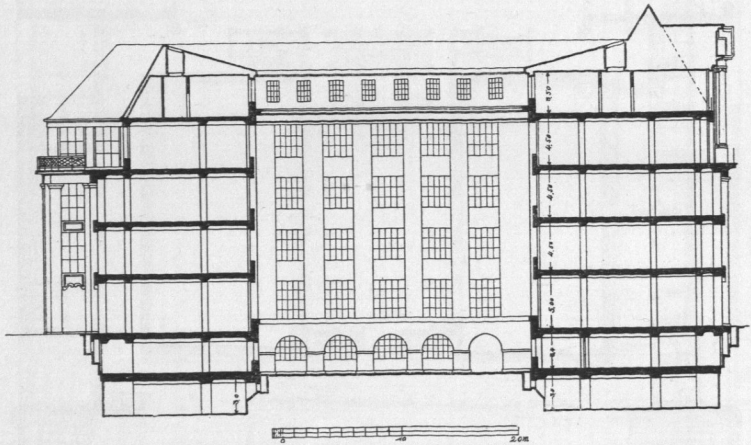
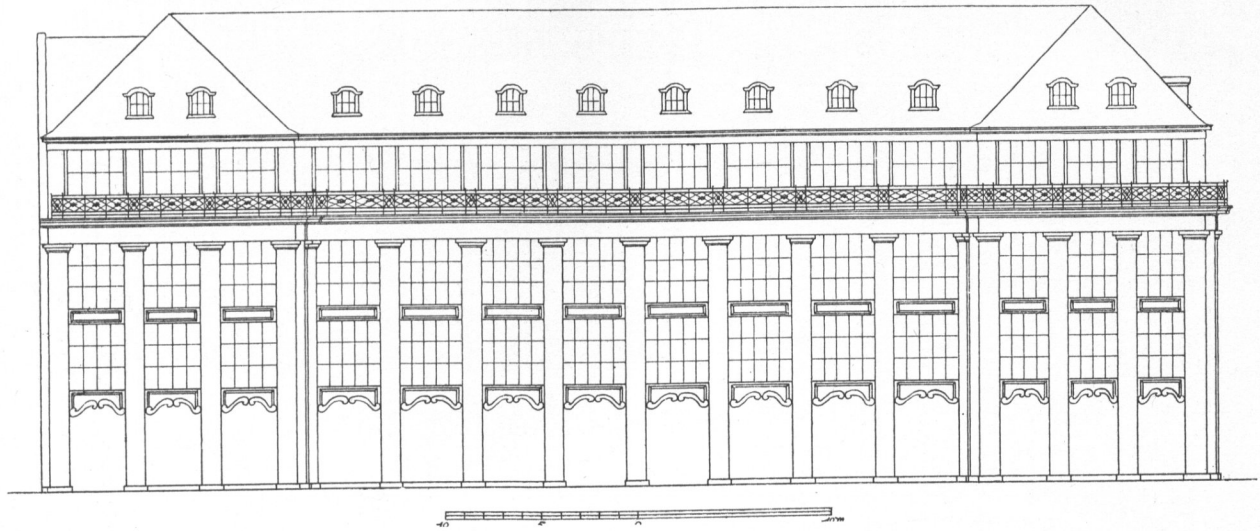


Abb. 213.

über besonderen, auf die tiefer liegenden (Abb. 213) Höfe hinausführenden Aufzügen und Treppen zugänglich. Garderobe und Speiseräume für das Personal, Küchenräume, Werkstätten, Lagerräume, Zentralheizung usw., im Dachgeschoß Bureau- und Arbeitsräume und ein photographisches Atelier untergebracht. Wenn die Rückfront des Gebäudes (Abb. 214) an der engen Straße die einfachste Erscheinung zeigt, so ist der an einer breiten Straße liegenden Hauptfront (Abb. 215 u. 216) eine stattlichere, mit den sechs hohen Zwerchhäusern durchaus auf die Reihewirkung ausgehende Bildung gegeben worden, die in etwa im Einklang mit der der alten benachbarten Häuser stehen sollte.



19*

Abb. 214.

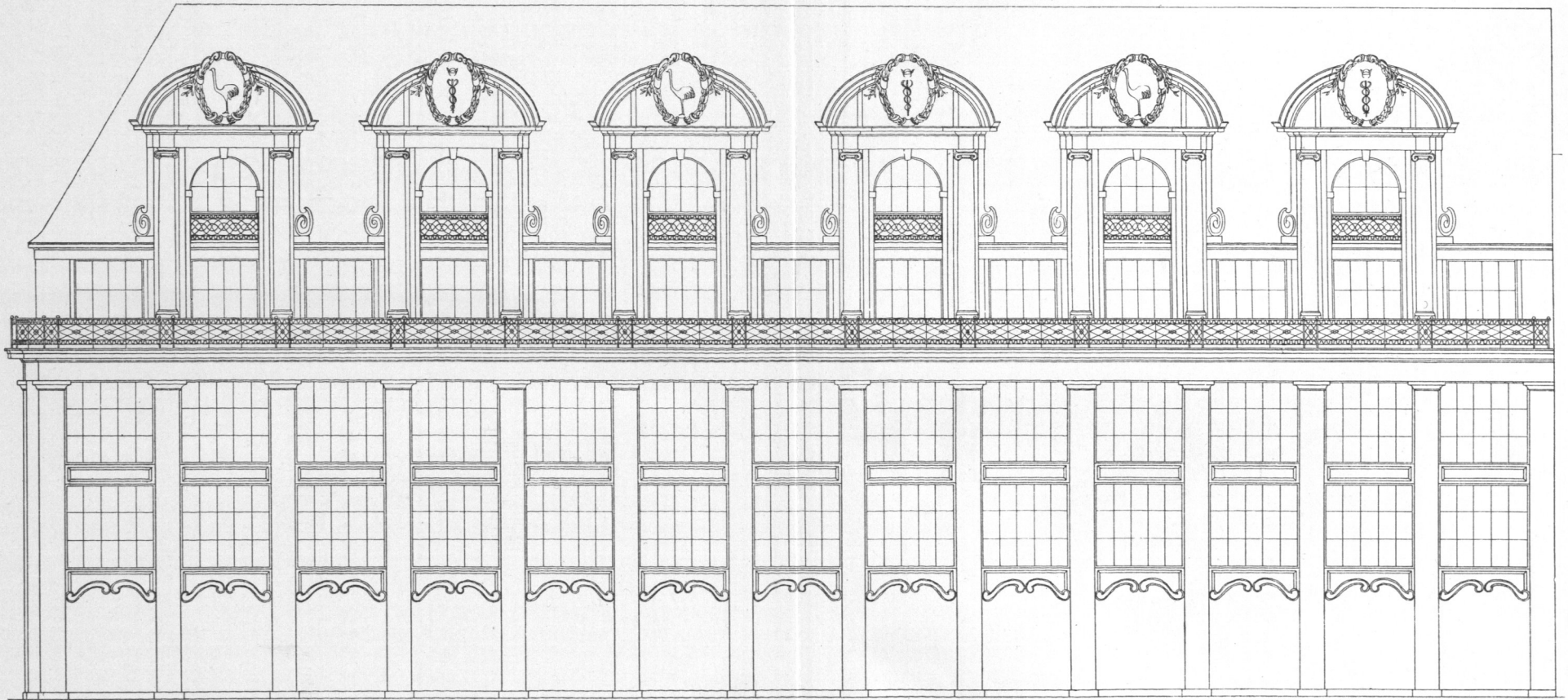


Abb. 215.



Abb. 216.

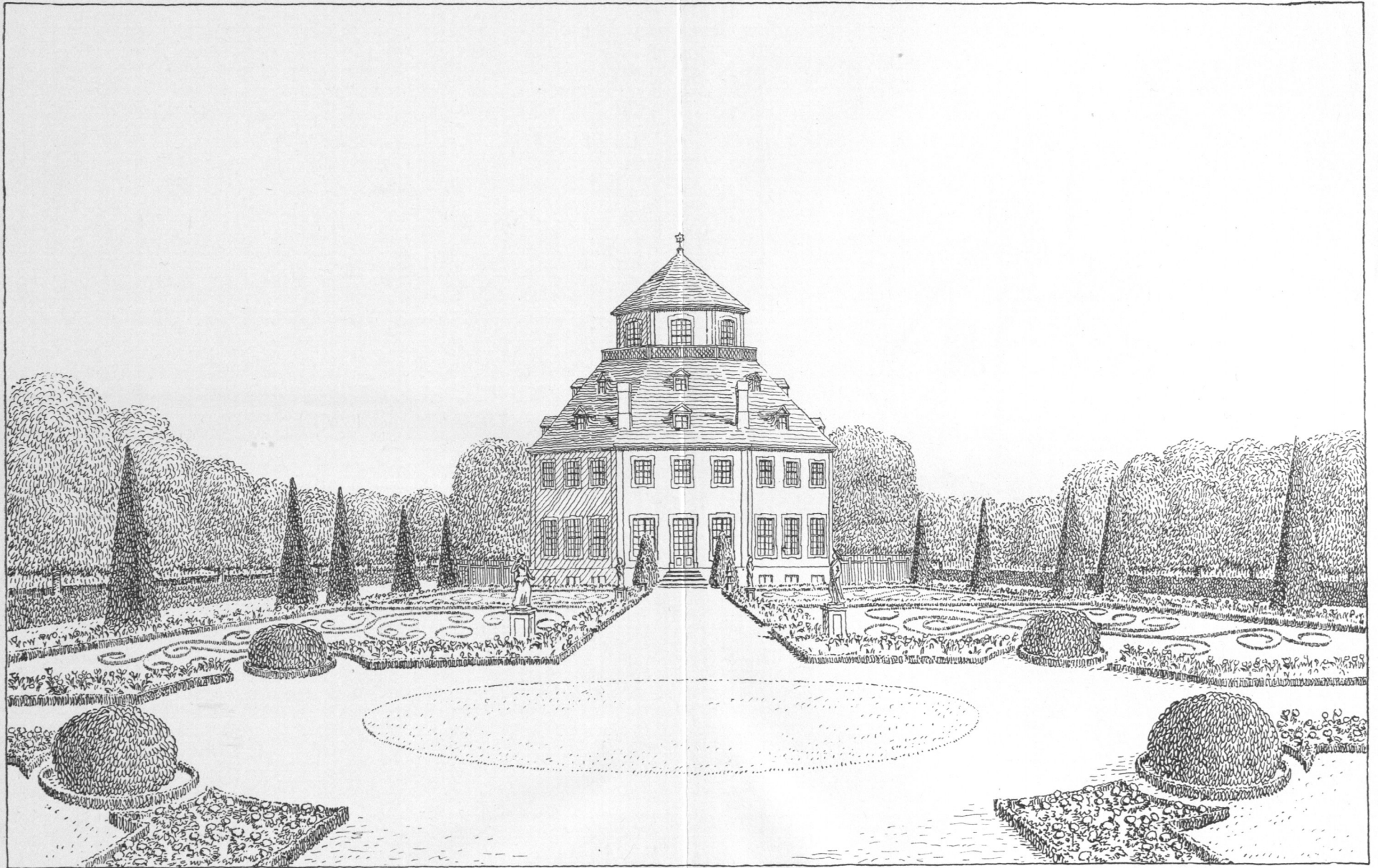


Abb. 217.

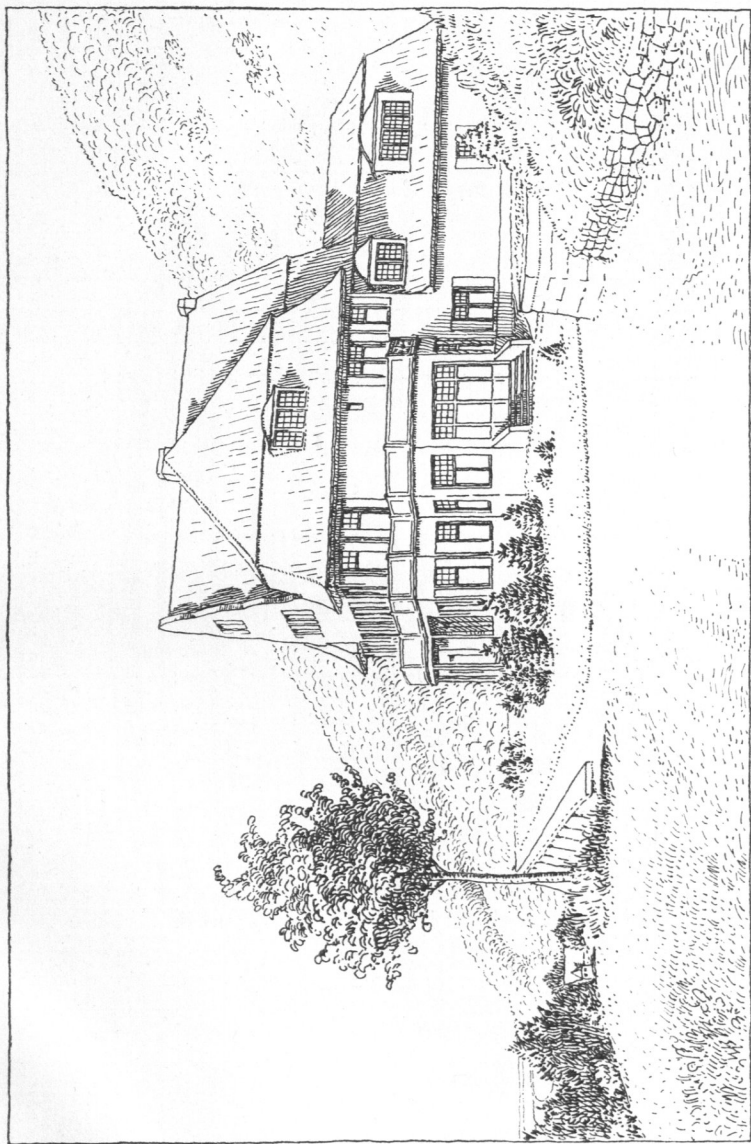


Abb. 218.

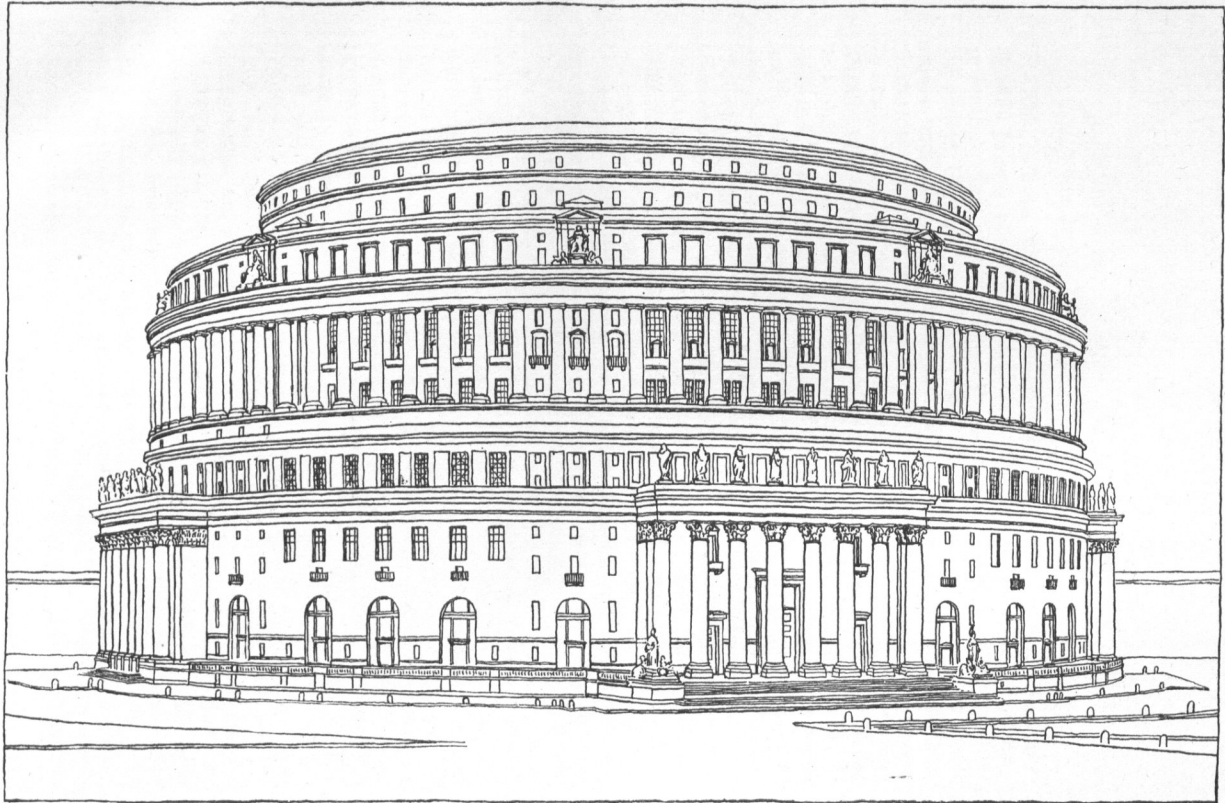


Abb. 219.

Die relative Einfachheit des Organismus bei den einräumigen Bauten bringt es mit sich, daß die äußere Erscheinung eine so außerordentlich klare und eindringliche sein kann. Diese Qualität hat eine besondere Gruppe von ihnen, die Zentralbauten, bei denen nach außen und innen das höchste Maß von symmetrischer Einheitlichkeit zu finden ist, zu den Lieblingsschöpfungen der italienischen Renaissance gemacht, der Menschen also, die in der nachmittelalterlichen Zeit das Größte und Höchste in der Baukunst gedacht und getan haben. Es ist bekannt, welcher hohen Wertschätzung sich Bauten wie San Lorenzo in Mailand, das Pantheon und Bramantes Tempietto erfreuten, bekannt auch, wie die Architekten jener Periode immer wieder das Problem des Zentralbaues aufgriffen und es in St. Peters Dom vorläufig zur Vollendung führten. Man war damals so sehr überzeugt von der Notwendigkeit der einfachsten Erscheinung zur Erzielung der größten Wirkung, daß man die den kirchlichen Zentralbauten als Einräumen innewohnende Einfachheit der Bildung auch bei mehrräumigen Bauten zu erreichen suchte. Dafür zeugen in erster Linie das Schloß von Caprarola und die Rotonda bei Vicenza, Bauten, die die Namen der großen Architekten des späteren 16. Jahrhunderts wachrufen, Vignolas und Palladios. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind diese außerordentlichen Gebäude zu den Wunderwerken gezählt worden. Weshalb? Es gab größere und reicher ausgestattete Bauten überall genug; aber nirgends gab es wohl Gebäude, die bei einem verhältnismäßig komplizierten Organismus eine so eindringliche Wirkung hätten ausüben können. In der Einschätzung gerade dieser beiden Bauwerke dokumentiert sich eine wirklich große Auffassung von der Architektur, die in der Renaissance geprägt wurde und dann, wenn vielleicht auch allmählich zurückgehend, durch die Zeiten hindurch bis zum 19. Jahrhundert geglänzt hat. Wie sehr man von der großen und sicheren Wirkung der einfachen Erscheinung, auch diesseit der Alpen, überzeugt war, das zeigt ja die gebundene Gestalt, die man ganz allgemein dem mehrräumigen barocken Wohnhause gab und die gelegentlich zu prägnantester Bildung getrieben wurde: Im Danske Vitruvius (II. Teil, 1749) z. B. ist das Königliche Landhaus Frydenlund dargestellt (Abb. 217), ein Gebäude von gewiß bescheidener Art, aber doch, bei dem zentralen achteckigen Grundriß von jener besonderen und merkwürdigen Wirkung, die den einräumigen alten Bauten sonst nur eigen ist. Und in Amerika baut man zur Zeit ein Gerichtsgebäude, wie es in der Abb. 219 wiedergegeben ist. Wenn man daran im einzelnen alles mögliche auszusetzen haben mag, die auf die große

Einheit ausgehende architektonische Gesinnung bei dem einzelnen, der dieses Werk hervorbrachte, und bei dem Volke, das es sich auswählte, ist außerordentlich.

Und wie steht es bei uns? Die architektonischen Aufgaben sind so viel komplizierter geworden, als sie ehemals waren. Ist das aber ein Grund, die alten Einheiten zu zerstören? Sollten wir nicht vielmehr erst recht alle Kräfte zusammenfassen, um sie zu erhalten, ja sie noch prägnanter auszubilden? Und wie bringt man die Tage hin? Man sehnt sich nach dem der Zeit entsprechenden formalen Ausdrucke, nimmt die ungeheuerlichsten Produkte für ernst, wenn sie nur diesem durch nichts motivierten, aber von einer nicht geringen künstlerischen Unkultur zeugenden Wunsche entgegenkommen, und sieht darüber nicht, daß es — was die allgemeine Anschauung von architektonischen Dingen anlangt — rückwärts und weiter rückwärts geht. Neben das Landhaus von Frydenlund habe ich in Abb. 218 ein modernes gestellt, das Produkt eines der Vorkämpfer für „moderne Baukultur“. Soll ich neben das amerikanische Gerichtsgebäude auch noch deutsche Bauten stellen? Schlage, lieber Leser, nur die architektonischen Zeitschriften auf, da findest Du sie in Hülle und Fülle: Rathäuser, Universitätsbauten, Gerichtsbauten, was Du willst. Es ist, als ob man sich verabredet hätte, das bißchen, was von alter Tradition allenfalls noch vorhanden sein könnte, vollends zu zerstören. Ist nun die zerstörte Einheit etwa auch der der Zeit entsprechende Ausdruck? Dann würden wir in einer Zeit des absoluten architektonischen Unvermögens leben.